

Mündigkeit und Gehorsam – ein Widerspruch?

Diplomarbeit

zur Erlangung des Magistergrades für
Militärische Führung (FH)

am
FH-Diplomstudiengang „Militärische Führung“
der
Theresianischen Militärakademie

Betreuer: ao. Univ. Prof. Dr. Alfred Schirlbauer

eingereicht von
Christian STRNAD, Fhr

Wiener Neustadt, im Juni 2004

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Der Begriff des Menschen	7
3	Der Begriff der Mündigkeit	12
4	Der Charakter	18
5	Die Freiheit, der Wille und die Pflicht	22
6	Die Verantwortung	32
7	Erziehung – Macht oder Mündigkeit?	43
8	Vertrauen - Bindeglied des Gemeinschaftlichen	57
9	Gehorsam - Freiheit oder Zwang?	66
10	Der Befehl - Problem des Zwischenmenschlichen	76
11	Resümee	87
12	Anhang	95

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Christian STRNAD, erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unerlaubte fremde Hilfe verfasst und keine andere als die angegebene Literatur verwendet habe. Für die Erstellung dieser Arbeit gebrauchte ich auch sonst keine, wie auch immer gearteten, verbotenen Hilfsmittel. Die vorliegende Arbeit ist weder im In- noch im Ausland veröffentlicht worden. Dies bezeuge ich mit meiner Unterzeichnung.

Wiener Neustadt, am 1. Juni 2004

(Christian STRNAD, Fhr)

Dank und Widmung

Ich möchte, wenn auch nicht namentlich, all jenen danken, die mir, nicht nur aber auch, während der Erstellung dieser Diplomarbeit Beistand, Hilfe und Begleiter waren,

vor allem aber jenen, die mir *Freund* waren....

.... und immer sind und hoffentlich immer sein werden!

Jenen sei diese Arbeit gewidmet.

„Übrigens ist die Gabe,
gute Freunde *zu haben*,
in manchen Menschen viel größer als die Gabe,
ein guter Freund *zu sein*.“
(Nietzsche)

Ich hoffe, ich enttäusche euch nicht.

1 Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Frage, ob sich Mündigkeit und Gehorsam überhaupt miteinander vertragen. Die forschungsleitende Hypothese lautet: Wenn nicht reine Gehorsamsbereitschaft, sondern Vertrauen die Grundlage für Gehorsam an und für sich bildet, sind Mündigkeit und Gehorsam kein Widerspruch, sondern sind in Bezug auf jedes Führer/Geführter Verhältnis sogar Bedingung. Also: Mündigkeit und Gehorsam widersprechen einander nicht, vorausgesetzt, Vertrauen ist das Fundament der Beziehung zwischen Befehlendem und Befehlsempfänger.

Es gibt allerdings einige Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit die Hypothese auf ihren Wahrheitsanspruch hin überprüft werden kann. Zuerst stellt sich die Frage nach dem *Begriff des Menschen* um zu wissen was unter einem *mündigen Menschen* zu verstehen ist und wie dieser denn wohl *Gehorsam leisten* kann.

Vorausgeschickt sei: separate Beantwortungen sind im Sinne einer möglichen Widersprüchlichkeit von Mündigkeit und Gehorsam nicht zielführend und auch nicht durchführbar, denn: aus dem Wesen des *einzelnen* Menschen folgert sein Verhalten. „Unser Charakter ist unser Schicksal“¹, infolgedessen steht die Bedingung der Möglichkeit von Mündigkeit am Anfang der Untersuchung, um darauf aufbauend eine Beantwortung der Frage dieser Diplomarbeit zu wagen. Um das Problem umfassend ergreifen zu können, werden Erkenntnisse und Sichtweisen mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen herangezogen und verschiedenste wissenschaftliche Methoden kombiniert. Grundlegend wird jedoch die prinzipwissenschaftliche Methode angewandt, denn diese ist der Hermeneutik sehr nahe und überdies der Empirie gegenüber offen. Die Arbeit muss als Ganzes verstanden werden, jeder Teil muss im Zusammenhang gesehen werden, denn es geht hierbei gerade um Zusammenhänge, deren Begründungen, sowie deren Ableitungen und Rechtfertigungen.

¹ Vgl. Werner, Oskar: Oskar Werner gibt sein letztes Interview; Tonbandaufnahme, erschienen bei Preiserrecords, MONO 90056, 1990

Die Gliederung der Arbeit erfolgt ohne Unterpunkte, weil eine ausschließliche Lektüre einzelner Absätze hinsichtlich des Ganzen nicht zielführend ist und für ein Gesamtverständnis eher hinderlich als zuträglich erscheint. Der Aufbau der Arbeit ist dergestalt, dass fortschreitend immer wieder auf zuvor Erarbeitetes hingewiesen und kapitelüberschreitend verknüpft wird.

2 Der Begriff des Menschen

Die Arbeit handelt vom Menschen als mündigem und davon, in welcher Art und Weise er gehorsam sein kann. Im Mittelpunkt steht also der Mensch. Zu Beginn der Untersuchung ist es nun unumgänglich, den Begriff des Menschen genau zu bestimmen. Zu diesem Zweck wird die Philosophie herangezogen, denn „Alle Philosophie ist Begriffsbestimmung... [also] Ableiten und somit Beweisen derjenigen Bestimmungen des Begriffs, die in ihm gegeben sind.“²

„Will man wissen, was der Mensch ist, muss man alles andere, was ist, von ihm unterscheiden.“³ Man unterscheidet das Anorganische, das Organische und den Geist; anders ausgedrückt: das Unbeseelte, das beseelte, natürliche Leben und den Menschen. Oder etwas weniger abstrakt: es wird zwischen Dingen, etwa Steine, Fensterscheiben etc., Lebewesen, wie Pflanzen und Tiere und dem Menschen, sozusagen als Krone der Schöpfung, unterschieden. Man darf sich allerdings nicht dazu verleiten lassen, den Menschen neben den Dingen oder Pflanzen als etwas gänzlich anderes zu sehen, denn der Mensch hat auch das, von dem er sich unterscheidet, in sich. Das bedeutet, dass der Mensch sowohl das Unbeseelte als auch das Beseelte in sich als Ganzes vereint und darüber hinaus noch Geist ist: er ist „denkendes Lebewesen.“⁴ Diese Definition bringt zum Ausdruck, dass man, will man wissen, was der Mensch ist, wissen muss, was das Lebendige ist.

Unbeseeltes Anorganisches kann sich nicht selbst bewegen, es muss von außen mechanisch, etwa durch Druck oder Stoß, bewegt werden. Jede Bewegung muss demnach als Wirkung aufgefasst werden, aber: keine Wirkung ohne Ursache. Es gilt also die bewegende Ursache zu finden, und es muss eine erste Ursache für alle Bewegungen geben, doch: diese kann es nicht geben, wie sich noch zeigen wird. Man spricht hier vom Problem der ersten Ursache. Folglich muss hier weitergedacht

² vgl. Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftenreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“, Band 6, Wiener Neustadt 2000, Seite 13

³ vgl. Wladika; op.cit. Seite 16

⁴ ibd.

werden, über *das Bewegt-werdende* und das *Bewegende*, über Wirkung und Ursache, welche selbst nur Wirkung einer Ursache ist, hinaus. Die Ursache aller Bewegungen kann nicht durch lineare Rückverfolgung von Wirkungen in die Vergangenheit gefunden werden. Logisch notwendig muss man das Sich-Selbst-Bewegende ansetzen. Das natürlich Lebendige oder Organische oder Beseelte wird lebendig durch die Seele als Lebensprinzip. Die Seele ist das Sich-Selbst-Bewegende.⁵ Die natürliche Seele, auch *Seele als Lebensprinzip* bezeichnet, bewegt die Körper von Pflanzen und Tieren, sie weiß sich allerdings nicht selbst, sie ist sich ihrer selbst nicht bewusst. Salopp formuliert: Der Baum weiß nicht, dass es ihn gibt. Man kann also sagen: die natürliche Seele der Pflanzen und Tiere ist bewusstlos. Pflanzen und Tiere haben kein Bewusstsein, der Mensch hingegen schon. Das Bewusstsein macht das Besondere des Menschen aus. Der Mensch denkt, und *das* unterscheidet ihn vom Natürlich-Lebendigen und von allem anderen. Allerdings bleiben im Menschen Anorganisches und Organisches unselbstständig als Momente enthalten.

Der Mensch ist Denken, ist Selbstbestimmung⁶ und er enthält alles andere als Moment in sich. Er ist *Sich-wissende-Selbstbewegung*. Er ist Seele, die von sich selber weiß. Die Seele des Menschen ist die Geistseele, die sich ihrer selbst bewusst ist. Es gibt nur eine Tätigkeit, die sich wissend selbst hervorbringt, und das ist das Denken. Dem gegenüber steht das nicht-wissende Hervorbringen des Organischen, Natürlich-Lebendigen. Denken bedeutet, sich seiner selbst bewusst sein. „Deshalb ist die Erkenntnis: *Ich denke, also bin ich*, von allen die erste und gewisseste, welche bei einem ordnungsmässigen Philosophieren hervortritt.“⁷

Der Mensch unterscheidet sich im Denken und seiner Fähigkeit hiezu von der Natur. Er weiß sich zwar in die Natur eingebunden, aber im Denken stellt er sich darüber: das Denken ist folglich über-natürlich, über den natürlichen Dingen stehend,

⁵ Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: *Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“*, Band 6, Wiener Neustadt 2000, Seite 22

⁶ siehe Kapitel *Freiheit*

⁷ Descartes: *Prinzipien der Philosophie*, S. 4, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 8237 (vgl. Descartes-PW Abt. 3, S. 5-6)

[Anm. d. Verf: Diese Aussage Descartes' ist ohnehin eines der populärsten Philosopheme.]

die Natur ist jedoch als Unselbstständiges im Denken aufgehoben. „Der Mensch ist Tier, aber weil er weiß, dass er Tier ist, ist er nicht Tier.“⁸ Das bedeutet, dass der Mensch Triebe hat; sie bestehen im Wissen darum, das Tier hingegen ist Trieb.⁹ Anders ausgedrückt: der Mensch ist an sich vernunftgesteuert, das Tier triebgesteuert. Oder um mit Goethes Worten zu sprechen: „Das Tier wird durch seine Organe belehrt, der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie.“¹⁰

Dadurch, dass der Mensch denkt und hiermit die Natur als ein Moment seiner selbst aufhebt, macht er sich von der Natur unabhängig und damit frei. Das bedeutet in diesem Zusammenhang, dass er frei von den Naturgesetzen ist und zwar im Sinne von Ursache und Wirkung. Denken ist nicht der Kausalität der Natur unterworfen, sondern besitzt eine eigene Kausalität, nämlich die der Vernunft. Menschliche Vernunft kann beginnende Ursache sein, aus sich selbst heraus. Die Unabhängigkeit von der Natur durch das Denken begründet die menschliche Freiheit. Dieser Umstand wird im Kapitel *Freiheit* genau erörtert.

In der Philosophie des Geistes entfaltet sich der Mensch in den subjektiven, objektiven und absoluten Geist. Der Mensch als subjektiver Geist erkennt, dass er nicht von Natur ist, dass er nicht natürlich ist. Oder besser: er erkennt die natürliche Welt als unselbstständig, und dass sie von ihm beeinflusst wird und nicht umgekehrt. Er ist in seine Natürlichkeit versenkt und arbeitet diese ab, das heißt, er vergeistigt seine Natürlichkeit.¹¹

„Objektiver Geist ist der Mensch dort, wo er sich als frei weiß und dies sein Wissen tätig verwirklicht, seine Freiheit vor sich stellt. Das so Hingestellte ist der

⁸ Hegel zitiert nach: Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehef zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt, 09/2001, Seite 15

⁹ vgl. Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehef zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt, 09/2001, Seite 19

¹⁰ J. W. Goethe, zitiert nach: Das zweite Handbuch des nutzlosen Wissens: Digitale Bibliothek Sonderband: Das digitale Handbuch des nutzlosen Wissens, S. 317 (vgl. HNW-2, S. 13)

¹¹ vgl. Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“, Band 6, Wiener Neustadt 2000, Seite 37

Staat.“¹² Denken, das sich Dasein gibt, ist der Wille. Der geäußerte moralische Wille¹³ wiederum ist sittliche Handlung, dem Sittengesetz unterstehend. Und in eben diesen Handlungen verwirklicht der Mensch seine Freiheit. Und weiter: der Staat ist „die sittlich verwirklichte wie sich immer verwirklichende Freiheit.“¹⁴ Demzufolge leitet sich fortgehend ab: Der Mensch ist seinem Begriff nach ein sittliches wie auch ein staatliches Lebewesen. Sittlich, weil die Sittlichkeit gemeinschaftlich verwirklichte Freiheit ist; staatlich, weil: „der Staat ist die Wirklichkeit der sittlichen Idee.“¹⁵ Außerdem enthält er all das, was der Mensch unter dem Begriff der Freiheit versteht, denn der Mensch bestimmt sich zur Gemeinschaft und aus der Gemeinschaft heraus. Er ist ein *zoon politikon*, ein nach staatlicher Gemeinschaft strebendes Wesen.

Der absolute Geist des Menschen offenbart sich dort, wo er zum Grund und der Voraussetzung seiner Freiheit kommt. Dies geschieht, wenn er über das Verwirklichen seiner Freiheit zu ihrer Selbsterkenntnis fortschreitet. Dieser Ablauf ist der abschließende Akt zur Verwirklichung der von Gott gegebenen Freiheit, denn im Gebiet des absoluten Geistes geht es um Gott, genauer: „um Seine Identität mit und Seine Unterschiedenheit von dem Menschen.“¹⁶ Anders formuliert: der Mensch als absoluter Geist ist die Einheit und der Unterschied von Gott und Mensch.

Zusammenfassend: Die Seele ist Selbstbewegung und damit Bewegungsgrund alles Materiellen und damit die Voraussetzung allen Entstehens und Vergehens im Bereich des Materiellen. Der Mensch ist das *Sich-wissende-Selbstbewegende*, ist Geistseele, ist Denken. Das Denken ist nicht etwas an etwas anderem, einem Ding oder einem Lebewesen, sondern es ist das wahrhaft Selbstständige. Denken ist Quell und Urgrund der Selbstbewegung. Ohne Denken kein Leben. „Noch lebe ich, noch denke

¹² Wladika; op.cit. Seite 31

¹³ Dass eine Handlung moralisch ist, muss sie mit dem Vorsatz übereinstimmen, denn das Recht, des moralischen Willens ist, dass ein Dasein desselben nur anerkannt wird, was innerlich als Vorsatz bestand. Vgl. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse; Suhrkamp Verlag, 6. Auflage, 2000, Seite 214

¹⁴ Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“, Band 6, Wiener Neustadt 2000, Seite 124

¹⁵ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse; Suhrkamp Verlag, 6. Auflage, 2000, Seite 398

¹⁶ Wladika; op.cit. Seite 20f

ich: ich muß noch leben, denn ich muß noch denken. Sum, ergo cogito: cogito, ergo sum.¹⁷ Wo der Mensch sich als Denken erfasst, erfasst er sich selbst.

„Der Mensch ist Denken. Das ist sein Begriff¹⁸ und aus dem Denken folgern die Vernunft und die Freiheit. Diese Definition beschreibt den Menschen als primär vergeistigtes Wesen, weil eben der Geist, das Denken den Unterschied zu allem anderen ausmacht. In den folgenden Kapiteln werden auch die in der Geistseele aufgehobenen Momente angesprochen, ohne die *Menschsein* im herkömmlichen Begriff nicht möglich ist.

¹⁷ Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft, S. 282, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 32471 (vgl. Nietzsche-W Bd. 2, S. 161)

¹⁸ Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“, Band 6, Wiener Neustadt 2000, Seite 31ff

3 Der Begriff der Mündigkeit

Der Begriff Mündigkeit entstand innerhalb des juristischen Diskurses des Mittelalters. „Etymologisch leitet er sich her von dem althochdeutschen Wort *Munt* und dessen latinisierter Form *Mundium*. Mit *Munt*, das mit dem lateinischen *manus* (zu deutsch: Hand) verwandt ist, wird im Mittelalter die *Schutzgewalt* bezeichnet, die der Hausherr gegenüber allen Personen, die seinem Haus angehören, ausübt.“¹⁹ Der Hausherr haftet für seine Angehörigen, er beschützt und vertritt sie nach außen vor Gericht, nach innen beherrscht er das soziale Gefüge. Mündigkeit ist der Gegensatz zur *Munt*, zur Schutzgewalt des Vaters und bezeichnet den Zustand außerhalb dieser Herrschaft, außerhalb des Schutzes. Der Mündige bestimmt seine Handlungen selbst und muss sie auch rechtlich verantworten. Mündigkeit wurde gleichgesetzt mit der Fähigkeit zur Selbsterhaltung mit Betonung auf ökonomische Unabhängigkeit.

Rousseau geht darüber hinaus und weist auf die Faktoren Freiheit und Vernunft hin. Er sieht die Familie als erstes Muster der politischen Gesellschaft. Der Vater erscheint als Herrscher, die Kinder als Volk. Obwohl alle gleich und frei sind, veräußern sie ihre Freiheit zum Zwecke ihres eigenen Nutzens. Erstes Gesetz ist die eigene Erhaltung, begründet in der Natur des Menschen, und sobald der Mensch das Alter der Vernunft erreicht, „ist er allein Richter über die zu seiner Erhaltung geeigneten Mittel und wird dadurch sein eigener Herr“²⁰, er wird also mündig.

Was kann in diesem Zusammenhang unter eigener Erhaltung verstanden werden? Am anschaulichsten stellt das die hierarchische Bedürfnispyramide Abraham Maslows dar. Das Fundament bilden Grundbedürfnisse wie Sicherheit, Essen, Trinken und Schlafen; darauf aufbauend Sicherheits- und Sozialbedürfnisse, das Bedürfnis nach Individualität und schließlich das Streben nach Selbstverwirklichung als Spitze der Pyramide.

¹⁹ Rieger-Ladich: Mündigkeit als Pathosformel, Beobachtungen zur pädagogischen Semantik; UVK-Verl.-Ges., Bonn 2002, Seite 25

²⁰ Rousseau: op.cit. S. 35

In der deutschen Aufklärungsphilosophie bildet sich dann eine weitere Verwendungsweise dieses Begriffs heraus: Mündigkeit als geistige Unabhängigkeit. Nach Kants populärem Beitrag für die „Berlinsche Monatszeitschrift“ wird Mündigkeit nunmehr als „anzustrebende geistig-moralische Verfassung“²¹ gesehen. Sie ist nicht mehr etwas von außen Zugewiesenes, sondern wird von der Person selbst erarbeitet. „Die Menschen arbeiten sich von selbst nach und nach aus der Rohigkeit heraus, wenn man nur nicht absichtlich künstelt, um sie darin zu erhalten,“²² schreibt Kant dort und gibt auch gleich eine Definition von Unmündigkeit, in der die der Mündigkeit impliziert ist: „Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“²³ *Sapere aude!* so lautet sein empfohlenes Gegenmittel: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“²⁴ Mündigkeit ist nach Kant also die Fähigkeit zu denken und deren Nutzbarmachung.

Ein anderer deutscher Philosoph, Johann Gottlieb Fichte, ein Zeitgenosse Kants, geht in seiner Begriffsbestimmung einen Schritt weiter. „Der mündige Mensch hat den Maassstab seiner Selbstschätzung in ihm selber, und will von anderen geachtet seyn, nur inwiefern sie selbst erst seiner Achtung sich würdig gemacht haben; und bei ihm nimmt dieser Trieb die Gestalt des Verlangens an, andere achten zu können, und achtungswürdiges außer sich hervorzubringen.“²⁵ Der Mündige urteilt und handelt also nicht ausschließlich *ich-zentriert*, sondern auch auf die Gemeinschaft hin. Die Freiheit zur Selbstbestimmung ist verbunden mit sozialer Verantwortung. Dass dieser Prozess kein Honigschlecken ist, sondern sich hier eine Lebensaufgabe offenbart, macht Arthur Schopenhauer deutlich. „... aber hat alsdann der Intellekt erst die bloße Fähigkeit zu seiner psychischen Ausbildung erlangt: diese selbst kann allein durch Uebung, Erfahrung und Belehrung gewonnen werden. ... dieses Alles geschieht erst im Lauf vieler Jahre; so daß man ihm zwar die Mündigkeit bald nach dem zwanzigsten Jahre

²¹ Rieger-Ladich; op.cit. Seite 31

²² Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, S. 13, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 19719 (vgl. Kant-W Bd. 11, S. 60)

²³ ibd. Seite 53

²⁴ ibd. Seite 53

²⁵ Fichte: Reden an die deutsche Nation, S. 254, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 11362 (vgl. Fichte-W Bd. 7, S. 416)

zugesteht, die vollkommene Reife jedoch erst ins vierzigste Jahr, das Schwabenalter, versetzt hat.“²⁶

Eben dieses vierzigste Lebensjahr ist nach Romano Guardini auch schon wieder das Ende des Lebensalters der Mündigkeit. Er gliedert die Lebensspanne in sechs Lebensalter, nämlich in Kindheit, Jugend, Mündigkeit, Reife, Alter, und Senilität. Die Übergänge sind nicht fließend, sondern durch Krisen gekennzeichnet. Im „...Zusammenschluss des lebendigen Denkens, Fühlens, Wollens mit dem eigenen geistigen Kern“²⁷ und Erfahrung schreitet man von der Jugend ins Lebensalter der Mündigkeit. Die für junge Menschen typische Sprunghaftigkeit und Unstetigkeit wird überwunden, das moralische Urteilsvermögen ausgebildet und der Charakter gefestigt. Angetrieben vom Vertrauen in die eigenen Kräfte neigt der Mündige sich zu übernehmen und muss letztendlich seine Grenzen erkennen, die seinem Handeln gesteckt sind. Das Erfahren dieser Grenzerlebnisse und die Einsicht, die eigene Begrenztheit nicht länger zu verdrängen, bezeichnen den Übergang zur Reife. Der Mündige wird zum reifen, zum ernüchterten Menschen.²⁸

Gegenwärtig wird als oberstes Erziehungsziel wiederholt die Mündigkeit jedes Menschen angestrebt. „Eine Operationalisierung des Begriffs Mündigkeit müsste sich an den Grundrechten demokratischer Verfassungen orientieren. Mündigkeit wird nach H. Roth als Sozial-, Selbst- und Sachkompetenz verstanden. Sie ist auf pragmatische Handlungsfähigkeit und gleichzeitig auf moralisch verantwortbares Handeln in konkreten Lebenssituationen gerichtet.“²⁹ Demzufolge bedeutet Mündigkeit die Möglichkeit und die Verpflichtung zu eigenem Urteil und selbstverantwortlichem Handeln. Ohne Mündigkeit sind Freiheit und Schuld des Individuums nicht denkbar.³⁰

²⁶ Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, S. 1550, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 42218 (vgl. Schopenhauer-ZA Bd. 3, S. 273)

²⁷ Guardini, Romano; Die Lebensalter, Würzburg 1963, Seite 38; zitiert nach: Rieger-Ladich, Markus: op.cit., Seite 103

²⁸ vgl. Rieger-Ladich, Markus: op.cit. Seite 98ff

²⁹ Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 765 (vgl. WB Päd., S. 193)

³⁰ vgl. ibd. S. 1533

Als allgemeines Ziel oder als Leitidee von Erziehung und Unterricht wird Autonomie³¹ häufig nahezu gleichbedeutend mit den Begriffen Mündigkeit, Selbstbestimmung und Emanzipation oder in Verbindung mit Kompetenz verwendet. Mit Autonomie wird einer Person die Möglichkeit zugestanden, unabhängig und selbstbestimmt im Rahmen von allgemeinen moralischen Grundregeln sich selbst zu verwirklichen und ihre eigene Umwelt zu gestalten. Die Erziehung zur Autonomie des einzelnen Menschen ist von der Vermittlung bestimmter Bildungsinhalte, besonders aber von der Gestaltung des pädagogischen Verhältnisses zwischen den am Erziehungsprozess beteiligten Personen abhängig.³²

Demokratie ist ohne Mündigkeit nicht denkbar. Im Gegensatz dazu hängt die Funktionstüchtigkeit totalitärer Regime im Wesentlichen davon ab, „dass individuelle Urteilskraft, die Bindung an allgemeine ethische Prinzipien im Sinne der Menschenrechte, Kreativität, Spontaneität, Solidarität sowie Selbstbestimmungs- und Mitbestimmungsfähigkeit schon im Keim erstickt werden. Das mündige und selbstverantwortliche Individuum darf weder gedacht noch gar entwickelt werden.“³³ In totalitären Regimen wird unbedingter Gehorsam eingefordert. Man erinnere sich an die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten des Dritten Reiches oder das Pendant der stalinistischen Sowjetunion. Mündigkeit ist also ein ganz wesentliches Moment eines demokratischen Gemeinwesens, in folgedessen sind Aufgaben und Leitziele politischer Bildung Mündigkeit und Demokratie-Lernen.

Im Politikunterricht sollen Kinder und Jugendliche also Demokratie lernen. Sie sollen Demokratie nicht bloß als Regierungsform kennen lernen, sondern auch und insbesondere als Kultur erlernen oder besser: *erleben*. Politische Bildung muss somit als Unterrichtsprinzip und eigenständiges Schulfach zur Verinnerlichung, besser noch zur willentlichen Annahme der Demokratie beitragen. Auf diese Weise soll sich Mündigkeit auch in jedem Einzelnen entfalten, „ein Prozess, der umso wichtiger wird, als dieser Einzelne seine Mündigkeit ja in einer Welt zu behalten hat, die ihn

³¹ Autonomie: (griech. Autos: selbst, nomos: Gesetz, autonomia: politische Unabhängigkeit, Selbstständigkeit; engl. autonomy).

³² vgl. Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 264 (vgl. WB Päd., S. 63)

³³ ibd. S. 2118f (vgl. WB Päd., S. 545)

insbesondere durch ihre Fremdsteuerung zu bestimmen scheint.“³⁴ Schülerinnen und Schüler sollen über die Auseinandersetzung mit Problemen der Gegenwart und der absehbaren Zukunft lernen, sich urteilend und handelnd mit politischen Fragen auseinander zu setzen. Dieser Prozess lässt sich mit einer Frage beschreiben: „Was sollen wir tun, wenn etwas uns alle Betreffendes geschehen muss, wir vernünftig handeln wollen, doch weder hinsichtlich der Mittel noch der Zwecke übereinstimmen und keine unabhängigen Gründe für unsere Entscheidungen haben?“³⁵ Kinder und Jugendliche sollen dadurch Bürgerqualifikationen entwickeln und lernen sich selbst als Subjekte der Demokratie zu begreifen.³⁶ Demokratie-Lernen orientiert sich an der regulativen Idee der Mündigkeit - an der regulativen Idee eines selbstständig urteilenden und handelnden Subjekts, das gleichzeitig zu Autonomie und zu Verantwortung in der Lage ist.³⁷

Das Ziel der Erziehung zur Autonomie des Einzelnen, muss die Fähigkeit sein, sich selbstbestimmt, selbstständig und unabhängig zu verhalten. Erziehung und Unterricht sollen in diesem Zusammenhang Heranwachsende ertüchtigen, nicht nur allein, sondern auch in Kooperation mit anderen eigene Bedürfnisse und Interessen zur Geltung zu bringen, sich die eigenen Gefühle bewusst zu machen, schöpferisches Verhalten und Ausdrucksfreude zu entwickeln, Selbstsicherheit im Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten zu gewinnen und Selbstständigkeit im Handeln zu zeigen. Das angestrebte Ergebnis wird als Ich-Kompetenz (von lat. *competentia*: Eignung) bezeichnet und steht in enger Wechselbeziehung zur Sozial- und Sachkompetenz eines Menschen.³⁸ Der Psychoanalytiker Arno Gruen versteht unter Mündigkeit eine Verbindung des Menschen zu einer Ganzheit hin, um „in voller Übereinstimmung mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen“³⁹ zu sein, denn der Mündige handelt

³⁴ Adorno, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit, Suhrkamp Verlag, Erste Auflage, Frankfurt 1971, Seite 134

³⁵ Barber, Benjamin: Starke Demokratie, Hamburg 1997, Seite 104

³⁶ Vgl. Henkenberg: Politische Bildung als Kultur der Anerkennung: Skizzen zu einer kritischen Politikdidaktik. Online in Internet: URL: <http://www.tu-dresden.de/phfipo/didpb/pdf/KursivTheorie.doc> [Stand 4.4.2003]

³⁷ vgl. Brumlik, Micha: Politische Bildung - Braucht sie eine normative Theorie? In: Kursiv 4/1997, Seite 18

³⁸ vgl. Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 1050 (vgl. WB Päd., S. 264)

³⁹ Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München 2000, Seite 17

authentisch. Authentizität (von griech. *authentikos*; mit der Bedeutung: *verbürgt, richtig, echt*) versteht sich als „konstitutive Grundlage von Erziehungs- und Unterrichtsprozessen, die sich dem Anspruch junger Menschen auf eine eigene Identität, Selbstbestimmung, Mündigkeit, Mitbestimmungsfähigkeit und Solidarität verpflichtet wissen. Authentizität verlangt Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit und Transparenz des Handelns.“⁴⁰ Authentizität ist deshalb eine der essentiellen Bedingungen für Integration und Stabilität sozialer Ordnungen demokratischer Gesellschaften sowie für die Identifikation mit deren Werten und Normen.

⁴⁰ Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 260 (vgl. WB Päd., S. 62-63)

4 Der Charakter

Voranehend in der Einleitung wurde der berühmte österreichische Schauspieler Oskar Werner zitiert. Auf die Frage, was er denn wohl in seinem Leben anders machen würde, sofern er die Gelegenheit dazu hätte, antwortete er: „Schauen Sie, unser Charakter ist unser Schicksal, davon bin ich überzeugt!“⁴¹ Er gab damit zum Ausdruck, dass sein Leben deshalb so verlief, *weil er, als Person, so war*. Werner empfand sein Leben als Ergebnis seines Charakters schier unabänderlich. Was ist aber nun dieser, unser schicksalsbestimmender Charakter und ist er wirklich unabänderlich?

Das Wort *Charakter* leitet sich vom griechischen *charassein*, was *einprägen*, *schärfen* oder *ritzen* bedeutet, ab. Er ist „die einem Menschen eigentümliche Natur. Das individuelle Gefüge der Erlebnis-, Verarbeitungs- und Reaktionsformen. In ethischer Bedeutung [ist der Charakter] die sittliche Verlässlichkeit einer Person, ihre Willensstärke bei der Einhaltung des als richtig Erkannten, auch gegen widrige innere und äußere Umstände.“⁴² In der Psychologie werden Charakter und Persönlichkeit synonym verwendet. Persönlichkeit wird als die „Summe aller Merkmale und Verhaltensweisen, die den einzelnen Menschen zu einer unverwechselbaren Individualität werden lassen“⁴³, definiert. Dabei ist das lebenslang wirksame Bedingungsfeld jeder Persönlichkeit sowohl soziokultureller als auch physischer und psychischer Natur.⁴⁴

In der Philosophie ist der Charakter ein „einigermaßen konstant bleibendes Gepräge eines Menschen, im gewissen Sinne das Zentrum seiner moralisch-sittlichen Persönlichkeit.“⁴⁵ Kant unterscheidet zwischen empirischem und intelligiblem Charakter, denn es „muß aber eine jede wirkende Ursache einen Charakter haben, ... Und da würden wir an einem Subjekte der Sinnenwelt erstlich einen empirischen

⁴¹ vgl. Werner, Oskar: op.cit.

⁴² Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, Seite 490 (vgl. WB Päd., S. 121)

⁴³ ibd; Seite 1650 (vgl. WB Päd., S. 427)

⁴⁴ vgl. ibd. S. 1650

⁴⁵ Ulfing, Alexander; Lexikon der philosophischen Begriffe, Kommet Verlag, Köln 1997, Seite 68

Charakter haben, wodurch seine Handlungen, als Erscheinungen ... abgeleitet werden könnten ... Zweitens würde man ihm noch einen intelligibelen Charakter einräumen müssen, dadurch es zwar die Ursache jener Handlungen als Erscheinungen ist, der aber selbst unter keinen Bedingungen der Sinnlichkeit steht, und selbst nicht Erscheinung ist.“⁴⁶

Der empirische Charakter ist also veränderlich. Er steht unter den Bedingungen der sinnlichen Welt, er ist dem Kausalgesetz unterworfen und in die Reihe der Naturursachen eingebunden. Jede durch ihn bestimmte Handlung ist naturgesetzlich bedingt wie alle Naturereignisse. Der intelligible Charakter hingegen entspricht der Sittlichkeit des Menschen, der Vernunft, die den Naturgesetzen nicht unterworfen ist. Er steht nicht unter den Bedingungen der sinnlichen Welt und ist dem Kausalgesetz nicht unterworfen, sondern ausschließlich durch den Intellekt erfassbar. Eine Handlung, die vom empirischen Charakter bestimmt ist, ist naturnotwendig; eine Handlung, die vom intelligiblen Charakter bestimmt ist, ist frei.⁴⁷

Gemäß Gehlen ist der Charakter ein Handlungsgefüge aus Antrieben, die übernommen, angeeignet oder abgestoßen, aber immer verwertet werden. Diese Antriebe orientieren sich aneinander und an der Welt oder sind Nebenerfolge unserer Handlungen. Es wäre aber denkunmöglich, Handlungen einer Person, ihre Lebensumstände, ihre Geschichte oder die ihrer Gemeinschaft hierbei nicht zu berücksichtigen.⁴⁸ Um mit Kant zu sprechen: es handelt sich hier um den empirischen Charakter. Antriebe, ob übernommen oder angeeignet, sind lediglich Wirkung einer vorhergehenden Ursache. Die Problematik fokussiert sich also nicht auf die Vernunft, denn dieses ist allgemeingültig, sondern auf den empirischen Charakter.

Der Psychotherapeut Fritz Künkel unterscheidet zwei Formen des menschlichen Charakters: die Ichhaftigkeit und die Sachlichkeit. Der Zweck einer sachlichen Handlung ist Dienst am Objekt, an der Welt; die ichhafte Handlung hingegen befriedigt das Subjekt, sie ist Dienst am Ich.

⁴⁶ Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 635. 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 19325 (vgl. Kant-W Bd. 4, S. 493)]

⁴⁷ vgl. Ulfig, Alexander; op.cit. Seite 68

⁴⁸ vgl. Gehlen, Arnold: Der Mensch, AULA-Verlag, Wiebelsheim 2004, Seite 370ff

Zuerst zur Ichhaftigkeit. Je ichhafter ein Mensch ist, desto deutlicher tritt die Spanne zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsbedürfnis zu Tage. Das heißt, je tiefer das Minderwertigkeitsgefühl eines Menschen, um so höher erhebt sich sein Geltungsdrang und umgekehrt. Der Betroffene empfindet die Spannung, aber nicht bewusst. Er fühlt sich entweder überlegen und sicher oder unterlegen und unsicher, aber immer bezieht er sich auf sich selbst, denn das höchste Ziel des ichhaften Menschen ist die Verwirklichung seines Ich-Ideals. „Und wenn man noch genauer zusieht, steckt hinter jedem Streben nach *Obensein* immer nur die Angst vor dem *Untensein* ... Darum ist der Ichhafte in erster Linie *gegen* irgend etwas, und nur im Dienste dieser Gegnerschaft ist er auch *für* die Mittel, die er nötig hat.“⁴⁹ Das *Ich* gebietet wie ein Herrscher, der keinen Widerspruch duldet, es betreibt quasi Selbstvergottung. Der Ichhafte hat immer ein negatives Endziel. Es gilt, um das *Ich* zu behüten, Unglück abzuwehren.

Typen der Ichhaftigkeit

	Verweicht	Verhärtert
Aktiv	Anspruchsvoll, will bewundert werden	Herrisch, will gefürchtet werden
Passiv	Wehleidig, will geschützt werden	Stumpf, will in Ruhe gelassen werden

(Quelle: Künkel, Fritz: Einführung in die Charakterkunde; Nikol Verlag, 18. Auflage, Hamburg, ohne Jahreszahl, Seite 65)

Nun zur Sachlichkeit: Sachlichkeit ist gleichbedeutend mit Anpassungsfähigkeit im Sinne von Weiterentwicklung eigener Ziele. „Je anpassungsfähiger ein Mensch ist, umso mehr Mittel stehen ihm zur Verfügung, umso produktiver ist er, und um so weniger braucht er auf sein Ziel zu verzichten.“⁵⁰ Dort, wo der sachliche Charakter sich trotz Widrigkeiten konsequent einem Ziel zuwendet, empfindet der ichhafte Charakter Affekte wie Zorn oder Niedergeschlagenheit. Beim

⁴⁹ Künkel, Fritz: Einführung in die Charakterkunde; Nikol Verlag, 18. Auflage, Hamburg, ohne Jahreszahl, Seite 19

⁵⁰ Künkel, op. cit. Seite 15

Sachlichen nämlich steht die Funktion, der Vorgang im Vordergrund, also der Dienst am Objekt. Die sachliche Verhaltensweise in diesem Verständnis einem Menschen gegenüber ist die Menschlichkeit; demnach ist die Sachlichkeit gegenüber einem geliebten Menschen die Liebe. Starke Gefühle, sofern sie echt und aufrichtig, also authentisch sind, von der hellsten Freude bis zur tiefsten Trauer, gehören durchwegs zu den sachlichen menschlichen Verhaltensweisen. Sie sind Zeichen der Lebendigkeit und Verbundenheit des Menschen mit der Welt. Im Gegensatz dazu steht die Reizbarkeit der Ichhaftigen. So wie der ichhafte Mensch *gegen das Unglück* ankämpft, so strebt der sachliche *für das Glück*. Ichhafte Menschen können nicht dem Begriff eines Mündigen entsprechen, da dieser nicht ausschließlich ich-zentriert, sondern zur Gemeinschaft hin handelt. Ichhafte setzen zwar auch Handlungen für die Gemeinschaft, doch lediglich vor dem Hintergrund ihres Geltungsdranges.

Der menschliche Charakter hat also zwei Extreme: einerseits vernünftiges Handeln auf die Sache hin, und andererseits naturverhaftetes Handeln als Wirkung der Ichhaftigkeit. Seine Spanne reicht von Freiheit als Selbstbestimmung bis zur Knechtschaft unter die Neigungen und Triebe.

5 Die Freiheit, der Wille und die Pflicht

Das Adjektiv *frei* geht zurück auf die indogermanische Wurzel *prāi*, die *schützen, schonen, lieb haben* bedeutet. Davon abgeleitet sind auch Begriffe wie: *eine Frau freien; Freund; Friedhof; Friede*. Die Germanen haben *frei* später als Begriff der Rechtsordnung verwendet. Die Personen, die man liebt und schützt, also eigene Sippen- und Stammesgenossen, sind Freunde, sie allein sind *frei*, das heißt: in der Gemeinschaft vollberechtigt. So kam es zur Freiheit (im Althochdeutschen *frīheit*) im Sinne von *verliehenes Vorrecht* und *freier Sinn*.⁵¹ Der Begriff *Freiheit* wurde also schon seit jeher mit durchwegs Positivem assoziiert. Auch in der Symbolik findet sich dies wieder, so wird beispielsweise die Farbe Grün den Begriffen Freiheit, Schönheit, Fröhlichkeit, Gesundheit, Hoffnung und Milde zugeordnet.⁵²

„Man kann sich nur zweierlei Kausalität in Ansehung dessen, was geschieht, denken, entweder nach der Natur, oder aus Freiheit.“⁵³ Die Kausalität der Natur ist die Verknüpfung eines Zustandes mit einem vorherigen, ursächlichen Zustand. Das Prinzip von Wirkung und Ursache ist zeitlich gebunden, da jeder Wirkung eine Ursache zugrunde liegen muss, welche schließlich auch bloße Wirkung einer vorangegangenen Ursache gewesen ist. Kant versteht unter Freiheit „das Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen, deren Kausalität also nicht nach dem Naturgesetze wiederum unter einer anderen Ursache steht.“⁵⁴ Freiheit ist für ihn in dieser Bedeutung eine reine transzendente⁵⁵ Idee, „weil es ein allgemeines Gesetz... ist, daß alles, was geschieht, eine Ursache, mithin auch die Kausalität der Ursache, die selbst geschehen, oder entstanden, wiederum eine Ursache haben müsse.“⁵⁶

⁵¹ Vgl. Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. Von Günther Drosdowski, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Mannheim 1997, Seite 152

⁵² Lexikon der Symbole: Farbsymbolik, S. 3. Digitale Bibliothek Band 16: Knaurs Lexikon der Symbole, S. 320 (vgl. LdS, S. 134) (c) 1989, 1994, 1998 Verlag Droemer Knaur

⁵³ Kant: Kritik der reinen Vernunft, Seite 620

⁵⁴ ibd. Seite 621

⁵⁵ transzendental bedeutet „zur Erkenntnismöglichkeit vor aller Erfahrung gehörig“

⁵⁶ ibd. Seite 621

Im praktischen Verstand ist die Freiheit unabhängig von „der Willkür von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit.“⁵⁷ Die Freiheit des Verstandes sieht Kant losgelöst von der Natur und ihren Gesetzen. So ist auch die menschliche Willkür hiervon befreit, weil ihre Handlungen nicht der Sinnlichkeit bedürfen. Transzendente Freiheit setzt also voraus, dass eine Reihe von Begebenheiten ganz von selbst anfängt.

Kant stellt sich hier nun die Frage, ob Freiheit überhaupt möglich sei, und wenn, ob sie mit der Allgemeinheit des Naturgesetzes der Kausalität zusammen bestehen kann. Die Antwort gibt er im Kapitel *Möglichkeit der Kausalität durch Freiheit, in Vereinigung mit dem allgemeinen Gesetze der Naturnotwendigkeit* (in seiner Kritik der reinen Vernunft). Jede wirkende Ursache muss einen Charakter haben. Subjekte der Sinnenwelt besitzen einen empirischen Charakter, dessen Handlungen als Erscheinungen mit anderen Erscheinungen zusammenhängen und auf Naturgesetzen beruhen. Andererseits muss es noch einen intelligiblen Charakter geben, der zwar Ursache von Erscheinungen sein kann, jedoch selbst nicht unter den Bedingungen der Sinnlichkeit steht. Der intelligible Charakter ist demnach nicht an die Zeit gebunden, denn er ist ja beginnende Ursache. „Mit einem Worte, die Kausalität [des intelligiblen Charakters], sofern sie intellektuell ist, stände gar nicht in der Reihe empirischer Bedingungen, welche die Begebenheit in der Sinnenwelt notwendig machen.“⁵⁸ Das heißt, Handlungen, die so gesetzt werden, sind, weil sie von allen Einflüssen der Sinnlichkeit und von Zeitbestimmungen befreit und nicht mit Erscheinungen als Ursachen verknüpft sind, unabhängig und frei.

Der intelligible Grund bestreitet nicht die empirischen Fragen, sondern betrifft bloß das Denken im reinen Verstande. Die Wirkungen des intelligiblen Denkens und Handelns werden in den Erscheinungen ersichtlich, so müssen diese trotzdem aus ihrer Ursache in der Erscheinung nach Naturgesetzen vollkommen erklärt werden können, denn der empirische Charakter ist der oberste Erklärungsgrund, der intelligible die transzendente Ursache, also Voraussetzung der Möglichkeit der Ursache.⁵⁹

⁵⁷ ibd. Seite 621

⁵⁸ ibd. Seite 626

⁵⁹ vgl. ibd. Seite 631

„Der Mensch ist eine von den Erscheinungen der Sinnenwelt und insofern auch eine der Naturursachen, deren Kausalität unter empirischen Gesetzen stehen muss. Als eine solche muss er demnach auch einen empirischen Charakter haben, so wie alle anderen Naturdinge.“⁶⁰ Doch im Gegensatz zu anderen Lebewesen erkennt der Mensch sich selbst, er ist sich bewusst, und zwar in Handlungen und inneren Bestimmungen, die nicht zur Sinnenwelt zählen. Einerseits ist eine Handlung lediglich Erscheinung, andererseits aber, „nämlich in Ansehung gewisser Vermögen, ein bloß intelligibeler Gegenstand, weil die Handlung desselben gar nicht zur Rezeptivität der Sinnlichkeit gezählt werden kann.“⁶¹ Diese Vermögen sind der Verstand und die Vernunft. Die Vernunft hat also Kausalität, sie ist Ursache der Wirklichkeit der Erscheinungen. Und diese Ursache ist der Wille. Anstatt sich der Ordnung der Erscheinungen, also empirischen Ursachen zu unterwerfen, erstellt sich die Vernunft ihre eigene Ordnung.

Jede Handlung ist demzufolge unmittelbare Wirkung der Vernunft, die frei handelt ohne in die Naturgesetze eingebunden zu sein. Diese Freiheit ist aber nicht bloß negativ, also frei von sinnlichen Bedingungen, sondern auch positiv, ein Vermögen, selbst beginnende Ursache zu sein und eine Reihe von Begebenheiten von selbst anzufangen. Mit anderen Worten: es geht hier nicht nur um Freiheit von der Sinnenwelt, sondern auch und vor allem um die Freiheit - durch den Willen - die Sinnenwelt zu beeinflussen.

In der *Kritik der reinen Vernunft*, im Kapitel *Erläuterung der kosmologischen Idee einer Freiheit in Verbindung mit der allgemeinen Naturnotwendigkeit*, gibt Kant ein Beispiel des Prinzips der Vernunft im empirischen Gebrauch. Eine boshafte Lüge, die jemand in Umlauf bringt, wird auf die Ursache hin untersucht, woraus sie entstanden ist und wie ihre Folgen der Person, die gelogen hat, zuzurechnen sind. Verfährt man gemäß dem empirischen Charakter, finden sich die Quellen vielleicht in schlechter Erziehung, übler Gesellschaft, Rachegeleuten, Leichtsinns oder Neid. Was auch immer der Beweggrund zur Lüge war, so wird ihr Urheber immer getadelt, unbeschadet des Einflusses der zugrunde liegenden Umstände, wie Erziehung oder

⁶⁰ ibd. Seite 632

⁶¹ ibd. Seite 632

Umwelt. „Dieser Tadel gründet sich auf ein Gesetz der Vernunft, wobei man diese als eine Ursache ansieht, welche das Verhalten des Menschen, unangesehen aller genannten empirischen Bedingungen, anders habe bestimmen können und sollen.“⁶² Es zeigt sich, dass die Handlung dem intelligiblen Charakter einer Person zugeschrieben wird. In dem Augenblick, da der Mensch log, war die Vernunft, ungeachtet aller möglichen empirischen Bedingungen, völlig frei. Deshalb trägt der Lügenbold die Schuld und nicht die Umstände, weil er den Gebrauch der Vernunft unterlassen hatte. Er allein ist für sein Handeln verantwortlich, nicht die Umstände, die ihn möglicherweise hiezu bewogen haben. Kant bezeichnet die bloße Sinnlichkeit auch als *das Angenehme* und die reine Vernunft als *das Gute*. Sich der Sinnlichkeit hinzugeben und seinen Neigungen zu folgen erscheint für ihn als Bequemheit und mit weniger Aufwand verbunden, als die eigene Vernunft zu gebrauchen, und zu denken. Die Vernunft ist somit in allen Handlungen des Menschen gegenwärtig, und sie ist im Zusammenhang mit ihnen bestimmend, aber nicht bestimmbar.⁶³

Kant meint, dass die eigentliche Moralität einer Handlung letztlich gänzlich verborgen bleibt, sogar die des eigenen Verhaltens. Die Beurteilung einer freien Handlung kann nur bis zu ihrer intelligiblen Ursache zurückverfolgt werden, nicht darüber hinaus. Die Zurechnung aber kann lediglich auf den empirischen Charakter bezogen werden. „Wie viel aber davon reine Wirkung der Freiheit, wie viel der bloßen Natur und dem unverschuldeten Fehler des Temperaments, oder dessen glücklicher Beschaffenheit (*merito fortunae*) zuzuschreiben sei, kann niemand ergründen, und daher auch nicht nach völliger Gerechtigkeit richten.“⁶⁴ Der Mensch handelt ergo dessen nach Sinnesart (empirischer Charakter) *und* nach Denkungsart (intelligibler Charakter). „Der Mensch kann sich – wenn er nur im Gebrauche seiner Freiheit ist – immer fragen, ob er willentlich aus sich, also selbstbestimmt handeln will, oder sich durch seine Neigungen bestimmen lassen.“⁶⁵ Angesichts der Wahlmöglichkeit zwischen Heteronomie und Autonomie qualifiziert sich der Mensch zum moralischen

⁶² Kant: Kritik der reinen Vernunft, Seite 638

⁶³ vgl. ibd. Seite 639

⁶⁴ ibd. , Seite 635

⁶⁵ Kant, Immanuel; Kritik der praktischen Vernunft, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2003, Seite XLI

Subjekt⁶⁶. Es zeigt sich auch, dass freie Handlungen unabhängig von sinnlichen Erscheinungen sind, aber selbst Bedingung für diese sein können. Dadurch, dass der Mensch denkt und hiermit die Natur als ein Moment seiner selbst aufhebt, macht er sich von der Natur unabhängig und damit frei. Seine Unabhängigkeit von der Natur durch das Denken begründet seine Freiheit. Freiheit entsteht also durch das Denken, denn *Denken ist Freiheit*. Im Begriff der Freiheit als Selbstbestimmung ist enthalten, dass sie nicht theoretisch sondern praktisch sein muss. Das bedeutet, der Mensch als Denkender muss die Freiheit wirklich werden lassen, d. h. der Mensch muss sich, wenn er frei sein will, objektivieren.

Unter *Wille* wird allgemein das Vermögen des Menschen verstanden, bewusst und absichtlich Ziele zu setzen und zu verfolgen. Eine Handlung, die aus dem Willen heraus folgt, ist ein „absichtliches Tun im Gegensatz zum nicht beabsichtigten, triebhaften und instinktiven Verhalten.“⁶⁷ Bei letzterem wird Handlung lediglich als Erscheinung vollzogen und unterliegt dem Gesetz der Kausalität der Natur, es ist daher kein Handeln aus freiem Willen, sondern nach Neigungen und Trieben. Diesem bloßen Handeln setzt Kant das sittliche Handeln, das dem Sittengesetz unterliegt und insofern frei ist, entgegen. Es gilt: Handeln auf Grundlage des Sittengesetzes ist Handeln aus Freiheit. Daraus folgt der Begriff der *Willensfreiheit*. Er bezeichnet die absichtliche, bewusste Wahlfreiheit zwischen verschiedenen Möglichkeiten. Diese selbstbestimmte Freiheit des Willens ist für Kant das oberste Prinzip der Sittlichkeit, denn die „Autonomie des Willens ist die Beschaffenheit des Willens, dadurch derselbe ihm selbst (unabhängig von aller Beschaffenheit der Gegenstände des Willens) ein Gesetz ist.“⁶⁸

Die freie Selbstbestimmung des Menschen, unabhängig von der Kausalität der Natur, begründet also die Willensfreiheit, die als Grundlage allen verantwortlichen Handelns gesehen werden muss. Seine Freiheit verwirklicht der Mensch einzig im gesetzmäßigen, willentlichen Handeln. Mit anderen Worten: die Freiheit des Menschen ist die Freiheit seines Willens. Sein freier *Eigenwille* ist der „Wille zum

⁶⁶ In diesem Zusammenhang ist unter Autonomie Selbstbestimmung durch den eigenen Willen, und unter Heteronomie Fremdbestimmung durch seine Neigungen und Triebe zu verstehen.

⁶⁷ Ulfing, Alexander; Lexikon der philosophischen Begriffe, Komet Verlag, Köln 1997, Seite 480

⁶⁸ Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999, Seite 68

selbstständigen Entschließen und Handeln.“⁶⁹ Mündigkeit bezeichnet lediglich die Fähigkeit hierzu, der Eigenwille ist die bestimmte Absicht diese Fähigkeit auch zu nützen.

Vom Begriff des Menschen ausgehend: der Mensch denkt. Und damit hebt er die Natur als ein Moment seiner selbst auf, er macht sich von der Natur unabhängig und auf diese Weise frei. Seine Unabhängigkeit von der Natur durch das Denken begründet seine Freiheit. Der *Wille* ist *Denken, das sich Dasein gibt*⁷⁰, also: praktisch handelnde Vernunft, die sich verwirklichen, objektivieren will. Mit anderen Worten: Der Wille ist der Trieb des Denkens sich zu verwirklichen. Für Kant ist er „ein Vermögen, nur dasjenige zu wählen, was die Vernunft, unabhängig von der Neigung als praktisch notwendig, d. i. als gut erkennt.“⁷¹

In der *Kritik der praktischen Vernunft* setzt Kant den Willen als alleinigen Bewertungsmaßstab einer Handlung. Der Wille besitzt gesetzgebende Form, doch um dies zu ermöglichen, um also zu einer allgemeinen Bestimmung des Willens zu gelangen, bedarf es mehrerer praktischer Regeln, Maximen und praktischer Gesetze. Eine Maxime ist ein rein subjektiver Grundsatz, für sie wird eine Bedingung nur für den Willen der handelnden Person betreffend als gültig angesehen. Werden solche Maximen als objektiv erkannt, also gültig für den Willen jedes vernünftigen Wesens, dann werden sie zu praktischen Gesetzen.⁷² Die gesetzgebende Form des Willens besteht darin, dass der Mensch sich selbst ein Gesetz seines Wollens geben kann.⁷³

Das *Sittengesetz* oder auch *Grundgesetz der praktischen Vernunft* lautet: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“⁷⁴ Es ist die Antwort auf die Frage: *Was soll*

⁶⁹ Osman, Nabil: Kleines Lexikon untergegangener Wörter, Verlag C. H. Beck, München 1971, Seite 72

⁷⁰ vgl. Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehef zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 147

⁷¹ Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Seite 412

⁷² vgl. Kant: Kritik der praktischen Vernunft, Seite 23

⁷³ ibd; Seite XXIV

⁷⁴ ibd; Seite 41

ich tun, wie soll ich handeln? Kant nennt das Bewusstsein dieses Grundgesetzes ein Faktum der Vernunft und folgert: „Reine Vernunft ist für sich allein praktisch und gibt (dem Menschen) ein allgemeines Gesetz, welches wir das Sittengesetz nennen.“⁷⁵ Das Grundgesetz ist das Gesetz eines Willens, der sich für sich selbst und unabhängig von äußeren, auf Neigungen und Begierden beruhenden materialen Objekten, bestimmt. Die Freiheit ist Kausalität der reinen Vernunft, also beginnende Ursache, die Wirkungen nach sich zieht, und das Sittengesetz ist das Gesetz ihres Gebrauchs. Das Sittengesetz ist als kategorischer Imperativ formuliert, das heißt, es ist allgemein und gilt unbedingte, es fordert ein Handeln ohne die Beziehung auf einen anderen Zweck, Handeln um seines selbst willen, an sich selbst notwendig und objektiv gültig. Das Sittengesetz drückt als Gesetz der Vernunft ein unbedingtes Sollen aus.

Das führt zu weiteren Begriffen, die untrennbar mit dem Grundgesetz der Vernunft zusammenhängen: Verantwortung und Pflicht. „Die Autonomie des Willens ist das alleinige Prinzip aller moralischen Gesetze und der ihnen gemäßen Pflichten.“⁷⁶ Der Mensch verpflichtet sich, die sittlichen Gesetze seines Handelns aus der Vernunft zu bestimmen, und eben diese Autonomie verlangt auch eine Übernahme von Verantwortung im Denken und Handeln.⁷⁷ Autonomie und Verantwortung sind wesentliche Merkmale des mündigen Menschen. Der Eigenwille, als Wille zum selbstständigen Entschließen und Handeln und Verantwortung, als Verpflichtung, für dieses Handeln einzutreten und die Folgen zu tragen, sind wesentliche Merkmale des Mündigkeitsbegriffs. Alle Handlungen entsprechend dem Sittengesetz zu setzen, erschien selbst Kant unmöglich. Nietzsche wunderte sich sogar, „daß man den kategorischen Imperativ Kants nicht als lebensgefährlich empfunden hat!...“⁷⁸

Ethik, die „Lehre vom guten Handeln“⁷⁹, ist eine Teildisziplin der Philosophie, die das sittliche (moralische) Entscheiden und Handeln des Einzelnen auf ihre

⁷⁵ ibd; Seite 42

⁷⁶ Kant, Immanuel; Kritik der praktischen Vernunft, Seite 44

⁷⁷ vgl. Ulfig, Alexander; op. cit. Seite 48

⁷⁸ Friedrich Nietzsche: Werke und Briefe: 11-20, S. 2, in: Digitale Bibliothek Band 31: Nietzsche, S. 7911 (vgl. Nietzsche-W Bd. 2, S. 1172)

⁷⁹ Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehef zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 131

Ursprünge, ihr Wesen, ihren Gehalt, also ihre Geltungsgründe und ihre Bedeutung für die soziale Gemeinschaft untersucht. Das oberste Axiom der Ethik lautet: das Gute ist zu tun, das Böse ist zu meiden. Das Gute des Menschen ist die Freiheit, das Denken, oder wie bei Aristoteles: die Vernunft.⁸⁰ Die Grundlage sittlichen Handelns ist die Gesinnung, das persönliche Gewissen, vor dem der Einzelne sein Tun letztlich zu verantworten hat. Folglich haben wir es hier mit Gesinnungsethik (oder Pflichtethik) zu tun, die sich als sittlich wertvolles Handeln aus Gehorsam gegenüber dem Sittengesetz definiert.⁸¹

Ein zentraler Begriff in der Gesinnungsethik ist der des Gewissens. Er ist von den griechischen Philosophen entwickelt worden. *Syneidēsis*, der griechische Ausdruck für *Gewissen*, beruht auf der Vorstellung, dass es für jedes sittlich schlechte Verhalten gegenüber Menschen oder Göttern einen Zeugen, nämlich das innere Mitwissen gibt. Seine Vertiefung und Bedeutung als innere Bewusstheit oder auch religiös-moralische Bewusstheit erhielt der Gewissensbegriff in der mittelalterlichen Philosophie und in der christlichen Ethik,⁸² dort spricht man von der Fähigkeit, das von Gott ermöglichte Gute zu erkennen. Das Gute soll aber auf Einzelfälle angewandt werden. Für Kant ist Gewissen die Instanz der Überprüfung von moralischen Urteilen, und bei Freud ist es ein Ausdruck des Über-Ichs. Das Gewissen ist also die Instanz, die die Geltung der ethischen Urteile gewährleistet, das innere Wissen des Menschen, das es ihm ermöglicht, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.⁸³ Schon Sokrates spricht von einer inneren Stimme, *Daimonion*, was *göttliches Wesen* bedeutet.⁸⁴ Und bei Hegel ist „das Gewissen ...einfaches pflichtmäßiges Handeln, das nicht diese oder jene Pflicht erfüllt, sondern das konkrete Rechte weiß und tut. Es ist daher überhaupt erst das moralische Handeln als Handeln.“⁸⁵

⁸⁰ ibd; Seite 65 und Seite 134

⁸¹ vgl. Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 773 (vgl. WB Päd., S. 196)
Grundsätzlich wird Ethik in Gesinnungs-, Neigungs-, und Sozialethik unterschieden. (Anm. d. Verf.)

⁸² vgl. Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. Von Günther Drosdowski, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Dudenverlag, Mannheim 1997, Seite 241

⁸³ vgl. Ulfing, Alexander; Lexikon der philosophischen Begriffe, Kommet Verlag, Köln 1997, Seite 156

⁸⁴ vgl. ibd; Seite 75

⁸⁵ Hegel: Phänomenologie des Geistes, S. 689; in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 12848 (vgl. Hegel-W Bd. 3, S. 467)

Gemäß Kant befreit die Pflicht den Menschen aus der Bestimmung durch zufällige empirische Bestimmungen. Die Pflicht ersetzt die Naturnotwendigkeit, denn sie nötigt Wollen und Handeln des Menschen zur Beachtung der moralischen Gesetze, die der Vernunft entspringen.⁸⁶ Die herkömmliche Idee von Rechten und Pflichten ist die, dass zum Beispiel meine Pflicht das Gegenbild fremden Rechts ist und umgekehrt. Wenn etwaige Rechte auf einer Seite feststehen, ergeben sich auf der anderen Seite bestimmte Pflichten. Bei Kant ist Pflicht „die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz.“⁸⁷ Weiters bezeichnet er Dankbarkeit, Gehorsam und Demut als besondere Gemütsstimmungen zur Pflicht, denn sie hängen unmittelbar mit der reinsten moralischen Gesinnung zusammen, weil „das zu Erweiterung seiner moralischen Gesinnung geneigte Gemüt hier sich nur einen Gegenstand freiwillig denkt, der nicht in der Welt ist, um, wo möglich, auch gegen einen solchen seine Pflicht zu beweisen.“⁸⁸

Die Verpflichtung der Vernunft unter das Sittengesetz bedarf also einer gewissen Geneigtheit zum guten Handeln, denn die Bedingung des Sittengesetzes ist die Bereitschaft pflichtgemäße Handlungen als tugendhaft anzusehen, man muss „die Wichtigkeit dessen, was wir Pflicht nennen ... vorher schätzen, um jene Zufriedenheit in dem Bewusstsein seiner Angemessenheit zu derselben ... zu fühlen.“⁸⁹ Die Kapitel *Charakter* und *Freiheit* in *Zusammenschau* offenbaren, dass ausschließlich der sachliche Mensch der Forderung des Sittengesetzes entsprechen kann. Von der Maxime des Willens als Ursache einer Handlung, das Prinzip eines allgemeingültigen Gesetzes abzuleiten ist ichhaften Menschen nicht möglich, denn ihre Maxime ist entweder bewundert, beschützt, gefürchtet oder in Ruhe gelassen zu werden. Der Weg zur Vernunft führt also über das Gefühl, denn die Überwindung der Ichhaftigkeit mündet in der Sachlichkeit, und der empirische Charakter muss günstige Voraussetzungen für den Gebrauch des intelligiblen Charakters schaffen. Der Mensch muss letztendlich ein tugendhafter werden, denn tugendhaft ist „derjenige, der seine Neigungen zu bezähmen versteht. Denn alsdann dient ihm seine Vernunft, sein

⁸⁶ vgl. Kunzman, Peter; Burkard, Franz-Peter; Wiedmann, Franz: dtv-Atlas Philosophie, 10. aktualisierte Auflage, Deutscher Buch Verlag GmbH & Co. KG, München 2002, Seite 143

⁸⁷ Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999, Seite 19

⁸⁸ Kant, Immanuel; *Kritik der Urteilskraft*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2003, Seite 375

⁸⁹ Kant, Immanuel; *Kritik der praktischen Vernunft*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2003, Seite 53

Gewissen zur Richtschnur; er tut seine Pflicht, bleibt auf dem für richtig erkannten Weg, und nichts vermag ihn von demselben zu entfernen.“⁹⁰ Die Freiheit muss also erst erarbeitet werden!

⁹⁰ Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Ueber die Erziehung, S. 1218, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 38313 (vgl. Rousseau-Emil Bd. 2, S. 515)

6 Die Verantwortung

Verantwortung, ganz allgemein formuliert, bedeutet die Verpflichtung (durch ein Versprechen binden), für etwas einzutreten oder die Folgen zu tragen. Die Voraussetzung ist kausale Macht, das heißt, derjenige, der eine Handlung setzt, ist für ihre Folgen verantwortlich. Im Sinne des Sittengesetzes folgert aus der Freiheit des Willens eine Handlung, und für ihre Folgen trägt der Urheber die Verantwortung, er muss dafür Rede und Antwort stehen. Wesentlich ist die *Willensfreiheit*, denn „für den sittlich handelnden und Verantwortung für sein Handeln übernehmenden Menschen ist Freiheit, was immer sie ist, jedenfalls Voraussetzung.“⁹¹ Mit anderen Worten: ohne Freiheit keine Verantwortung, denn die Ursache der Erscheinungen ist die Vernunft, der intelligible Charakter. Es ist unerheblich, ob der Mensch sich von seinen Neigungen und Trieben verleiten lassen hat, denn letztendlich trägt er selbst für die durch ihn verursachten Erscheinungen Verantwortung, weil die Tat nach der *Möglichkeit vernünftigen Handelns* beurteilt wird.

„Die Idee der Ausbildung und Berufsausbildung, wie der Erziehung und Bildung überhaupt, beruht wesentlich auf dem Gedanken zur Wahrnehmung von Verantwortung zu befähigen. Dies wiederum führt zur Freiheit zurück, da die Fähigkeit zur Verantwortung in einer gewissen schöpferischen Handlungsautonomie jener Person besteht, die Verantwortung trägt. Nicht zuletzt daraus wird erklärlich, dass Bildung und Erziehung, in diesem umfassenden Verständnis nicht nur die Dimensionen von Wissen und Können, sondern auch und insbesondere den sittlichen Aspekt der Tugend zu enthalten haben. Verantwortung recht wahrzunehmen erfordert nicht nur eigenständiges Urteilsvermögen, Couragiertheit sowie hohe menschliche und berufliche Qualifikation, sondern auch ein waches und informiertes Gewissen.“⁹² Dies wird umso wichtiger, weil die Lebensbeziehungen des Einzelnen aufgrund der

⁹¹ Meurers, Bernhard Joseph: Militärischer Gehorsam als Konfliktursache – Zur Begründungsproblematik militärischen Gehorsams; In: Armis et Litteris, Band 8, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 2001, Seite 61

⁹² Wieser, Andreas und Micewski, Edwin R., unveröffentlichtes Positionspapier zum Thema „Führen und Verantwortung“, Institut für Militärsoziologie und Militärpädagogik - Landesverteidigungsakademie, Wien 2002, Seite 2

wachsenden Komplexität und Globalisierung der Gesellschaft immer unüberschaubarer werden, deshalb muss „in pädagogischen Interaktionen, ganz besonders in Unterricht und Schulleben, die mit der Freiheit zur Selbstbestimmung verbundene soziale Verantwortung sowie die Möglichkeiten individueller und kollektiver Sinngebung und die Gestaltbarkeit der allgemeinen Lebensverhältnisse konkret erfahrbar werden.“⁹³

Im *Handwörterbuch der Psychologie* findet sich im Abschnitt *Bewusstheit und Verantwortung im Hier-und-Jetzt* Folgendes: „Der Mensch kann in Freiheit und Verantwortung zum Mitschöpfer seiner selbst werden: Er hat in allen Stadien seines persönlichen Entfaltungsprozesses die Freiheit zur Wahl. Letztlich trägt das Individuum die Verantwortung für sein persönliches Leben selbst.“⁹⁴ Beobachtet man aufmerksam Verhaltensweisen und Aussagen von Menschen im Alltag wird offenbar, dass die meisten keinerlei Probleme haben, die Verantwortung für Positives zu übernehmen. Wenn Vorhaben hingegen missglücken oder gesetzte Handlungen negative Folgen nach sich ziehen, wird die Verantwortung dafür abgewiesen und womöglich sogar als Schuld bezeichnet und den Umständen, der Veranlagung, der Lebenssituation oder Ähnlichem zugeschoben.⁹⁵ Wie jedoch bereits im Kapitel *Freiheit* erörtert, werden Handlungen immer dem intelligiblen Charakter, also der Vernunft, der Freiheit zugeschrieben. Handelt man nicht unter Zwang, so „ist freies Handeln möglich und gegeben, dann kann Verantwortung auch nicht abgeschoben werden. Dann ist der Mensch verantwortlich vor dem, was er in seinem Gewissen wahrnimmt und also gut und richtig erkennt.“⁹⁶ Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass es auch ein, hier nicht weiter behandeltes, so genanntes *irrendes Gewissen* gibt.

⁹³ Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 1942f. (vgl. WB Päd., S. 502)

⁹⁴ Humanistische Psychologie (Wolfgang Hinte und Rüdiger Runge): Digitale Bibliothek Band 23: Handwörterbuch Psychologie, S. 1389 (vgl. HWB Psych., S. 302) (c) Psychologie Verlags Union

⁹⁵ vgl. im Kapitel *Erziehung* (Seite 52) das Abschieben von Verantwortung der US-Amerikanerin Lynndie England im Zuge des Folterskandals im Irak, das ein typisches Beispiel hierfür ist.

⁹⁶ Wieser, Andres und Micewski, Edwin R., unveröffentlichtes Positionspapier zum Thema „Führen und Verantwortung“, Institut für Militärsoziologie und Militärpädagogik - Landesverteidigungsakademie, Wien 2002, Seite 1

Der Ursprung von Verantwortung überhaupt ist die den eigenen Kindern gegenüber. Der Akt des Zeugens fordert Verantwortung, aus welcher sich die Verpflichtung des Erziehens ableitet. Hans Jonas sieht darin den Archetyp allen verantwortlichen Handelns,⁹⁷ denn „das Urbild aller Verantwortung ist die von Menschen für Menschen“.⁹⁸ Der Mensch kann nur dann Verantwortung haben, wenn sie aus der Freiheit herrührt. Freiheit wiederum leitet sich vom Denken ab. Fazit: der Mensch allein kann Verantwortung haben, und deshalb *muss er sie haben*, denn „für irgendwen irgendwann irgendwelche Verantwortung de facto zu haben ... gehört so untrennbar zum Sein des Menschen, wie dass er der Verantwortung generell fähig ist.“⁹⁹ Der Mensch ist sozusagen zur Verantwortung verpflichtet. Wie vorangehend im Kapitel *Freiheit* dargebracht, bezeichnet Pflicht die Notwendigkeit einer Handlung, weil die Achtung gegenüber dem Sittengesetz es so gebietet. Die herkömmliche Idee von Rechten und Pflichten hingegen gründet auf Reziprozität, wonach eigene Pflicht das Gegenbild fremden Rechts ist, wenn erst einmal gewisse Rechte des anderen feststehen, eben damit ist auch die eigene Pflicht festgestellt. Diese ist zu respektieren und womöglich noch zu fördern.¹⁰⁰

Jonas unterscheidet grundsätzlich zwei Arten von Verantwortung, nämlich vertragliche und natürliche Verantwortung. Natürliche Verantwortung tritt bei Sorge um den Nachwuchs am elementarsten zutage, weil objektive Verantwortung, als Folge der gesetzten Handlung (der Zeugung) und subjektives Verantwortungsgefühl zusammenfallen.¹⁰¹ Jonas beschreibt diesen Umstand als das Bewusstsein der eigenen Urheberschaft.¹⁰² „Zuerst ... spontane Liebe, als blinder Gefühlszwang, der Säugetiermutter zum Neugeborenen als solchem, dann mit dem Sichtbarwerden der Person immer mehr die sehende, persönliche Liebe der Eltern zu diesem Subjekt

⁹⁷vgl. Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung; Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2003, Seite 85f

⁹⁸ ibd. Seite 184

⁹⁹ ibd; Seite 185

¹⁰⁰ vgl. ibd; Seite 85f

¹⁰¹ ibd. Seite 85

¹⁰² vgl. ibd; Seite 193

einmaliger Identität.“¹⁰³ Diese Verantwortung ist unwiderruflich und unkündbar und ohne vorherige Zustimmung.

Vertragliche Verantwortung entsteht durch Erteilung und Annahme eines Auftrages, wie es Soldaten beispielsweise tagtäglich erfahren. Sie ist umschrieben durch die Aufgabe nach Inhalt und Zeit. Die Übernahme enthält auf der einen Seite das Element der Wahl, ein Rücktritt ist also genauso möglich wie auf der Gegenseite eine Entbindung der Pflicht. Die Verantwortung bezieht ihre verpflichtende Kraft von der Vereinbarung und nicht von der Selbstgültigkeit der Sache. Für den österreichischen Soldaten ist die Grundlage der Vereinbarung die österreichische Staatsbürgerschaft und die daraus resultierende Wehrpflicht.¹⁰⁴ Seine Rechte und Pflichten sind vor allem in der *Allgemeinen Dienstvorschrift* festgelegt. Zumal der Soldat in einem besonderen Treueverhältnis zur Republik Österreich steht, ist er im Rahmen dieses Treueverhältnisses zu Gehorsam, Disziplin, Wachsamkeit, Tapferkeit, Verschwiegenheit und Kameradschaft verpflichtet, er trägt Verantwortung für seine Handlungen und für zu Tuendes. Alles dies geschieht allerdings aus freien Stücken: freie Wahl der Staatsbürgerschaft, freie Wahl, ob Wehr- oder Ersatzdienst, freie Entscheidung zur Berufssoldatenkarriere etc. Anhand der *freiwillig* getroffenen Vereinbarung übt der Kommandant Macht über unterstellte Soldaten aus, er befiehlt sie, er führt sie. Aus dieser ihm gegebenen Macht folgert die Verantwortung gegenüber den Untergebenen. So bezeichnet Hans Jonas Verantwortung als eine Funktion aus Macht und Wissen.¹⁰⁵

Eingangs dieses Kapitels wurde festgestellt, dass sich Verantwortung aus der Freiheit ableitet. Verantwortung bedarf, gleich der Vernunft, einer emotionalen Vorbereitung, denn „es ist schwer, wenn auch nicht unmöglich, Verantwortung zu tragen für etwas, das man nicht liebt, sodass man sich eher die Liebe dazu erzeugt als die Pflicht *frei von Neigung* zu tun.“¹⁰⁶ Wirft man einen Blick in die oben genannte

¹⁰³ vgl. ibd. Seite 194

¹⁰⁴ Für Berufssoldaten, weibliche wie männliche, gelten in weiterer Folge die jeweiligen Dienstverträge. (Anm. d. Verf.)

¹⁰⁵ vgl. ibd. Seite 222

¹⁰⁶ ibd; Seite 194

Allgemeine Dienstvorschrift, findet sich freilich nicht das Wort *Liebe*, jedoch sind verschiedene Pflichten des Vorgesetzten angeführt, die eine Erscheinungsform der Liebe, wenn auch in niedriger Intensität, voraussetzen. Diese Form der Liebe sei hier als *wohlwollende Zuneigung* definiert. Der Vorgesetzte hat sich seinen Untergebenen gegenüber stets fürsorglich, gerecht und vertrauensvoll zu verhalten. Und falls ein Soldat in außerdienstlichen Angelegenheiten, insbesondere bei Schwierigkeiten im sozialen Bereich, Rat und Hilfe bei seinem Vorgesetzten sucht, so hat ihm dieser nach besten Kräften beizustehen.¹⁰⁷ Werden diese Punkte durchleuchtet, so finden sich sehr wohl Beweise, dass wohlwollende Zuneigung vorauszusetzen ist. Gerechtigkeit wurzelt nach Schopenhauer im Mitleid, welches den Menschen davon abhält, selbst Ursache fremder Schmerzen zu werden und in einem höheren Grade zu tätiger Hilfe antreibt.¹⁰⁸ Mitleid ist ganz ohne Zweifel ein Gefühl, so wie Fürsorge die Sorge, das Kümern um das Wohl eines anderen ist. Es wird sich schwerlich jemand einem anderen anvertrauen und um Rat bitten, wenn er nicht eine Beziehung, die von tendenziell positiven Gefühlen getragen ist, zu ihm hat. Es muss also ein Band aus wohlwollender Zuneigung zwischen Führer und Geführtem bestehen, „denn wo Herrscher und Beherrschte nichts gemein haben, da gibt es auch kein Gefühl persönlicher Zusammengehörigkeit, ... sondern nur ein Verhältnis wie das zwischen dem Arbeiter und seinem Werkzeug.“¹⁰⁹ Daraus folgt, dass Untergebene nicht lediglich in ihrer Funktion, sondern in ihrer Ganzheit als Mensch erkannt werden müssen, und dies wiederum schließt auch Rücksicht auf ihr Gefühlsleben mit ein, nämlich Aufgeschlossenheit, Offenheit, Fürsorge oder eben: *Verantwortungsgefühl*.

Der zentrale Begriff ist in diesem Zusammenhang *die Achtung*. Der Begriff leitet sich von *Acht* ab, das von der indogermanischen Wurzel *ok* (nachdenken, überlegen) abstammt und dann im gotischen *aha* die Bedeutung *Sinn, Verstand* zu *Achtung* erhielt. Synonym werden auch die Begriffe *Rücksicht, Wertschätzung,*

¹⁰⁷ vgl. Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Dienstvorschrift für das Bundesheer; Allgemeine Dienstvorschrift (ADV), Wien 2001, Seite 8f

¹⁰⁸ vgl. Heinrich, Peter; Schul zur Wiesch (Hrsg.): Wörterbuch der Mikropolitik, Leske und Budrich, Opladen 1998, Seite 94

¹⁰⁹ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 378, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 3177 (vgl. Arist.-Nikom., S. 185)

Anerkennung, Aufmerksamkeit, Beachtung und Fürsorge verwendet.¹¹⁰ Ohne Achtung gegenüber Geführten kann keine Verantwortung übernommen werden. Es kann ohne Bedenken von einer Art Liebe oder, wie es Meurers ausdrückt, von Herzenswärme¹¹¹ gesprochen werden, die hier vonnöten ist. Verantwortung kann also nur dort übernommen werden, wo Freiheit und positive Gefühle herrschen.

Wie vorangehend erwähnt, muss der Mensch Verantwortung, die eine Funktion aus Macht und Wissen ist, übernehmen. Das *Soll der Verantwortung* wurzelt also in der Macht. Welcher Prozess steht nun zwischen dem Wollen und dem Sollen? Von der Freiheit des Willens *zu* etwas, hin zu einer verpflichtenden Verantwortlichkeit? Das Wollen ist zweckverfolgend, das Sollen gebietet oder verbietet bestimmte Zwecke. Diesen Übergang kennzeichnet „Macht in ihrem einzigartig menschlichen Sinn, wo sich Kausalgewalt mit Wissen und Freiheit verbindet Das Prinzip der Zweckhaftigkeit durch die Freiheit, sich Zwecke zu setzen, und die Macht, sie auszuführen, seine höchste und zugleich selbstbedrohendste Spitze.“¹¹² Zweck ist für Jonas etwas, „um dessentwillen ein Sache existiert und zu dessen Herbeiführung oder Erhaltung ein Vorgang stattfindet oder eine Handlung unternommen wird.“¹¹³ Ein Hammer beispielsweise dient zum Hämmern, des Hammers Zweck ist also das Hämmern; sowie ein Gerichtshof um Recht zu sprechen existiert. „Das also, was Wollen und Sollen überhaupt verknüpft, die Macht, ist eben dasselbe, was Verantwortung ins Zentrum der Moral rückt.“¹¹⁴ Der Zweck der Verantwortung muss demnach die Achtung und Fürsorge gegenüber anvertrauten Personen beziehungsweise die Zielerreichung eines anvertrauten Projekts, oder, militärisch gesprochen, eines Auftrages sein. Auch beim Auftrag gilt: Verantwortung für die Beteiligten und gegenüber dem Auftraggeber, also wiederum Personen. Verantwortung setzt sich aber nicht selber Zwecke, „sondern ist die ganz formale

¹¹⁰ Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. Von Günther Drosdowski, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Mannheim 1997, Seite 20

¹¹¹ Meurers, Bernhard Joseph: Befehl und Gehorsam im österreichischen Bundesheer als Problem der Wehrpädagogik: Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, in den Vorbemerkungen

¹¹² Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung; Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2003, Seite 232

¹¹³ ibd; Seite 105

¹¹⁴ ibd; Seite 232

Auflage auf alles kausale Handeln unter Menschen, dass dafür Rechenschaft verlangt werden kann.“¹¹⁵

Fazit: Je größer die Macht, desto weiter die Ausmaße, und umso höher müssen Verantwortungsbewusstsein und Demut sein.

Verantwortung tragen schließt Verhaltenskontrolle aus. Jonas stellt sich entschieden gegen Verhaltenskontrolle und führt ein Beispiel aus der Medizin an. Von einer „Erleichterung des Patienten von quälenden, funktionsstörenden Symptomen führt ein unauffälliger Übergang zu der Erleichterung der Gesellschaft von der Lästigkeit schwierigen individuellen Benehmens unter ihren Mitgliedern: das heißt der Übergang von ärztlicher zu sozialer Anwendung ... Sollen wir Lerneinstellungen in Schulkindern durch Massenverabfolgung von Drogen induzieren und so den Appell an autonome Motivation umgehen? Sollen wir Aggression durch elektronische Pazifizierung von Gehirnregionen überwinden? Jedes Mal, wenn wir in solcher Weise den menschlichen Weg der Behandlung menschlicher Probleme umgehen und durch den Kurzschluss eines unpersönlichen Mechanismus ersetzen, haben wir etwas von der Würde persönlicher Selbstheit hinweggenommen und einen weiteren Schritt voran auf dem Wege von verantwortlichen Subjekten zu programmierten Verhaltenssystemen getan.“¹¹⁶ Dieser Gedanke, auf den militärischen Alltag übertragen, würde einen Übergang von Vermitteln von Einsicht und Vorleben innerer Haltung, hin zu Konditionierung des Soldaten mit einhergehender Überbetonung allzu strikter Disziplin als Selbstzweck bedeuten. Eine solche Behandlung ist mit Sicherheit ein unpersönlicher Mechanismus. In der Pädagogik unterscheidet man Erziehungsmittel (wie Lob, Beratung etc.) von Mitteln und Maßnahmen der Dressur oder der Verhaltensmodifikation. Dressur und Verhaltensmodifikation nämlich betrachten die zu beeinflussenden Individuen als Objekte, die in einem technischen Sinne fremden Zwecken unterworfen werden sollen.¹¹⁷ Negativbeispiele für Verhaltenskontrolle sind Soldaten, die im Dienst unter Beaufsichtigung stramm, gehorsam und diszipliniert sind, aber ohne kontrollierende Aufsicht das gegenteilige Verhalten an den Tag legen. Mit schlechter Adjustierung, einer Zigarette im

¹¹⁵ ibd; Seite 174

¹¹⁶ ibd. Seite 51f

¹¹⁷ vgl. Wörterbuch: Erziehungsmittel, S. 1. Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 759 (vgl. WB Päd., S. 191-192)

Mundwinkel, das Autoradio auf höchste Lautstärke gedreht und mit quietschenden Reifen wird die Flucht vor den „Schleifern“ in der Kaserne in die Freiheit des Wochenendes angetreten. Freiheit wird hier als Freiheit von Zwang gesehen. Soldaten, die keinerlei Verantwortung übertragen bekommen, nicht einmal für ihr eigenes Verhalten, können weder verantwortlich noch unverantwortlich handeln, weil sie es einerseits nicht gelernt haben und andererseits kann allein der verantwortlich handeln, der auch Verantwortung trägt. Was heißt demnach unverantwortlich handeln? Ein Beispiel: der Glücksspieler im Kasino handelt leichtsinnig, wenn er sein eigenes Vermögen verprasst, wenn er fremdes verjubelt, handelt er verbrecherisch, aber keinesfalls unverantwortlich, denn Verantwortung, im wahrsten Sinne des Wortes, kann man nur für und/oder gegenüber Menschen haben. Falls allerdings ein Familienvater mit hohem Einsatz spielt, was absehbare Verschlechterungen der Lebensbedingungen seiner Familie nach sich ziehen könnte, handelt er unverantwortlich, ganz gleich ob er gewinnt oder verliert, weil er das Glück der Seinen unnötigerweise aufs Spiel setzt. Nur wer Verantwortung trägt, kann auch unverantwortlich handeln.

Es ist also keineswegs die Form, sondern der Inhalt des Handelns, was an erster Stelle stehen muss. „Nicht die Pflicht selbst ist der Gegenstand; nicht das Sittengesetz motiviert das sittliche Handeln, sondern der Appell des möglichen *An-sich-Guten* in der Welt, das meinem Willen gegenübersteht und Gehör verlangt - *gemäß* dem Sittengesetz. Jenem Appell Gehör zu geben *ist* genau, was das Sittengesetz gebietet ... Unsere emotionale Seite muss ins Spiel kommen. Und nun liegt es im Wesen unserer moralischen Natur, dass der Appell, wie die Einsicht ihn vermittelt, eine Antwort in unserem Gefühl findet. Es ist das Gefühl der Verantwortlichkeit.“¹¹⁸

Hier muss zweierlei ins Auge gefasst werden: einerseits der rationale Grund der Verpflichtung, als das legitimierende Prinzip hinter dem Anspruch auf ein verbindliches Soll, andererseits der „psychologische Grund seiner Fähigkeit, den Willen zu bewegen, das heißt für ein Subjekt die Ursache zu werden, sein Handeln von ihm bestimmen zu lassen. Das besagt, dass Ethik eine objektive und eine subjektive

¹¹⁸ Jonas, Hans: op. cit, Seite 162

Seite hat, deren eine es mit der Vernunft, die andere mit dem Gefühl zu tun hat.“¹¹⁹ Das Sittengesetz ist seitens des Gefühls nicht in seiner Gültigkeit beeinträchtigt, allerdings in seiner Wirksamkeit. Ohne Zuarbeitung des Gefühls fließt aus dem Sittengesetz nicht die angestrebte Achtung vor der Würde von Personen als Zweck an sich selbst. Überspitzt formuliert: die Wirksamkeit des Sittengesetzes steht und fällt mit der gefühlsmäßigen Geneigtheit des Handelnden. Die Feststellung, im letzten Absatz des Kapitels *Freiheit*, dass der Ichhafte seine Ich-Zentriertheit zur Sachlichkeit hin überwinden muss, um die Intelligibilität im Sinne des Sittengesetzes anzuwenden, ist nun untermauert. Der empirische Charakter, der auf Erfahrung und auf Sinnlichkeit basiert, der Handlungen als Erscheinung vorangehender Ursachen setzt, unterstützt dieses Überwinden entweder, oder er blockiert es. Erfahrungen, positiv wie negativ, beeinflussen durch Gefühle das Verhalten und die Reaktionen der Menschen. Es ist offensichtlich, dass die Macht der Kausalität über das Sittengesetz, also sogar über die Freiheit des Menschen eine bedeutende Größe ist, der in weiterer Folge dieser Arbeit Beachtung zuteil werden muss. „Der Wille ist ein Vermögen des Geistwesens; er verliert darum seine Freiheit, wenn er sich durch Neigungen und Zwecke des Naturwesens leiten lässt.“¹²⁰ Der Weg zur Freiheit und alles davon Ableitbaren führt über das Überwinden des Naturwesens. Diesem Umstand wird im Kapitel *Erziehung* Rechnung getragen.

Der Begriff der Verantwortung und das Militär stehen einander in besonderem Bezug. Schon die antike Philosophie stellt die besondere Verantwortung des Machthabers dem Gemeinwesen gegenüber, in diesem Sinne: des militärischen Führers der Kampfgemeinschaft, also den Geführten gegenüber, heraus. Hier kann man zwei Extreme beobachten: Auf der einen Seite Kommandanten, die ihre Macht und Führungsverantwortung für (ihren eigenen) kurzfristigen Gewinn statt für eine langfristige Entwicklung missbrauchen. Mitverantwortlich hierfür ist vermutlich die hohe Fluktuation, also die kurzweilige Verwendung eines Kommandanten in einer Funktion, bevor er wieder versetzt oder befördert wird. Auf der anderen Seite das positive Gegenstück: *Führungskultur* als Hege und Pflege der Anvertrauten und die Verantwortung dafür. Das Besondere an militärischer Führungsverantwortung ist die

¹¹⁹ ibd; Seite 163

¹²⁰ Göbel, Dieter: Glanzlichter der Philosophie – Große Denker von Aristoteles bis Popper, Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 1998, Seite 212

Forderung, gegebenenfalls auch in die Gefahr hinein zu handeln, denn „die Fähigkeit und gegebenenfalls die Bereitschaft, Gewalt anzuwenden und eigenes wie fremdes Leben einzusetzen, zu gefährden oder zu bedrohen, verlangt nach Persönlichkeiten, die tatsächlich und im wahrsten Sinne des Wortes fähig sind 'Verantwortung' zu übernehmen.“¹²¹ Es drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, wie weit Verantwortung gehen darf. Wie viel darf ein Kommandant für die Zielerreichung riskieren? Wann darf er den totalen Einsatz wagen? Nur wenn es gilt das Schlimmste zu vermeiden, nicht um das Beste zu gewinnen, nur um das höchste Übel abzuwenden, aber nicht der Lockung von Ruhm und Ehre zu erliegen, selbst wenn es aus keinerlei egoistischen Motiven heraus geschieht. „Denn man kann ohne das höchste Gut, aber nicht mit dem höchsten Übel leben.“¹²² Das Unveräußerliche zu retten, verbunden mit der Gefahr alles zu verlieren, kann sittlich gerechtfertigt oder sogar geboten sein.

Bisher trat Verantwortung stets mit hierarchischem Bezug auf. Ein weiterer Begriff, der untrennbar mit Militär und Soldatentum verbunden ist, ist der der Kameradschaft. Es stellt sich nun die Frage, ob es auch unter Kameraden, einer gegenüber den anderen, Verantwortung gibt. Hans Jonas erkennt in Solidaritätsphänomenen, wie eben der Kameradschaft, keine Verantwortung, da es sich um so genannte horizontale Verantwortung unter Ebenbürtigen handelt. Lediglich das Erreichen des gemeinsamen Ziels fordert Verantwortung. „Die Zweck-Bruderschaft [=Kameradschaft] ist dem Zweck verantwortlich; unter Brüdern im natürlichen Sinne tritt Verantwortung erst dann ein, wenn einer von ihnen in Not gerät oder sonst spezieller Hilfe bedarf - also wieder mit der Einseitigkeit, die für das nicht-reziproke Verantwortungsverhältnis kennzeichnend ist.“¹²³ Jedoch wird Kameradschaft innerhalb einer militärischen Formation von Rechten und Pflichten geleitet, und hiervon leitet sich freilich wieder Verantwortungsgefühl für zu Tuendes ab. Es muss allerdings der gravierende Unterschied zwischen Kriegseinsatz und Friedensbetrieb hervorgehoben werden. Bei Erstgenanntem muss sich innerhalb der Kampfgemeinschaft jeder auf den anderen, auch und insbesondere in größter Gefahr

¹²¹ Wieser, Andres und Micewski, Edwin R., unveröffentlichtes Positionspapier zum Thema „Führen und Verantwortung“, Institut für Militärsoziologie und Militärpädagogik - Landesverteidigungsakademie, Wien 2002, Seite 6

¹²² Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung; Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2003, Seite 79

¹²³ ibd; Seite 178

für Leib und Leben verlassen können. Das setzt zum einen Vertrauen voraus. Zum anderen hat jeder das Recht, sich auf seinen Nächsten verlassen zu können, so wie jeder die Pflicht inne hat, diesem Vertrauen zu entsprechen. Zum Wesen der Kameradschaft gehört es nämlich, auch unter Lebensgefahr, unterschiedslos nächstenliebend zu wirken.¹²⁴ Im friedensmäßigen Dienstbetrieb reduziert sich die Verantwortlichkeit mit dem Faktor der Gefahr, die gegenseitige Verantwortung der „Kampfgemeinschaft“ (die in diesem Sinne keine ist) kann als ein *Aufeinanderangewiesen-Sein* umschrieben werden.

¹²⁴ vgl. Sorg, Werner: Das Wesen der Kameradschaft, unveröffentlichte Diplomarbeit, Wiener Neustadt 2004, Seite 60

7 Erziehung – Macht oder Mündigkeit?

So „unmilitärisch“ es augenscheinlich auch anmutet, die Relevanz der Kindheit für Armeen demokratischer Staaten ist weitaus bedeutender, als es auf den ersten Blick aussieht, denn: der Ausgangspunkt für die weitere Charakterentwicklung ist nun einmal die Kindheit. „Die Natur will, dass die Kinder, ehe sie Männer werden, Kinder sein sollen.“¹²⁵ So ist es geboten, die Kindheit genauer zu betrachten, und vor allem einen Blick hinter die Kulisse dessen zu werfen, was offensichtlich ist.

In seiner *Kritik der reinen Vernunft* beschreibt Kant *Freiheit* als transzendente Idee. Der Mensch handelt nach Sinnesart (empirischer Charakter) *und* nach Denkungsart (intelligibler Charakter). Freie Handlungen sind unabhängig von sinnlichen Erscheinungen, können aber selbst Bedingung für diese sein. „Alles Praktische, sofern es Bewegungsgründe¹²⁶ enthält, bezieht sich auf Gefühle, welche zu den empirischen Erkenntnisquellen gehören“¹²⁷, schreibt er in der Einleitung. Ethik hat eine objektive und eine subjektive Seite, deren eine es mit der Vernunft, die andere mit dem Gefühl zu tun hat.¹²⁸ In diesem Kapitel wird die subjektive Seite, das Gefühl, behandelt, auf das sich alles Praktische bezieht. Wie bereits herausgearbeitet, kann das Sittengesetz durch Gefühle nicht in seiner Gültigkeit, allerdings in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt werden. Der deutsche Philosoph Hans Jonas schreibt dazu: „Das Ziel der Aufzucht: Erwachsensein!“¹²⁹ Mit anderen Worten: Das Ziel der Erziehung ist ein Mensch, der mündig ist, also selbstständig urteilt, Entscheidungen trifft und danach handelt. Er muss fähig sein, Verantwortung zu übernehmen und dieser auch

¹²⁵ Rousseau, Jean-Jacques: *Emil oder Ueber die Erziehung*, S. 161, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 37256 (vgl. Rousseau-Emil Bd. 1, S. 126) Dieses Zitat entspricht dem damaligen Zeitgeist, d. h. Erziehung bezog sich hauptsächlich auf Knaben. (Anm. d. Verf.)

¹²⁶ In der Einleitung der 2. Auflage ersetzt Kant das Wort *Bewegungsgründe* durch *Triebfedern*. Siehe: Kant, Immanuel; *Kritik der praktischen Vernunft*, op. cit, Seite XIX

¹²⁷ Kant, Immanuel; *Kritik der reinen Vernunft*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2003, Seite 87

¹²⁸ vgl. Jonas, Hans: op. cit. Seite 163

¹²⁹ *ibid*; Seite 199

gewachsen sein.¹³⁰ Als zu Erziehender, also als Kind und Jugendlicher, war er hauptsächlich Objekt von Verantwortung, nun trägt er sie selbst.

Der Antrieb des freien Willens lässt sich also im Gefühl finden. Um das Sittengesetz wirksam werden zu lassen, um vernünftig, ohne negative Beeinflussung durch Triebe, Zwänge, Ängste, Neurosen und Komplexe handeln zu können, ist Harmonie des Menschen Voraussetzung. In der Kommunikationspsychologie umschreibt der Begriff *Kongruenz von äußerem Verhalten und innerem Fühlen* sehr gut, was unter Harmonie zu verstehen ist. Platon spricht in seiner *Politeia* von vier Seelenteilen: Begehren, Vernunft, Mut und als Ausfaltung dieser drei die Gerechtigkeit. Das Begehren ist gedanken- und vernunftlos, es ist unmittelbare Form des Denkens. Es ist triebhaftes Verhalten. Die Vernunft ist das Denkende, die Seele als Geist.¹³¹ Mut ist die Durchsetzungskraft der Tugenden.¹³² Die Vernunft nimmt eine herausragende Stellung ein, denn „wenn die Vernunft herrscht und der Mut gehorcht und mitkämpft, wenn beide das Begehren leiten, dann ist die Seele gerecht.“¹³³ Doch wenn der Mut nicht auf Seite der Vernunft kämpft, sondern dem Begehren gehorcht und dadurch die Triebe sich durchsetzen, entspricht der Mensch nicht mehr seinem Begriff als Denkender, und dann ist er auch nicht mehr frei. Zu diesem Umstand lässt Goethe in *Faust, Der Tragödie erster Teil* Mephistopheles im Dialog mit Gott über den, an sich vernunftbegabten, Menschen als Ebenbild Gottes Folgendes feststellen:

„Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd er leben,
Hättest du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt´s Vernunft und braucht´s allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.“¹³⁴

¹³⁰ „Erwachsen sein“ wird hier nicht biologisch, im Sinne von *geschlechtsreif*, verstanden, sondern wird mit „mündig sein“ gleichgesetzt.

¹³¹ vgl. Kapitel: *Der Begriff des Menschen*

¹³² Bei Platon besitzt sowohl der Staat als auch der Mensch vier Tugenden: Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit.

¹³³ Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehelf zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 51

¹³⁴ Goethe, Johann Wolfgang: *Faust, Der Tragödie erster Teil*, Reclam, Stuttgart 1986, Seite 10

Der Psychotherapeut Fritz Künkel meint sogar, dass „die Triebe wie alle anderen Folgeerscheinungen der Unsachlichkeit ihren Träger ins Unglück hineinführen.“¹³⁵ Die Hartnäckigkeit und Nachhaltigkeit falscher Erziehung und ihre negativen Auswirkungen auf Freiheit und Gemeinsinn erkannte schon Platon. Über die Erziehung der Kinder bis zum dritten Lebensjahr sagt er, dass „eine zu strenge und harte Unterwerfung [die Kinder] durch Erzeugung einer niedrigen, unfreien und menschenfeindlichen Gesinnung für das Zusammenleben untauglich mache.“¹³⁶ Eine solche Erziehung widerspricht sowieso ihrer eigenen Definition, denn Erziehung bestimmt sich als „Handlungen von Eltern, Lehrern, Ausbildern u. a. Erziehern bzw. Pädagogen, die in der bewussten Absicht erfolgen, ... die individuelle Mündigkeit der Kinder oder Jugendlichen und ihre Kompetenz zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben möglichst dauerhaft zu verbessern.“¹³⁷

Für Arno Gruen ist Autonomie „derjenige Zustand der Integration, in dem ein Mensch in voller Übereinstimmung mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen ist.“¹³⁸ Er meint, dass landläufig unter Autonomie etwas ganz anderes verstanden wird, nämlich Behauptung der eigenen Wichtigkeit und Unabhängigkeit. Dieses Verständnis beruht auf der Lernerfahrung der Leere, des, wie er meint, eigentlichen Problems der Autonomie. Deshalb bieten sich für ihn nur zwei Möglichkeiten für menschliche Entwicklung: entweder die der Liebe oder die der Macht.¹³⁹ Anders ausgedrückt: wenn sich Mündigkeit nicht entwickeln kann, tritt das Streben nach Macht an ihre Stelle und daraus folgt, dass Machtstreben Streben nach Autonomie ausschließt.¹⁴⁰ Autonomie beinhaltet die Fähigkeit ein Selbst zu haben, das sich auf Zugang zu eigenen Gefühlen

¹³⁵ Künkel, Fritz: Einführung in die Charakterkunde; Nikol Verlag, 18. Auflage, Hamburg ohne Jahreszahl, Seite 120

¹³⁶ Platon: Nomoi, 791 d 6 - e; zitiert nach: Bassyouni, Christiane: Macht oder Mündigkeit: 50 Jahre nach Kriegsbeginn; Wenn der Wille nicht mehr gebrochen werden muss; Über den Zwang zum Gehorsam und die Sehnsucht nach Autonomie; Ein Beitrag aus der psychoanalytischen Praxis zum Thema "Warum Krieg?"; Verlag für Akademische Schriften, Frankfurt am Main 1990, Seite 34

¹³⁷ Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 750 (vgl. WB Päd., S. 189)

¹³⁸ Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München 2000, S. 17

¹³⁹ vgl. ibd; Seite 17

¹⁴⁰ vgl. Bassyouni, Christiane: Macht oder Mündigkeit: 50 Jahre nach Kriegsbeginn; Wenn der Wille nicht mehr gebrochen werden muss; Über den Zwang zum Gehorsam und die Sehnsucht nach Autonomie; Ein Beitrag aus der psychoanalytischen Praxis zum Thema "Warum Krieg?"; Verlag für Akademische Schriften, Frankfurt am Main 1990, Seite 11

und Bedürfnissen gründet. Wesentlich hierfür ist das Verhalten der Mutter, man kann sogar sagen, „dass wir uns im Spiegel der Augen unserer Mutter erkennen lernen.

Friedrich Hebbel prägte es poetisch:

„So dir im Auge wundersam
Sah ich mich selbst entstehn‘.

Das bedeutet, dass das Bewusstsein der Mutter und ihre Selbstachtung zum bestimmenden Anteil der Entwicklung unseres eigenen Selbst werden.“¹⁴¹

Deshalb sind die ersten drei Lebensjahre in diesem Zusammenhang die entscheidenden, wesentlich ist vor allem die so genannte orale Phase.¹⁴² Die erste Liebe, die wir Menschen erfahren, ist die der Mutter, beziehungsweise, derjenigen Person, die sich um uns kümmert, wenn wir als Säuglinge noch absolut hilflos sind. Unsere erste große Liebe ist deshalb auch die Mutter. In eben dieser totalen Hilflosigkeit sind wir völlig auf die Mutter¹⁴³ als absolute Bezugsperson angewiesen. „Die symbiotische Sehnsucht als das Ur-Bedürfnis des Säuglings entspricht dem Verlangen nach der völligen Übereinstimmung im Fühlen, Denken und Handeln, als elementarer Anspruch an die Mutter. Dieser Anspruch ist nichts anderes als die Fortsetzung des Zustands der innigen körperlichen Nähe des Neugeborenen im Mutterleib.¹⁴⁴ Wenn die Bedürfnisse des Säuglings falsch verstanden werden, etwa als unbotmäßiger Eigenwille die Mutter zu sekkieren, oder die Autorität der Eltern zu untergraben, kann die Entwicklung nachhaltig gestört werden. Jean Liedloff sagt über die Bedeutung der Abhängigkeit der Säuglinge vom Verhalten der Mutter, dass alle Babys von Natur aus gut sind, „dies selber jedoch nur erfahren durch Widerspiegelung, durch die Art, wie sie behandelt werden.“¹⁴⁵ Die Mutter-Kind Beziehung in den ersten

¹⁴¹vgl. ibd; Seite 18

¹⁴² „Orale Phase (lat. Os: Mund, Zugang; engl. : oral stage). In der Psychoanalyse ist dies die erste Phase der sexuellen Entwicklung, in der das Kind auf die Erfahrungen konzentriert ist, die ihm der Kontakt zur Außenwelt über die Mundzone ermöglicht. Nach dieser Theorie kann ein Übermaß an Entsagung ebenso wie an Befriedigung eine Person auch später auf den Mund als Quelle von Stimulationen festlegen. Die Psychoanalyse spricht dann von einem krankhaften oralen Charakter.“ Zitiert nach: Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 1597 (vgl. WB Päd., S. 413)

¹⁴³ In weiterer Fortführung wird in der Arbeit *Mutter* stellvertretend für *Bezugsperson* angeführt.

¹⁴⁴vgl. Bassyouni, Christiane: op. cit. Seite 16

¹⁴⁵ Liedloff, Jean (1980, S 48) zitiert nach: Bassyouni, Christiane, 1990, Seite 17

beiden Entwicklungsphasen nennt man in der Psychoanalyse Dyade (griech. Verknüpfung von zwei Einheiten, Zweisamkeit). Hierbei handelt es sich um die orale Dyade.

Im ersten Lebensjahr wird das Urvertrauen gebildet. Wohlmeinende Erziehungstipps von Altvorderen an junge Eltern laufen allerdings pädagogischen Erkenntnissen häufig zuwider und verhindern eine erste positive Selbsterfahrung und ziehen anstelle der Urvertrauensbildung Urmisstrauensbildung nach sich. Ein geläufiger Erziehungsrat in diesem Sinne ist zum Beispiel: „Wenn man das Kind nicht schreien lässt, erzieht man es zur Aufsässigkeit“! In Wirklichkeit ist es aber umgekehrt. Nicht liebevolle Fürsorge ist der Keim des Ungehorsams, sondern der Umstand, dass das Kind in seiner Not absolut allein gelassen wird. Dem Autor ist ein Fall bekannt, wo ein vier Wochen altes Baby in drei aufeinander folgenden Nächten im Keller, bei geschlossenen Türen, abgestellt wurde: zum Abgewöhnen des Schreiens und „dass der Fratz durchschläft“. Das vordergründige Ergebnis bestätigte die jungen Eltern in ihrem Verhalten, sodass mit dem nächsten Nachwuchs genauso verfahren wurde. Danach wurde das Kind sofort in sein „eigenes Zimmer verfrachtet“, denn dort konnte es auch die weiteren Nächte „ungestört schreien.“ Obwohl mit Sicherheit niemand das Baby beim verzweifelten Schreien störte, war vermutlich mit „*ungestört*“ doch wohl eher die Ungestörtheit der Eltern gemeint. Abgesehen von der Herzenskälte müssen auch neuere Forschungsergebnisse von dieser Verfahrensweise Abstand nehmen lassen.¹⁴⁶

Der Säugling ist von Natur aus ein so genannter *Tragling*, der seine ersten zehn, zwölf Monate in absoluter Hilflosigkeit verbringt. Nicht nur, dass er jeder Selbstständigkeit unfähig ist, schlimmer noch: er kann noch nicht zwischen *Ich* und *Du* unterscheiden. Der Säugling sieht sich und die Mutter als Einheit, entsprechend der Erfahrung im Mutterleib. Die Mutter als eigenständiges Wesen zu erkennen muss erst erlernt werden. Wenn nun also der Säugling in seiner Not alleine gelassen wird, um sich „auszuschreien“, stellt er lediglich fest, dass *mit ihm etwas nicht stimmt*. Ob die

¹⁴⁶ Ch. Bassyouni macht auf eine Studie von Professor Ainsworth über das Schreiverhalten von Säuglingen aufmerksam. Ainsworth fand heraus, dass alle Kinder, die während den ersten Lebensmonaten von ihrer Mutter liebevoll getröstet wurden, im Alter zwischen neun und zwölf Monaten erheblich weniger schrienen als diejenigen Säuglinge, deren Schreiorgien nicht beachtet wurden. Also nicht diejenigen Babies wurden zu Tyrannen, auf deren Geschrei die Mutter sofort reagierte, sondern jene, die mit ihrem Gebrüll allein gelassen wurden. vgl. Bassyouni; 1990, Seite 18

Mutter in der Küche das Fläschchen zubereitet, am WC ist oder an der Haustüre die Post entgegennimmt, ist dem Baby einerlei. Es schreit nicht, weil es von der Mutter eine Reaktion erwartet oder wünscht, sondern weil es die natürliche Reaktion des Babys auf eine als unangenehm empfundene Situation, sei es eine „volle Windel“, seien es Bauchschmerzen, sei es Hunger, ist. Die elementare, symbiotische Bedürftigkeit „im ersten Lebensjahr ist die nach einer *Nähe ohne Grenzen*, um das Gefühl einer grundsätzlichen Geborgenheit in der Welt - das Urvertrauen - entwickeln zu können.“¹⁴⁷

Urvertrauen ist auch die Basis für gesundes Selbstvertrauen und entwickelt sich in uns als Säugling. Dies aber nur, wenn wir am Verhalten unserer wichtigsten Bezugsperson, welche wir als unsere erste Liebe erleben, erkennen, dass diese aus eigenem Bedürfnis an unserem Wohlbefinden und an unserer Lebensfreude interessiert ist. Die für den Säugling notwendige enge innige Beziehung zu seiner Mutter im Sinne von erster Liebe wird von vielen Autoren als die Zeit der Bildung des Grundverhaltensmusters für jede weitere zwischenmenschliche Beziehung angesehen. Als Gegenbeispiel: wird der Säugling nicht liebevoll umsorgt, oder wird sein Geschrei (um Hilfe) sogar als tyrannisches Verhalten gesehen, wird er also allein mit sich und seinen Schmerzen gelassen, erlebt er die Welt als unzuverlässig und erbarmungslos, und seine Welt, das sind die anderen Menschen. Es wird somit ein frühes Feind-Introjekt¹⁴⁸ verinnerlicht.

Hierbei lockt vor allem für Mütter mit *ichhaftem Charakter* eine Versuchung: die Unterwerfung des hilflosen Kindes trägt dazu bei, das Selbstgefühl, die Selbstachtung aufzublasen. Macht, Herrschaft und Kontrolle über andere, auch über das eigene Kind, sind sodann *Sinn des Selbst*, sofern nie die Möglichkeit gegeben war sich selber frei zu entfalten.¹⁴⁹ Die erste Lernerfahrung für einen derart behandelten

¹⁴⁷ Bassyouni; 1990, Seite 19

¹⁴⁸ Feind-Introjekt: Grundlage für die spätere Entwicklung eines Feindbildes; entsteht, wenn eine frühe, strenge, entmachtende, als feindselig erlebte Haltung des Erziehers als zum Leben dazugehörig verinnerlicht wird, weil sie in enger Koppelung mit lebenserhaltenden Funktionen der mächtigen Bezugsperson erfahren wird; kann später im Erwachsenen zwischenmenschliche Beziehungen dominieren; *Motto*: „Nur wer streng ist und hart auftritt, ist gut, denn er ist stark genug mein Leben zu erhalten“. (vgl. Ch. Bassyouni; 1990, Seite198)

¹⁴⁹ vgl. Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München 2000, Seite 20

Säugling ist die, dass es nichts zu lernen gibt, das bedeutet, dass er seine Reaktionen nicht als Ausgangspunkt einer Entwicklung sieht. Das ist der Anfang des Abbruchs der Autonomie. Es ist der Beginn einer Fehlentwicklung, in der eigene Bedürfnisse als etwas Gefährliches gesehen werden. Autonomie und alles was zu ihr führen könnte, erzeugt dann bald einmal Angst. Wenn gelernt wird, dass nichts aus einem selbst kommt, wird daraus ein positiver Verstärker einer negativen Situation. Die eigenen Bedürfnisse und Beweggründe werden negiert oder nicht einmal erkannt. Das Eigene als Mittelpunkt wird nicht bewusst, im Gegenteil: die eigene Lebendigkeit, das innere Selbst, wird als bedrohlicher Feind erlebt.¹⁵⁰

Die Zeit der Individuation, vom Ende des ersten bis etwa Ende des dritten Lebensjahres, ist der Zeitraum der Abgrenzung. „Diese ganze Phase, die im Deutschen *Trotzalter* heißt, wird zu einem Kampf um die Autonomie.“¹⁵¹ Es kommt hier zu einer Loslösung aus dem symbiotischen Urzustand mit der Mutter. Das *Nein - Sagen*, das *Gegenteil - Wollen*, der Akt des Abgrenzens überhaupt, ist ein natürliches Bedürfnis des Machtlosen (was ein Kleinkind ohne Frage ist) gegenüber dem Übermächtigen, der, da noch immer totale Abhängigkeit besteht, lebensnotwendig ist. Individuation kann auch als Vorstufe zur persönlichen Freiheit angesehen werden. Positive Freiheit *zu etwas* kann nur über negative Freiheit *von etwas* entstehen. „Nur wer Nein sagen darf, kann auch freiwillig Ja sagen.“¹⁵²

Mit der Entwicklung körperlicher Fertigkeiten, wie Krabbeln, Stehen, Laufen wird der Wunsch die Umwelt zu erkunden im Kleinkind stärker. Dies führt zu einem Konflikt von Nähe und Distanz, der nur mittels unterstützendem und verstehendem Verhalten der Mutter überwunden werden kann. Für Selbstentfaltung, Eigenständigkeit und Ich - Entwicklung ist dieser Lebensabschnitt der wichtigste. „Daher kann man nur durch die Mutter unabhängig von ihr werden, wenn sie nämlich ihre richtige Rolle einnimmt, einem die Erfahrung des Getragenwerdens gewährt und einem nach dieser Erfüllung erlaubt, selber den nächsten Schritt zu tun.“¹⁵³ Die Zeit der Individuation

¹⁵⁰ vgl. Gruen, Arno: op. cit. Seite 20

¹⁵¹ Erikson, Erik H.: *Kindheit und Gesellschaft*, 1984, Seite 76; zitiert nach: Bassyouni, 1990, Seite 22

¹⁵² Bassyouni, 1990, Seite 182

¹⁵³ Liedloff, Jean (1980, S94) zitiert nach: Bassyouni, 1990, Seite 27

beginnt mit dem ersten Nein des Kindes und endet im günstigsten Fall im dritten Lebensjahr. Im Falle einer Unterdrückung des Autonomiebedürfnisses bleibt sie jedoch ein lebenslanger verdrängter innerpsychischer Konflikt, im schlechtesten Fall mündet die Angst vor Liebesverlust in einem Grundgefühl totaler Abhängigkeit schutzgebender, körperlicher Nähe des dyadischen Liebesobjektes, dem Krankheitsbild der Phobie. Der unter Phobie leidende Kranke kann unter Umständen nicht einen Augenblick des Alleinseins ertragen.¹⁵⁴

In früheren Generationen war es üblich, den Willen des Kindes gewaltsam zu brechen. Je weiter man Erziehungsmethoden geschichtlich zurückverfolgt, umso brutaler sind die angewandten Methoden. Manchmal kam es erst gar nicht zur Erziehung, denn die Ermordung von illegitimen wie auch legitimen Kindern war im Altertum weit verbreitete Praxis, selbst Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurde die Tötung illegitimer Kinder als normal betrachtet.¹⁵⁵ Eine ärgere Geringschätzung hilflosen menschlichen Lebens ist eigentlich nicht vorstellbar, doch bedenkt man, dass solche Verfahrensweisen lediglich 150 Jahre, beziehungsweise fünf Generationen entfernt sind, werden Schlagzeilen in Zeitung und Fernsehen begreiflich, die durch Gefühlskälte verursachte Torturen an Kindern zum Inhalt haben. Noch im vorigen Jahrhundert war es nach Lloyd DeMause weit verbreitet, Säuglinge mit der Peitsche zu schlagen, um ihnen das störende Schreien abzugewöhnen. Manche Babys lernten somit schon vor ihrem ersten Geburtstag nur leise zu weinen.¹⁵⁶ Der Verdacht, dass diese Gefühlskälte von Generation zu Generation weitergegeben wurde, liegt nahe. Ein Erklärungsmodell hierfür findet sich in Elias Canettis *Befehlsstachel-These*, die freilich untrennbar mit dem Befehlen zusammenhängt, deshalb sei hier auf das Kapitel *Der Befehl* verwiesen. 1959 wurde durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen eine Erklärung verabschiedet, die die Rechte des Kindes als Voraussetzung für eine glückliche Kindheit zu seinem Wohl und zum Wohl der Gesellschaft schützen soll.¹⁵⁷

¹⁵⁴ vgl. Bassyouni, op. cit. Seite 27

¹⁵⁵ vgl. ibd. Seite 29f

¹⁵⁶ vgl. ibd. Seite 40

¹⁵⁷ Die *Charta des Kindes* basiert auf der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und enthält zehn Grundsätze:

- Verbot jeder Art von Diskriminierung;
- Entwicklung unter den Bedingungen von Freiheit, Würde und Chancengleichheit;

Die „wohlmeinende“ Absicht des Willenbrechens war, das Kind, durch die als vorbildlich angesehene Erziehung zum Gehorsam aufs Wort, zu einem ordentlich funktionierenden Menschen zu machen. Der Mensch soll aber nicht funktionieren, sondern *frei sein*. Man kann von einer Sozialisation durch Zwang sprechen und die setzt(e) schon recht früh ein. Die Reinlichkeitserziehung, oder auch *anale Topf-Dressur*, hat das Ziel das Kind zur Sauberkeit zu drillen. Neben dem Ziel die frühe Sauberkeit des Kindes zu erreichen, das soll heißen: das Kind geht auf den Topf, benützt also die Toilette, braucht keine Windeln mehr und fällt so der Mutter nicht mehr so sehr zur Last. Die Reinlichkeitserziehung hat daher, je nach Akribie, mit der sie durchexerziert wird, nachhaltigen Einfluss auf die psychische Entwicklung.¹⁵⁸ Kollaterale Schäden können Charaktereigenschaften wie überhöhtes Leistungsstreben, ausgeprägter Ehrgeiz, strikte Disziplin oder zwanghafte Korrektheit und Sauberkeit sein. Freud bezeichnete Ordnung, Geiz und Eigensinn als anale Trias. Im Umgang mit anderen Menschen nehmen solche Leidgeprüften meist eine zwanghafte, einengende, dominierende Haltung ein.¹⁵⁹ Das Schlimme an der zu früh einsetzenden Reinlichkeitserziehung ist für das Kind allerdings, dass der Zwang ausgerechnet von seiner geliebten Bezugsperson ausgeführt wird, der es völlig ausgeliefert ist. „Liebe erscheint somit untrennbar mit Grausamkeit und Strafe gekoppelt.“¹⁶⁰ Warum Liebe und Hass so oft das Gleiche sind, wird hier unmittelbar offensichtlich. Die

-
- Anrecht auf eigenen Namen und Staatsangehörigkeit;
 - Sicherung von Ernährung, Wohnung, Erholung und medizinischer Betreuung; besondere Fürsorge für Behinderte;
 - Schutz der Familienerziehung bzw. gegebenenfalls Einrichtung familienersetzender Maßnahmen;
 - Anrecht auf unentgeltlichen Schulunterricht;
 - Gelegenheit zu Spiel und Erholung;
 - Schutz vor Vernachlässigung, Grausamkeit und Ausbeutung;
 - Erziehung im Geist der Verständigung, der Duldsamkeit, der Freundschaft zwischen den Völkern, des Friedens und der allgemeinen Brüderlichkeit

In der 54 Artikel umfassenden Konvention über die Rechte des Kindes aus dem Jahr 1989 hat die Vollversammlung der Vereinten Nationen die Rechte des Kindes weiter konkretisiert.

(vgl. Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 1753 (vgl. WB Päd., S. 452 ff.)

¹⁵⁸ vgl. Bassyouni, op. cit. Seite 31

¹⁵⁹ vgl. ibd. Seite 197

¹⁶⁰ ibd. Seite 31

Hilflosigkeit der kleinen Wesen äußert sich in Schrecken und Wut, doch wenn diese Reaktionen von den Eltern abgelehnt oder falsch gedeutet werden, wird der direkte Ausdruck der Gefühle abgewehrt, und das Kind wird seinen Drang nach Leben aufgeben und innerlich absterben oder seine Wut gegen den Drang zur eigenen Autonomie richten. Die Auswirkungen sind paradox. Für die, eben beschriebene, Umleitung seiner Gefühle wird es von den Eltern und der näheren Umgebung sogar noch belohnt. Das Kind lernt, dass es vorteilhafter ist, seinen eigenen Willen zu unterdrücken und einen fremden auszuführen. Die Wut aber bleibt. Das Kind wird in weiterer Folge seine Wut gegen alles richten, was den Drang zur eigenen Autonomie wecken könnte, also auch gegen andere Kinder und schwächere insbesondere –und als Erwachsener gegen alles Lebendige in anderen und in sich selbst.¹⁶¹ Es drängt sich hier der Vergleich mit dem oben genannten Stachel Canettis auf. Die Unterdrückung anderer entfernt zwar nicht den Schmerz, lindert ihn aber. Ekkehard von Braunmühl spricht vom *Preis des Überlebens*, der für das Kind notwendig wird, um die Hilflosigkeit und die Unterdrückung, die die Erziehung zum Gehorsam aufs Wort ohne Zweifel ist, zu verkraften. Er schreibt: „Wir wissen ja, wie viele Kinder, die von ihren Eltern in der übelsten Weise gepeinigt werden, trotzdem an ihnen hängen und das Verhalten der Eltern oft sogar heftig verteidigen. Die Psychoanalytiker nennen diese Erscheinung *Identifikation mit dem Angreifer*. Kinder, die als schlecht beurteilt und demgemäß schlecht behandelt wurden, wenden - unbewusst - einen seelischen Trick an: Sie spalten ihre Persönlichkeit in zwei Teile. Der eine Teil übernimmt das Urteil der übermächtigen Erwachsenen und erklärt den anderen Teil für schlecht ... der Preis, den der Abwehrmechanismus der Identifikation mit dem Angreifer kostet, ist hoch. Das Kind überlebt, doch es hält einen Teil von sich für schlecht.“¹⁶² Nicht nur, dass somit die Entwicklungsmöglichkeiten enorm eingeschränkt werden¹⁶³ und ein Teil des Selbst verachtet wird, der andere Teil manifestiert sich sogar als Bekämpfer, Bestrafer und Ankläger alles Lebendigen und Autonomen in anderen. Die Konsequenz ist Härte, Unerbittlichkeit und Gefühlskälte gegenüber Kleineren und Schwächeren, kurz: gegenüber dem Hilflosen in anderen wie in sich selbst.

¹⁶¹ vgl. Gruen, Arno: *Der Verrat am Selbst*; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München 2000, Seite 23

¹⁶² v. Braunmühl, Ekkehard: *Zeit für Kinder* (S 20f) zitiert nach: Bassyouni, op. cit. 1990, Seite 37

¹⁶³ Für den Pädagogen J. F. Herbart sind freier Wille, Spontaneität und Phantasie unabdingbare Voraussetzungen für *selbst bestimmte Lernarbeit*, die über bloßes Reproduzieren angelernten Wissens hinausgeht. Vgl. *Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik*, S. 1105 (vgl. *WB Päd.*, S. 278)

Damit beginnt ein Teufelskreis. Die strafenden, uneinfühlsamen, schlicht falschen und letztendlich verheerende Folgen nach sich ziehenden Reaktionen der Eltern auf die beginnende Abgrenzung, mit der die Individuation und damit Autonomie der Kinder beginnt, entsprechen ihrer eigenen Kindheit, ihrer eigenen erlebten Misshandlung. Damit wird offenbar, was schon vorangehend geahnt wurde, nämlich, dass die Erfahrung von Gewalt und Unterdrückung von Generation zu Generation weitergegeben wird¹⁶⁴, denn „der Mensch behandelt andere, wie er selbst behandelt wurde, als er abhängig und hilflos war.“¹⁶⁵ Wird der Weg zur Identität über die Identifikation mit den Eltern versucht, werden hierbei alle Chancen vernichtet, selbst zu entscheiden, selbst zu denken. Das verunmöglicht jegliches Umsetzen bzw. Ausprobieren eigener Ideen und daher auch jegliche Befriedigung aufgrund selbst geleisteter Taten und letztendlich: jeglichen Selbstwert. Was sind die Folgen? Zum Ersten wird man als Erwachsener nie man selbst, es wird lediglich eine Rolle gespielt, nämlich die der Person, mit der man sich identifiziert hat.¹⁶⁶ Adorno merkt hiezu an: „Dass also unzählige Menschen etwa den erdrückenden, brutalen und sie überwältigenden Vater verinnerlichen ... „und weil diese Identifikation misslingt, weil es ungezählte Erwachsene gibt, die eigentlich den Erwachsenen nur spielen, der sie nie ganz geworden sind, müssen sie ihre Identifikation mit solchen Vorbildern womöglich auch noch überspielen .. nur um die Rolle, die ihnen selber eigentlich misslungen ist, sich und anderen glaubhaft zu machen.“¹⁶⁷ Zum Zweiten fühlt sich ein so Erwachsenengewordener schuldig und schwach, er schämt sich, dass er sein Selbst zurückdrängen musste. Aber weil seine Lebendigkeit, die er immer unterdrücken musste, um gehorsam zu sein, vermeintlich die Beziehung zu seinen Eltern bedroht, hasst er sich und seine innewohnende Lebendigkeit. Also sucht er Opfer, um das Lebendige, das ihn in ihm selbst bedroht, stellvertretend im anderen zu töten.¹⁶⁸

¹⁶⁴ vgl. Bassyouni, op. cit. Seite 43

¹⁶⁵ ibd. Seite 0

¹⁶⁶ vgl. Arno Gruen; Identität und Unmenschlichkeit; Live-Mitschnitt; Musikkassette, Auditorium Netzwerk, Patmos Verlag GmbH & Co.KG, Düsseldorf 2001

¹⁶⁷ Adorno, Theodor W.; Erziehung zur Mündigkeit, Suhrkamp Verlag, Erste Auflage, Frankfurt 1971, Seite 141f

¹⁶⁸ vgl. Arno Gruen; Identität und Unmenschlichkeit, op.cit.

Das frühe Feind-Introjekt, das bei Erziehung zum blinden Gehorsam entsteht, hat weitreichende Folgen. Blinder Gehorsam ersetzt Autonomie und führt zur Entmenschlichung, denn Gehorsam gegenüber Macht und Autorität führt zu einer Verneinung menschlicher Gefühle, wie dies durch das Milgram Experiment veranschaulicht wird. Dieses Experiment befasste sich mit der Frage, inwieweit ein Mensch bereit wäre, einem anderen Schmerzen zuzufügen, wenn ihm dieses von einer Autoritätsperson angeordnet wird. Die „Autorität“ wurde von einem Versuchsleiter, dessen Status durch einen weißen Kittel symbolisiert wurde, dargestellt. Er erklärte den Probanden, dass untersucht werde, inwiefern Bestrafung und Schmerz Einfluss auf das Lernverhalten eines Menschen hätte. Ein Schüler (ein Mitglied des Versuchsteams) musste eine Liste von Assoziationspaaren auswendig lernen und wurde danach von den Testpersonen überprüft. War die Antwort falsch, mussten die Testpersonen dem Schüler schmerzhaft Elektroschocks zuführen, um sie zu bestrafen. Wenn die Versuchspersonen zögerten, befahl der Forschungsleiter, der von den meisten fraglos als wissenschaftliche Autorität angesehen wurde: „Drück den Knopf, gib Strom, es ist zum Besten dieses Menschen!“ Und die Testpersonen drückten, selbst dann noch, als der Schüler schrie, um Hilfe winselte und sogar ohnmächtig wurde. Manche gaben sogar Stromstöße, die real tödlich gewesen wären. Die Testpersonen gaben ihr menschliches Mitgefühl einfach auf, und dass Mitgefühl vorhanden war, lässt sich daraus entnehmen, dass die meisten psychosomatische Symptome zeigten. Sie begannen zu schwitzen, zittern, stottern oder bissen sich in die Lippen, doch ihre eigenen Reaktionen auf die Leiden der Versuchsperson, die sie mit Stromstößen traktierten, fanden nicht den Weg in ihr Bewusstsein. Kriegsteilnehmern und Nicht-Widerstandskämpfern aus der Zeit des Nationalsozialismus wird häufig der Vorwurf gemacht, sich nicht gegen das menschenverachtende System gewehrt zu haben. Wenn man bedenkt, dass im Milgram Experiment auf den Appell hin zu bestrafen, getötet worden wäre, obwohl die einzige Sanktion bei Gehorsamsverweigerung ein „böser Blick“ von einer als Autorität angenommenen Person gewesen ist, erscheint dieser Umstand in einem anderen Licht.

Soweit kann also die allgegenwärtige Anpassung das Menschliche unterdrücken.¹⁶⁹ Hier zeigt sich sehr deutlich, wie fehlgeleitete Zwänge und Ängste

¹⁶⁹vgl. Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München 2000, Seite 42

Vernunftentscheidungen vereiteln und das Sittengesetz wirkungslos bleiben lassen. Es bleibt wirkungslos, weil die Freiheit des Denkens, der freie Wille, und damit die Vernunft, aufgrund von Zwängen, vollkommen ausgeschaltet ist. Die Vernunft kann die Kausalität der Naturgesetze nicht durchbrechen, zu stark sind diese in der Psyche verinnerlicht. Die Folgen reichen vom nachgiebigen Anpassungsverhalten bis zu sadistischen, menschenverachtenden Akten, wie sie unter anderem aus dem Irak des Jahres 2004 bekannt sind. Als Beispiel sei die 21-jährige Gefreite Lynndie England der US-amerikanischen Armee angeführt, die dem so genannten Folterskandal ein Gesicht gab. „Sie strahlt in die Kameras, als ginge es um die Erinnerung an einen Traumurlaub. Vor ihr nackte irakische Gefangene, aufgetürmt zu einer menschlichen Pyramide. Die zierliche Frau mit dem Bubi-Haarschnitt taucht auf vielen der Folter-Fotos aus dem Gefängnis Abu-Ghraib auf. Immer lächelnd, oft mit einer Zigarette im Mundwinkel.“¹⁷⁰ Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, ein umfassendes Profil ihrer Psyche zu erstellen, aber auf den ersten Blick zwängen sich Offensichtlichkeiten auf, die die bereits angeführten Punkte der Erziehung zum blinden Gehorsam bestätigen. *Lächelnd*, also den Schmerz und die Verzweiflung der Gefangenen augenscheinlich ignorierend, *mit einer Zigarette im Mundwinkel*, also Männlichkeit und Überlegenheit demonstrierend, die Hilflosigkeit verachtend und verhöhnend; so präsentiert sie sich. Sie ist sich auch keiner Schuld bewusst: „Ich war zur falschen Zeit am falschen Ort“, soll sie zu ihrer Mutter gesagt haben.¹⁷¹

Das unerhört Empörende des Anpassungsverhaltens ist, dass es im Alltag ein Bild der Normalität entstehen lässt. Durch den Abbruch des Dranges nach Autonomie kommt es zur ausschließlichen Identifizierung mit der unterdrückenden Autorität. Diese Identifizierung ist dann das Endergebnis der persönlichen Entwicklung: Menschen, die sich selbst hassen, weil sie mit ihrer eigenen Hilflosigkeit nicht fertig geworden sind. Als bedrohlich werden nicht diejenigen erlebt, die Hilflosigkeit hervorrufen, sondern die Hilflosigkeit selbst. Die Hilflosigkeit, derentwillen sie sich selbst verachtet fühlten, wird nicht nur verdrängt, sondern die Verachtung der

¹⁷⁰ o.V.: Das Gesicht des Folter-Skandals; In: Die Presse, vom 8. Mai 2004, Seite 10

¹⁷¹ vgl. ibd. Seite 10

Hilflosigkeit wird verinnerlicht. Dieser Vorgang ist das, was Arno Gruen als Verrat am Selbst bezeichnet.¹⁷²

Fazit: Freiheit und Mündigkeit sowie infolgedessen die Fähigkeit Verantwortung zu tragen, sind dem Menschen nicht einfach gegeben, sie sind nicht einfach da. Freiheit muss erst durch Beherrschung der Neigungen und Triebe erarbeitet werden. Erziehung ist dabei ein wesentlicher Baustein. Sie kann eine solche Entwicklung fördern, aber auch behindern. „Erziehungsmittel sind alle Handlungen, Maßnahmen und Medien, die Erzieher (im weitesten Sinne) einleiten bzw. einsetzen, um bei Kindern und Jugendlichen Veränderungsprozesse anzustoßen, die der Verbesserung ihrer Urteilskraft, Selbständigkeit, Verantwortungsbereitschaft und Handlungsfähigkeit dienlich sein sollen ... Erziehungsmittel aber werden von Subjekten angenommen oder verworfen, also letztlich von ihnen in Wirkungen umgesetzt.“¹⁷³ Positive Erziehungsmittel sind vor allem: geduldige und um Verständigung bemühte Zuwendung, Belehrung, Beratung, Gespräch, Lob und Kritik, Gebot und Verbot, Ermahnung und Hilfestellungen. Erziehung muss positive Identifikation ermöglichen und nimmt *den Erziehenden in Pflicht und Verantwortung*, die Würde der heranwachsenden Persönlichkeit nicht unter dem Vorwand der Erziehung zu verletzen.¹⁷⁴ Machtstreben und Autonomiestreben schließen einander aus. Erziehung, überspitzt formuliert, bewirkt entweder Machtdenken oder Mündigkeit.

¹⁷²vgl. Gruen, Arno: op. cit. , Seite 45

¹⁷³ Wörterbuch: Erziehungsmittel, S. 1. Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 759 (vgl. WB Päd., S. 191-192)

¹⁷⁴ ibd.

8 Vertrauen - Bindeglied des Gemeinschaftlichen

Gemäß Hannah Arendt entsteht das Netz der menschlichen Beziehungen durch Sprechen und Handeln. Zur Aufrechterhaltung seiner notwendigen Stabilität binden sich Menschen auf Grundlage gegenseitiger Verständigung an bestimmte Übereinkommen. Sie pflanzen „Inseln der Sicherheit in das drohende Meer des Ungewissen.“¹⁷⁵ Und diese „Inseln“ sind zum einen Vergebung, die empfangen oder gewährt wird, und zum andern Versprechen, die gemacht oder eingehalten werden. Für Arendt sind sie die einzigen moralischen Vorschriften, die mit Sprechen und Handeln auf innere Weise verknüpft sind und nicht von außerhalb auferlegt werden.¹⁷⁶ Im Detail: wenn jemand (A) einem anderen (B) ein Versprechen gibt, so muss (B) seinem Gegenüber (A) vertrauen, dass (A) es auch hält. Entweder vertraut (B), weil er bereits aus Erfahrung weiß, dass er von demjenigen, der verspricht, also (A), noch nie enttäuscht worden ist, er sich sein Vertrauen bereits verdient, oder besser: erarbeitet hat, oder (B) stellt quasi einen Blankoscheck in Form eines Vertrauensvorschusses aus, der entweder eingelöst wird, wenn der, dem vertraut wurde, also (A) nicht enttäuschte, oder, der Blankoscheck wird nicht gedeckt, weil das Vertrauen verraten oder missbraucht wurde. Ähnlich verhält es sich mit dem Akt der Vergebung. Wer ein Versprechen nur ungenügend erfüllt und dem entgegengebrachten Vertrauen nicht gerecht wird, darf trotzdem noch auf Vergebung, Verzeihung oder Gnade hoffen. Elias Canetti bezeichnet Verzeihung als „eine Macht, die sich jeder vorbehält und die jeder hat“.¹⁷⁷ Eine pervertierte Form im zwischenmenschlichen Bereich ist Vergebung als *zynisches Lob*, indem der Verursacher einer ungenügenden Leistung, mit dem Hintergrund, dass der Lobende nichts anderes als eben diese dürftige Durchführung erwartet hätte, „gelobt“ wird. Als typisch österreichisches Beispiel formuliert: „Es war *eh* nicht so schlecht, *immerhin* kein totaler Bauchfleck. *Passt* schon!“ Solches will zuweilen als Scherz gemeint sein, meist seitens des Vorgesetzten, (denn gelobt wird grundsätzlich von oben nach unten), jedoch schwingt eine gehörige Portion Verächtlichkeit mit. Um nicht falsch verstanden zu werden: Humor, unterschieden in

¹⁷⁵ vgl. Arendt 1981, S 232; zitiert nach: Keulartz, Jozef: Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas, Junius Verlag, Hamburg, 1995, Seite 183ff

¹⁷⁶ vgl. Keulartz, Jozef: Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas, Junius Verlag, Hamburg 1995, S. 185

¹⁷⁷ Canetti, Elias: Masse und Macht, Fischer Taschenbuchverlag GmbH, Frankfurt am Main 1980, S 353

scharfer Abgrenzung zu Sarkasmus, Spott und Zynismus, ist gut und wichtig, auch im Umgang mit Untergebenen, allein sollte *mit* ihnen, nicht *über* sie, gelacht werden. Vorgesetzte müssen eine gehörige Portion Einfühlungsvermögen sowie soziale Aufgeschlossenheit aufbringen und stets offen und authentisch bleiben, um Humor als vertrauensbildende Führungsmaßnahme einsetzen zu können.¹⁷⁸ Verächtlichkeit und Arroganz sind überhaupt die großen Feinde des Vertrauens.

Die Erkenntnis einer umfassenden amerikanischen Untersuchung, dass die maßgeblichste Begründung für hohe Einsatzbereitschaft und für ein gutes Betriebsklima Vertrauen des Kommandanten in seine Untergebenen ist, belegt die Bedeutsamkeit dieses Themas für Streitkräfte. Bevormundung und misstrauisches Kontrollieren durch Vorgesetzte, welche nicht die seelische Stärke aufbringen *Vertrauen zu schenken*,¹⁷⁹ oder lediglich nicht dazu bereit sind, sind Ursprung geringer Einsatzfreude. Der ehemalige Kommandant des Heerespsychologischen Dienstes, Brigadier Dr. Frise, verweist überdies auf Ergebnisse europäischer Jugendstudien, wonach Jugendliche, wenn sie bevormundend und misstrauisch behandelt werden, grundsätzlich nicht motivierbar sind. Wenn ihnen aber Vertrauen entgegengebracht wird, sind sie sehr wohl willig und leistungsbereit.¹⁸⁰ Das Problem des Führer / Geführter – Verhältnisses scheint ein Problem des Vertrauens zu sein, denn Untergebene müssen ihrem Vorgesetzten vertrauen können, und dieser muss sich eben dieses Vertrauen verdienen, weil: *großes, gegenseitiges Vertrauen begünstigt hohe Einsatzbereitschaft*. Ausgangspunkt muss jedenfalls der Kommandant sein, weil *er führt*. „Wer nicht bereit und offen ist, Vertrauen zu schenken, wird nie das Vertrauen seiner Untergebenen wirklich erfahren können“¹⁸¹, und verhindert somit auf leichtsinnige Art und Weise ein Maximum an Einsatzbereitschaft.

¹⁷⁸ vgl. Frise, Ernst: Humor in Kommunikation und Ausbildung, in: Truppendienst Nr. 248/3/2000, Herold Verlag, Wien 2000, Seite 215

¹⁷⁹ vgl. Kapitel *Erziehung und Charakter*: Der ichhafte Charakter, der gefürchtet, bewundert oder in Ruhe gelassen werden will, muss Stärke um seines Selbstschutzes willen zeigen.

¹⁸⁰ vgl. Frise, Ernst: Vertrauen, in: Truppendienst Nr. 228/5/1997, Herold Verlag, Wien 1997, Seite 423

¹⁸¹ ibd. Seite 423

Einsatzbereitschaft wird beim österreichischen Militär als „die dem personellen, materiellen und ausbildungsmäßigen Soll-Zustand des Bundesheeres oder dessen Teile entsprechende Fähigkeit, jeweils zugeordnete Einsatzaufgaben zu erfüllen“¹⁸² definiert. Von Blickwinkel unseres Themas aus muss hier freilich der ausbildungsmäßige Soll-Zustand des Personals, aber nicht nur hinsichtlich der Mannstärke, sondern auch bezüglich der Qualität der Verfassung im Brennpunkt des Interesses stehen. Das heißt, Einsatzbereitschaft muss miteinschließen, dass der Soldat im Einsatzfalle nicht nur kämpfen kann, sondern auch *kämpfen will* und *kämpfen wird*. Und „um kämpfen zu wollen und zu können braucht der Soldat Vertrauen. Zwänge, Manipulationen und Ähnliches können im Feuer des Gefechts sehr rasch zerbrechen, lediglich Vertrauensbezüge behalten ihre Gültigkeit.“¹⁸³ Vertrauen ist für die mentale Verfassung der Soldaten, umgangssprachlich auch als Kampfgeist oder Kampfmoral bezeichnet, von zentraler Bedeutung und in diesem Sinne für die Einsatzbereitschaft der gesamten Armee. „Man kann nicht kämpfen, wenn die Hosen voller sind als die Herzen,“¹⁸⁴ bemerkte der Literat und Freiheitskämpfer Carl von Ossietzky. Vertrauen „füllt die Herzen“ mit Sicherheit, denn „wo gegenseitiges Vertrauen herrscht, finden Zweifel und Ängste einen schlechten Nährboden!“¹⁸⁵ Dieser Feststellung ist insbesondere heutzutage, wo wir doch eine Phase tief greifenden Wertewandels, allgegenwärtiger Orientierungskrisen sowie vielgestaltigen Zukunftsängsten durchleben, Rechnung zu tragen. Die im Wandel begriffene Ausrichtung des österreichischen Bundesheeres erzeugt unter Berufssoldaten Unsicherheit, zumal die Folgen für den einzelnen noch nicht absehbar sind. Es ist sozusagen eine *Bewältigungsstrategie wider die Angst* vonnöten. „Alle Maßnahmen, die nun aber das Aufkommen von Angst oder bereits vorhandene Ängste zu reduzieren vermögen, lassen sich im Wort Vertrauen zusammenfassen. Deshalb sind alle vertrauensbildenden Maßnahmen immer auch Angstprophylaxen.“¹⁸⁶

¹⁸² Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Dienstvorschrift für das Bundesheer; Militärische Begriffe (MiB), Wien 1991, Seite 32

¹⁸³ Frise, Ernst: Der Mensch steht immer im Brennpunkt des Geschehens, in: Truppendienst; 1/1992, Herold Verlag, Wien 1992, Seite 122

¹⁸⁴ Sprenger, Reinhard K.: Die Entscheidung liegt bei dir, Campus Verlag, 10. Auflage, Frankfurt 2001, Seite 78

¹⁸⁵ Steiger, Rudolf: Auftragszentrierte und menschenorientierte Führung – ein Widerspruch? In: Armis et Litteris, Band 2, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 1998, Seite 76f.

¹⁸⁶ ibd. Seite 76f.

Soldaten müssen Vertrauen haben, und das in mehreren Bereichen. Der Soldat, der kein Vertrauen in die Qualität seiner erhaltenen Ausbildung hat, wird kein Vertrauen in seine eigene Leistungsfähigkeit und letztendlich nicht einmal in sich selbst haben. Geeignetes, in diesem Sinne *Vertrauen erweckendes* Gerät ist für die Auftragsbefüllung ebenso unabdingbar wie Vertrauen in die Kameraden, damit aus dem anfänglichen Nebeneinander ein Miteinander und letztlich ein Füreinander wird. Letzten Endes wird die Einsatz- und Leistungsbereitschaft von Truppen durch vertrauens- und glaubwürdige Führungskräfte bestimmt. Doch die - und das ist hier das Wesentliche - müssen Vertrauen in ihre Untergebenen, dass sie Anordnungen und Befehle nicht nur zur Kenntnis nehmen sondern auch durchführen, haben. Also: Untergebene müssen ihren Vorgesetzten Vertrauen schenken und umgekehrt.¹⁸⁷ Vertrauen und gegenseitige Wertschätzung schaffen erst die grundlegende Voraussetzung für eine gemeinsame Zielerreichung.

Nach Ableitung der Arendt'schen These könnten wir in unserem Zusammenhang Vertrauen wie folgt definieren: *Vertrauen schenken* heißt, ein unausgesprochenes Versprechen entgegenzunehmen, wobei in diesem Akt – eine unter Umständen notwendige - Vergebung bereits impliziert ist. Vertrauen will hier ganz klar von *Erwartungshaltung* unterschieden werden. Im militärischen Führungsalltag werden in der Regel aber keine Geschenke, erst recht nicht im Bereich des Vertrauens, gemacht. „Gewiss gibt es das Vertrauen im Sinne einer einseitigen Vorausleistung von Soldaten gegenüber ihren Vorgesetzten. Nur – und jetzt wollen wir realistisch bleiben: schon nach relativ kurzer Zeit wird das Vertrauen nicht mehr einfach weitergeschenkt, sondern: Im Fall A: bestätigt, verstärkt und aufgebaut oder aber: Im Fall B: enttäuscht, missbraucht, aufs Spiel gesetzt und manchmal auch verspielt.“¹⁸⁸ Um Prozesse des *Falles A* in Gang zu setzen, müssen Vorgesetzte durch Fachkompetenz, vorbildliche Leistungen, beispielhaftes Verhalten, Fürsorge für die Mitarbeiter und schließlich Menschlichkeit überzeugen.¹⁸⁹ Das ist umso wichtiger, da bei militärischen Abläufen

¹⁸⁷ vgl. Steiger, Rudolf: Auftragszentrierte und menschenorientierte Führung – ein Widerspruch? In: Armis et Litteris, Band 2, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 1998, Seite 76f.

¹⁸⁸ ibd. Seite 76f.

¹⁸⁹ vgl. ibd. Seite 76f

oft Zeitdruck herrscht und häufig gar nicht die Möglichkeit besteht, Einsicht zu vermitteln. Vertrauen muss dann *in dubio auctoritati*, also im Zweifelsfalle für die Autorität, möglich sein. Der Idealtypus stellt sich so als charismatische Herrschaft dar, „welche auf eine affektive Hingabe an eine Person auf Grund ihrer herausragenden Fähigkeiten oder Eigenschaften beruht und die wohl auch dem Begriff *Führung* sehr nahe kommt.“¹⁹⁰

Dass Vertrauen ein essentieller Faktor zur Effizienzsteigerung einer Gemeinschaft von Führern und Geführten ist, erkannte schon Niccoló Macchiavelli zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Er stellte fest, dass Heere, wenn sie für ihren Führer „nicht eine gewisse Liebe und Ergebenheit, welche sie zu Anhängern macht [fühlen], so kann nie soviel Tapferkeit bei ihnen zu finden sein, dass sie einem nur etwas tapferen Feinde zu widerstehen mochten.“¹⁹¹ „Der Feldherr muss geachtet sein, so dass das Heer auf seine Klugheit vertraut. Immer wird es vertrauen, wenn es ihn geregelt, tätig, mutvoll sieht, wenn er sein Ansehen als Feldherr und die Majestät seiner Würde behauptet.“¹⁹² Außerdem führt Macchiavelli an, dass die Soldaten einander kennen, sowie eine vertrauensvolle Bewaffnung und Geordnetheit augenscheinlich innehaben müssen. Vertrauen in den Führer gründet zum Gutteil im Vertrauen dessen an sich selber, an seine Fähigkeiten und dem Versprechen an die Geführten, diesem ihm entgegengebrachten Vertrauen vollends zu entsprechen. Ein Beispiel aus der Geschichte Roms: Licinius bekam, als er zum Präfekten der Prätorianer des Kaisers Trajan ernannt wurde, folgenden Auftrag: „Ich gürtete dir dies Schwert um, damit du mich schüttest, wenn ich ein guter Regent sein werde, damit du mich tötest, wenn ich schlechter.“¹⁹³ Hier treffen wir auf vertragliche Verantwortlichkeit in ihrem elementarsten Sinne. Trajan stand mit Leib und Leben hinter seiner Verantwortung und einem derartig starken Signal, einer solchen Entschlossenheit der übernommenen Verantwortung auch gerecht zu werden, folgt nahezu unweigerlich *Vertrauen in den Führer*.

¹⁹⁰ Meurers, Bernhard: Führungs- und Organisationslehre/Stabsdienst - Einführung in den Lehrbereich (Lehrbehelf), Wien, 1995, Seite 12

¹⁹¹ Machiavelli, Niccoló: Hauptwerke: Vom Staate, Parkland Verlag, Köln 2000, S. 129

¹⁹² ibd. Seite 365

¹⁹³ ibd. Seite 602

Hierarchie darf nicht *ent-antwortlichen*, sondern muss *ver-antwortlichen*. Verantwortung, im Sinne von ungeteilter Kommandantenverantwortlichkeit der Einheit der Führung, erfordert Vertrauen, wenn *Teil-verantwortung* weitergegeben wird, der Kommandant jedoch trotzdem voll verantwortlich bleibt. Nötigenfalls muss die klaglose Umsetzung des vom Kommandanten gegebenen Auftrages auch ohne ihn möglich sein, denn wenn – so ein bekannter Lehrsatz für Manager - Führungskräfte unersetzlich sind, haben sie versagt. Umso wichtiger ist hierbei die Vorgabe eines klaren Zieles an alle, laufende Lageinformationen und Führen durch *Auftragstaktik*, non plus ultra: *Mündige Untergebene*, die im Sinne des Kommandanten handeln können und er jenen auch vertraut und zutraut, dass sie mit der ihnen übertragenen Aufgabe zurechtkommen. Kadavergehorsam, die bloße *Zur-Kenntnisnahme* eines Befehls, oder auch buchstabengetreue Umsetzung einer Anordnung sind nie und nimmer der Weisheit letzter Schluss. Im Gegenteil: Meistens wirkt sich ein solches Verhalten störend, wenn nicht gar sabotierend gegenüber dem Dienstbetrieb aus. Hierbei sei auf folgende kleine historische Anekdote verwiesen: „Als um 1860 der preußische Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl einen Major tadelte, rechtfertigte sich dieser damit, er habe einen strikten Befehl ausgeführt. Umso mehr wies ihn der Prinz zurecht: ‚Der König hat sie zum Major gemacht, weil er glaubte, Sie wüssten, wann sie nicht zu gehorchen haben.‘“¹⁹⁴ Dasselbe gilt auch im Österreichischen Bundesheer. „Das bloß buchstäbliche Befolgen von Befehlen ohne Rücksicht auf die ihnen offenkundig zugrunde liegende Absicht genügt allein nicht zur Erfüllung“¹⁹⁵ der Pflicht des Gehorsams.

In der Philosophie definiert sich Vertrauen als „Wissen, dass alle Mitglieder der Gemeinschaft in der sittlichen Gesinnung stehen. Diese liegt darin, sich als Glied in die Gemeinschaft einzuordnen und alle seine Interessen in ihr gesichert zu sehen.“¹⁹⁶ Diese Definition beschreibt freilich den erstrebenswerten Idealzustand. Was ist zu tun, wenn man *weiß*, dass nicht alle Mitglieder in der sittlichen Gesinnung stehen, sich

¹⁹⁴ Pleiner, Horst; Pichlkastner, Karl; Seite 39, zitiert nach: Schirlbauer, Alfred; Pädagogen und „richtige Männer“ – Differenzen und Gemeinsamkeiten von militärischer und pädagogischer Führung; In: Armis et Litteris, Band 1, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 1998, Seite 95.

¹⁹⁵ Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Dienstvorschrift für das Bundesheer; Allgemeine Dienstvorschriften für das Bundesheer (ADV), Wien 2001, Seite 11

nicht alle in die Gemeinschaft einordnen? Sittlichkeit ist die als Gemeinschaftsleben verwirklichte Freiheit, die Einheit von Recht und Moralität. Pflichten sind nur in sittlicher Gemeinschaft möglich. Im sittlichen Staat ist es die Pflicht des Einzelnen, den sittlichen Staat zu erhalten, nötigenfalls sogar sein Leben hierfür zu opfern, die sittliche Pflicht im unsittlichen Staat ist alles für die Schaffung eines sittlichen Staates zu tun, und falls es unumgänglich ist, auch sein Leben dafür zu opfern. „Der Staat ist nicht einfach die sittlich verwirklichte, sondern die sittlich verwirklichte *wie sich immer verwirklichende Freiheit*.“¹⁹⁷ Und das, was der Einzelne dafür tun kann, ist nichts anderes als gemäß dem Sittengesetz zu handeln.

Militärische Führung ist vornehmlich Menschenführung. Ein militärischer Führer muss sonach eine Fülle von Eigenschaften aufweisen, damit er von den Untergebenen auch als solcher anerkannt wird. In einem Lehr- und Ausbildungsbehelf des ÖBH aus dem Jahre 1966 wird das „gewisse Etwas“ besonders hervorgehoben. Dieses „gewisse Etwas“, dort umschrieben als eigenwilliges Selbstvertrauen bzw. individuelle Prominenz, oder auch Windhundflair¹⁹⁸, macht ihn in den Augen der Untergebenen erst zum Führer.¹⁹⁹ Ungeachtet seiner fachlichen Kompetenz und Tüchtigkeit braucht er also noch ein wenig mehr. Was bedeutet so gesehen eigentlich *Menschenführung*? Professor Dr. Rudolf Steiger, ein Generalstabsoffizier der Schweizer Armee, definiert Menschenführung als „das Handeln und Verhalten aller an einer Aufgabe Beteiligten auf die vorgegebenen oder vereinbarten Ziele [hin]... wobei der Mitarbeiter als Mensch eine wichtige Rolle spielt“²⁰⁰. Jetzt wird deutlich, was unter dem „gewissen Etwas“ eines militärischen Führers heutzutage gemeint sein könnte. Im

¹⁹⁶ Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehelf zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 145

¹⁹⁷ Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftenreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“, Band 6, Wiener Neustadt 2000, Seite 124

¹⁹⁸ Brigadier Puntigam, der Kommandant der Jägerschule, forderte während eines Vortrages an der Theresianischen Militärakademie im Herbst 2001 vor dem Jahrgang KAISERJÄGER, Windhundflair als Charaktermerkmal jeden Offiziers ein, weil dies, wie er meinte, von der Zivilbevölkerung traditionell erwartet würde.

¹⁹⁹ Vgl. Grundriss der Truppenpsychologie (Lehr- und Ausbildungsbehelf), BMLV zu Erl. Zl. 304.627-Ausb/66, Wien, März 1966, Seite 35

²⁰⁰ Steiger, Rudolf: Auftragszentrierte und Menschenorientierte Führung – ein Widerspruch? In: Armis et Litteris, Band 2, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 1998, Seite 70.

Denken, Fühlen und Handeln der Führungskraft muss der Untergebene eine Schlüsselrolle einnehmen. Kurzfristig sind freilich auch mit rücksichtsloser Behandlung Erfolge zu erzielen. Dauerhaft und nachhaltig jedoch ist nur menschenorientierte Führung. Und solchermaßen ist sie zentrale Voraussetzung für Erfolg, politisch, wirtschaftlich und ganz besonders beim Militär.²⁰¹ „Die langfristig erfolgreichen Kommandanten führen soldatenorientiert, das heißt menschenorientiert. Und je härter die physischen und psychischen Belastungen werden, umso wichtiger wird die Fürsorge für die Soldaten.“²⁰² Im Assistenzeinsatz des österreichischen Bundesheeres an der Grenze zu Ungarn tritt dieser Umstand sehr deutlich zu Tage. Entsprechend den Beobachtungen und Erfahrungen des Autors²⁰³ tritt der Faktor Mensch hier besonders im täglichen Umgang miteinander hervor. Einerseits, weil eben *geführt* wird, im Gegensatz zum Ausbildungsbetrieb in der Kaserne, andererseits, behufs des gesteigerten *Wir-Gefühls* der erlebten Gemeinschaft. Führer und Geführter haben die Möglichkeit einander auch menschlich näher zu kommen, und dies erfordert trotz nötiger Distanz anteilnehmendes Eingehen auf den Einzelnen. Um menschenorientiert führen zu können, muss man gemäß Prof. Steiger keine Vielzahl an Management- oder Psychologiekursen belegt haben, sondern: als Führer muss man Menschen gern haben, und: diese müssen das auch spüren. Das ist das Wichtigste. Er gibt auch gleich eine Merkformel mit auf den Weg: die 4M: „*Man muss Menschen mögen!*“²⁰⁴ Daraus folgt, wie bereits im Kapitel *Verantwortung* erwähnt, dass Untergebene nicht lediglich in ihrer Funktion, sondern in ihrer Ganzheit als Mensch erkannt werden müssen, und dies wiederum schließt auch Behutsamkeit gegenüber ihrem Gefühlsleben mit ein. Die erforderliche Herzenswärme muss jedenfalls authentisch sein. Selbst wenn kunstfertig erlernte Kommunikationstechniken ehrliche Anteilnahme vorübergehend ersetzen können, so werden sie trotzdem früher oder später als manipulative Mittel entlarvt. Denn auch „wenn ich mit Menschen- und

²⁰¹ vgl. ibd. Seite 71

²⁰² Steiger, Rudolf: ibd. Seite 71

²⁰³ Anmerkung: in den Jahren 1994 und 1996 absolvierte der Autor drei Einsätze, davon zwei als Gruppenkommandant

²⁰⁴ vgl. Steiger, Rudolf, op. cit. Seite 71

Engelzungen redete / und hätte der Liebe nicht / so wäre ich ein tönend Erz oder ein klingende Schelle.“²⁰⁵

„Von welchem Geist lasse ich mich leiten, wenn ich andere leite?“ Dieses Zitat stammt von Ignatius von Loyola, dem Soldaten und Gründer des Jesuitenordens. Kardinal Franz König meint anknüpfend, dass es in einer komplexen Welt keine Patentrezepte geben kann, und deshalb Führungskräfte in jeder Situation eine persönliche Entscheidung treffen müssen. Das christliche Menschenbild entspreche der Situation von Managern, beziehungsweise all jenen, die mit Aufgaben der Menschenführung betraut sind. Es liegt in der Mitte von Individualismus und Kollektivismus.²⁰⁶ Wo auch immer es ein Führer/Geführten-Verhältnis gibt, muss als Prämisse gelten: Im Mittelpunkt steht der Mensch, aber nicht als funktionierender, sondern als freier, unabhängig von der Struktur der Organisation, der Tätigkeit.

²⁰⁵ Neues Testament und Psalter, Ausgabe nach dem Wortlaut der Lutherbibel von 1545, Friedrich Wittig Verlag, Hamburg 1982, Seite 346 (1Kor 13)

²⁰⁶ vgl. o.V: Von welchem Geist lasse ich mich leiten? ; In: Die Presse: Economist, 10.5.2003, Seite 27

9 Gehorsam - Freiheit oder Zwang?

Die neuhochdeutsche Form *Gehorsam* geht auf die althochdeutsche Form *gihōrsam*, das eine Lehnform des lateinischen *oboediens* (= gehorsam, willfährig) ist, zurück. Es wurde damals zur Wiedergabe des den Germanen unbekanntem Obedienzenbegriffs verwendet.²⁰⁷ *Gehorchen* steht für „auf etwas hören, einem Rat oder einer Aufforderung nachkommen“ und geht auf die, ursprünglich auf das Westgermanische beschränkte, mittelhochdeutsche Verbform *horchen* zurück.²⁰⁸ Sinnverwandt versteht man unter *gehörchen* auch „folgen, nachkommen, Folge leisten, auf jemanden hören“, sowie die negativ behafteten umgangssprachlichen Ausdrücke wie *parieren*, *sich ducken* und *nach jemandes Pfeife tanzen*.²⁰⁹ Folglich bedeutet *Gehorsam* auch „Folgsamkeit, Bravheit, Fügsamkeit, Anpasstheit, Unterordnung, Gefügigkeit, Willfährigkeit, Unterwürfigkeit.“²¹⁰

Gehorsam tritt offensichtlich immer mit hierarchischem Bezug auf. Ein abgerichteter Hund muss unterwürfig sein, er muss seinem Herrn aufs Wort gehorchen. Vergewaltiger machen ihre Opfer erst durch Gewalt und Drohungen gefügig, wer nicht anecken will, ordnet sich unter, wer nichts zu sagen hat, passt sich an und wer sich seinem Schicksal fügt, hat die Hoffnung bereits aufgegeben. Alles Beispiele dafür, wie negativ behaftet der Gehorsamsbegriff ist. Schlussfolgernd stellen sich nun die Fragen, ob das Befolgen eines fremden Willens schon Gehorsam ist, ob lediglich der umgangssprachliche Begriff oder auch das Prinzip abgelehnt wird, und wie tauglich Gehorsam als Tugend zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts ist.

²⁰⁷ Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. Von Günther Drosdowski, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Dudenverlag, Mannheim 1997, Seite 226,

²⁰⁸ ibd. S. 291

²⁰⁹ Duden, Sinn- und sachverwandte Wörter, Synonymwörterbuch der deutschen Sprache, herausgegeben und bearbeitet von Wolfgang Müller, überarbeiteter Neudruck der 2. Auflage, Dudenverlag, Mannheim 1997, Seite 290

²¹⁰ ibd. Seite 291

Im *Wörterbuch der Pädagogik* wird unter Gehorsam „den Anweisungen eines anderen folgen, auf ihn hören“²¹¹ verstanden. „Geschieht dies aus Angst vor Strafe oder nach bereits vollzogener Strafe, so sind für eine derartige Verhaltensänderung die Bezeichnungen Unterwerfung oder Anpassung zutreffender. Im Sinne der normativen Orientierungen, die mit den Begriffen Erziehung, Bildung und Emanzipation gegeben sind, kann Gehorsam im pädagogischen Sinne nur dann vorliegen, wenn eine Anweisung, eine Bitte, ein Rat aus Einsicht und auf der Grundlage eines freien Entschlusses befolgt werden.“²¹² Der freie Entschluss ist wesentlich. Auch „die militärische Führung des österreichischen Bundesheeres will einen in Freiheit gewählten und gesetzten Gehorsam“²¹³, denn erzwungener, nicht freiwilliger Gehorsam ist kein Gehorsam, sondern Zwang.

Um den Begriff des Gehorsams möglichst umfassend darzustellen, müssen auch ähnliche Begriffe einer Betrachtung unterzogen werden. Für österreichische Soldaten ist vor allem der Begriff der *Treue* von Bedeutung, denn auf Grund der ihnen übertragenen Aufgaben, nämlich das Vaterland mitsamt seinem Volk zu schützen und mit der Waffe zu verteidigen, stehen sie in einem besonderen Treueverhältnis zur Republik Österreich. Dieses Treueverhältnis verpflichtet sie unter anderem zu Disziplin, Kameradschaft, Tapferkeit und Gehorsam.²¹⁴ Daraus geht hervor, dass erstens *Treue* ein dem Gehorsam übergeordneter Begriff ist, der eine positive innere Einstellung gegenüber einem Gegenstand beschreibt, und zweitens *Treue* zu einem bestimmten Verhalten verpflichtet, wie zum Beispiel: die Pflichttreue, die Befehlstreue. Das Adjektiv *treu* bedeutet eigentlich „stark, fest wie Baum.“²¹⁵ Ein Treuhänder beispielsweise ist jemand, dem etwas zu treuen Händen anvertraut worden ist. Das heißt, dass Treue ohne Vertrauen nicht möglich ist, demzufolge muss der österreichische Soldat darauf vertrauen, einer guten Sache zu dienen, denn dies gelobt

²¹¹ Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik, S. 903 (vgl. WB Päd., S. 226-227)

²¹² ibd.

²¹³ Meurers, Bernhard: Befehl und Gehorsam im österreichischen Bundesheer als Problem der Wehrpädagogik: Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, in der Vorbemerkung

²¹⁴ Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Dienstvorschrift für das Bundesheer; Allgemeine Dienstvorschrift (ADV), Wien 2001, Seite 7

²¹⁵ Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. Von Günther Drosdowski, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Dudenverlag, Mannheim 1997, Seite 757

er ja schließlich. Wie im Kapitel *Vertrauen* bereits festgestellt wurde, ist gegenseitiges Vertrauen, das in hierarchischen Systemen wie dem Militär grundsätzlich von oben nach unten, also zuerst vom Vorgesetzten, geschenkt werden muss, die grundlegende Voraussetzung für eine gemeinsame Zielerreichung. Daraus folgt, dass die Voraussetzung der Gehorsamsbereitschaft seitens der Vorgesetzten erst geschaffen werden muss, um Untergebenen Gehorsam zu ermöglichen. Gehorsam im Sinne des Treueverhältnisses der Allgemeinen Dienstvorschrift kann nur Gehorchen aus freiem Entschluss und keinesfalls Unterwerfung bedeuten. Indem Gehorsam immer nur freiwillig sein und nicht erzwungen werden kann, muss der Kerngedanke hinter allem die Einsichtigkeit sein. Dies gilt für das gesamte Bundesheer, für die Beziehung des Gruppenkommandanten zu jeden einzelnen Rekruten seiner Gruppe bei der ersten Exerzierlektion, für die Beziehung des Kompaniekommandanten zu seiner Kompanie und vor allem für die Beziehung der politischen Würdenträger zu Soldaten. Dass Soldaten gemäß dem Treueverhältnis gehorsam dienen können, setzt Vertrauen voraus, das nicht ausschließlich von pathetischen Gefühlen durch Werbekampagnen und politischen Lippenbekenntnissen erzeugt und getragen wird. Vertrauen muss verstanden werden als das Wissen darum, „dass alle Mitglieder der Gemeinschaft in der sittlichen Gesinnung stehen. Diese liegt darin, sich als Glied in die Gemeinschaft einzuordnen und alle seine Interessen in ihr gesichert zu sehen.“²¹⁶ Dann ist es möglich, sich als Einzelner gehorsam unter das Allgemeine einzuordnen. Gerechtigkeit, verstanden in dem Sinne: *Jeder tut und erhält das Seine*, ist der Begriff des Staates. Sie ist nach Platon die harmonische Ausfaltung der Tugenden Weisheit, Tapferkeit und Besonnenheit, die jeweils einem Stande zugeordnet sind. Wenn die Regierenden (der Lehrstand) vernünftig und weise regieren, die Krieger (der Wehrstand) tapfer sind und wissen, was zu fürchten ist (nämlich die Verletzung der Gesetze der guten Polis) und die restliche Bevölkerung (der Nährstand) das richtige Maß halten, besonnen sind und sich in der Zustimmung darüber, wer herrschen soll, einig sind, dann ist der Staat gerecht. Der Staat ist somit die Einheit der Menschen unter dem Aspekt der Gerechtigkeit. Sein Ziel kann es nicht sein, reich und mächtig zu werden, sondern er muss seinen Bürgern in der Einheit des Staates ein freies und sittliches Leben ermöglichen. Das Militär, der Wehrstand, hat die Pflicht, die Freiheit des Gemeinschaftswillens nach außen zu verteidigen. Das besondere Treueverhältnis

²¹⁶ Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehelf zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 145

zur Republik Österreich kann in diesem Zusammenhang als Vaterlandstreue bezeichnet werden. Und hierin wurzelt aller Gehorsam der Soldaten.²¹⁷

Ein dem Treuebegriff recht ähnlicher ist der der Loyalität. Loyalität wird demzufolge gemäß *Duden Fremdwörterbuch* entweder als Treue gegenüber der herrschenden Gewalt, der Regierung oder dem Vorgesetzten gesehen, oder zweitens, als Vertragstreue, Achtung vor den Interessen anderer, als anständige Gesinnung, Anständigkeit, Redlichkeit.²¹⁸ „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“²¹⁹ Demnach trifft für den Loyalitätsbegriff eher Zweitgenanntes zu. Der Unterschied zu *Treue* besteht folglich darin, dass Loyalität gegenüber Personen (beziehungsweise Vereinbarungen mit ihnen) geübt wird. Treue wird vornehmlich mit hohen Idealen, wie Liebe, verbunden. An Loyalität hingegen haftet der Beigeschmack etwas Technisches, vertraglich Konstruiertes zu sein. Es macht einen Unterschied, ob Ehepartner einander treu oder loyal sind. Loyalität, die Menschen miteinander verbindet, kann auch destruktiv sein.

Redlichkeit, im Zusammenhange mit Loyalität, wird mit Integrität im Sinne von Rechtschaffenheit, einwandfreiem moralischen Verhalten, Makellosigkeit, Unbescholtenheit und Unbestechlichkeit gleichgesetzt.²²⁰ Für den Philosophen John Stuart Mill ist Loyalität eine „ehrliche, offene Handlungsweise ... gegen Verpflichtungen; in diesem Sinne ...ein Theil des idealen ritterlichen Charakters.“²²¹

Loyalität ist für Soldaten auf mehrere Weisen bedeutsam: nämlich untereinander, das heißt, horizontal, auf gleicher Ebene, und in der Hierarchie, also vertikal. Steiger weist darauf hin, dass Loyalität von oben nach unten genauso wichtig

²¹⁷ Von diesem Blickwinkel aus ist es nicht weiter verwunderlich, dass gerade der Begriff der Treue oftmals für Propagandazwecke missbraucht wird. Als Beispiel sei hier einer der Leitsprüche der Waffen-SS des nationalsozialistischen Deutschlands angeführt: „*Unsere Ehre heißt Treue.*“

²¹⁸ Duden, Fremdwörterbuch, bearb. von Werner Scholze-Stubenbrecht, 6. Auflage, Mannheim 1997, Seite 484

²¹⁹ Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main 1984, Seite 262

²²⁰ Duden, Vom deutschen Wort zum Fremdwort: Wörterbuch zum richtigen Fremdwortgebrauch, Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich; Dudenverlag, 1997, Seite 339

²²¹ Mill: System der deduktiven und induktiven Logik, S. 1316. 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 30352 (vgl. Mill-Logik Bd. 2, S. 253)

ist, wie Loyalität von unten nach oben. Soldaten erwarten nämlich zu Recht, dass ihre Vorgesetzten hinter ihnen stehen und sich bei etwaigen Schwierigkeiten schützend vor sie stellen. Steiger vergleicht einen solchen Akt mit Fürsorge entsprechend der Definition Manfred Wörners, dem ehemaligen Nato-Generalsekretär: „Fürsorge ist die Verpflichtung des Vorgesetzten, die persönlichen Belange seiner Untergebenen zu fördern und unnötigen Schaden von ihnen abzuwenden.“²²² Erinnern wir uns an dieser Stelle an das Kapitel *Verantwortung*: aus der Macht des Kommandanten folgert die Verantwortung als eine Funktion aus Macht und Wissen den Untergebenen gegenüber. Folglich muss der Vorgesetzte seinen Untergebenen gegenüber loyal sein, und daraus ergibt sich die Voraussetzung für den sinnbildlich aufbereiteten Boden, aus dem Gehorsam erwachsen kann.

Ergebenheit, ein weiterer dem Gehorsam verwandter Begriff, stammt von *geben, ergeben*, und besagt, in Treue zugetan sein, gefügig sein. Dazu gehören das Substantiv *Ergebenheit* und die Synonyme *Demut* und *Untertänigkeit*. Ergebenheit kann als höchste Stufe von Treue gedeutet werden. Es muss allerdings zwischen *ergeben in Demut*, das durchwegs positive Assoziationen hervorruft, und *ergeben in Untertänigkeit, Demütigkeit*, das meist mit Abhängigkeit verknüpft wird, unterschieden werden. Demütig sein bedeutet sich *fügen, fügsam sein* sowie sich *einem Gefüge unterordnen*.²²³ Es sei hier sozusagen als Wiedererneuerung des Erarbeiteten²²⁴ nochmals darauf hingewiesen, dass Gehorsam und Demut besondere Gemütsstimmungen zur Pflicht und damit Grundlage sittlichen Handelns sind. Pflicht als „die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz“²²⁵ befreit den Menschen aus der Bestimmung durch zufällige empirische Bestimmungen.

²²² Steiger, Rudolf: Auftragszentrierte und menschenorientierte Führung – ein Widerspruch? In: Armis et Litteris, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 1998, Seite 76

²²³ Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. Von Günther Drosdowski, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Mannheim, 1997, Seite 654

²²⁴ des Kapitels *Freiheit*

²²⁵ Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999, Seite 19

Interessantes findet sich auch in der Symbolik. Das dem Gehorsam zugeordnete Tier ist das Kamel,²²⁶ vermutlich weil es durch seine Anspruchslosigkeit die Steppen und Wüsten Asiens und Nordafrikas für den Menschen begehbar machte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass es als Inbegriff von Mäßigkeit und Nüchternheit angesehen wurde, und dass der Heilige Augustinus (354-430 n. Chr.) es zum Symbol des demütig seine Last tragenden Christen machte, auch weil es sich gehorsam niederzuknien weiß. Es wurde im Mittelalter wegen seiner Fähigkeit nur tragbare Lasten zu akzeptieren überdies zum Sinnbild der Unterscheidungsfähigkeit.²²⁷ Dies verweist auch auf die Volksweisheit, dass der Krug zum Brunnen geht bis er bricht. Die Farbe *Blau* ist in der Farbsymbolik übrigens der Treue beigeordnet.²²⁸

Im *Wörterbuch der Mikropolitik* wird Gehorsam als Resultat von Zwang dargestellt, denn es wird darin vom Herrschaftsbegriff Max Webers ausgegangen. Herrschaft basiert auf Macht, die er als „Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“²²⁹ definiert. Wird Macht durch allgemein anerkannte oder sonstige Rechtsnormen legitimiert und institutionalisiert, so wird sie zur Herrschaft. Herrschaft ist somit die Chance, Gehorsam für einen Befehl bestimmten Inhalts zu finden.²³⁰ Gehorsam lediglich als Resultat von Zwang zu sehen, dem kann hier nicht beigespflichtet werden, denn durch Gewalt, Drohung, Sanktionen etc. herbeigeführte Befehlsbefolgung entspricht nicht dem Begriff des Menschen. Die freie Selbstbestimmung des Menschen begründet seine Willensfreiheit, die als Grundlage allen verantwortlichen Handelns gesehen werden muss. Die Freiheit des Menschen ist die Freiheit seines Willens. Das bedeutet demnach, dass er *nicht* gehorcht, *weil er muss*, das wäre Unterwerfung, sondern weil er *aus freiem Entschluss gehorchen will*.

²²⁶ Lexikon der Symbole: Tugenden, S. 1. Digitale Bibliothek Band 16: Knaurs Lexikon der Symbole, S. 1098 (vgl. LdS, S. 451) (c) 1998 Verlag Droemer Knaur

²²⁷ Lexikon der Symbole: Kamel, S. 1. Digitale Bibliothek Band 16: Knaurs Lexikon der Symbole, S. 564 (vgl. LdS, S. 230-231) (c) 1998 Verlag Droemer Knaur

²²⁸ vgl. Lexikon der Symbole: Farbsymbolik, S. 2. Digitale Bibliothek Band 16: Knaurs Lexikon der Symbole, S. 319 (vgl. LdS, S. 133) (c) 1998 Verlag Droemer Knaur

²²⁹ Weber, Max: zitiert nach: Meurers, Bernhard: Führungs- und Organisationslehre/Stabsdienst - Einführung in den Lehrbereich (Lehrbehelf), Wien 1995, Seite 11

²³⁰ vgl. Heinrich, Peter; Schulz zur Wiesch, Jochen (Hrsg.): Wörterbuch der Mikropolitik, Leske + Budrich, Opladen 1998, Seite 90

Alles andere entspricht nicht dem Menschenbegriff. Wer nicht gehorchen will, gehorcht auch dann nicht, wenn mit nachteiligen Konsequenzen gedroht wird. Wer sich dem Zwang „nicht beugen will“, sich aber trotzdem fügt, der wollte entweder nicht wirklich oder er folgt willentlich anderen Interessen. Der Mensch hat immer die Freiheit zur Wahl. In Anspielung auf das *erste metakommunikative Axiom* von Watzlawick, man könne *nicht* nicht-kommunizieren, wird formuliert, dass man *nicht* nicht-wählen kann. Wer nicht willentlich wählt, wählt trotzdem, und zwar die *Unentschiedenheit*. Zur Erinnerung: Wille ist Denken, das sich Dasein gibt. In diesem Fall „will“ der Wille dem Denken kein Dasein bescheren, und eliminiert sich damit selbst. Um mit Kant zu sprechen: ein solcher Akt ist selbstverschuldete Unmündigkeit und hat mit Gehorsam nichts gemein. Wird das von Faulheit und Feigheit gekennzeichnete Verhalten geändert und der Mut aufgebracht, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, so spricht man von Aufklärung. Gegen jene, die in Unmündigkeit verharren, findet Kant scharfe Worte. „Ein Mensch kann zwar für seine Person, und auch alsdann nur auf einige Zeit ... die Aufklärung aufschieben; aber auf sie Verzicht zu tun ... heißt die heiligen Rechte der Menschheit verletzen und mit Füßen treten.“²³¹ Auch George Bernard Shaw sah Feigheit als Motiv selbstverschuldeter Unmündigkeit: „Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit; das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.“²³² Menschen, die sich ständig unterwerfen, weil sie sich fürchten Verantwortung zu übernehmen, erinnern an Pontius Pilatus: sie waschen ihre Hände in Unschuld.

Was heißt das? Gehorsam ist immer freiwillig, man muss sich zum Gehorchen *frei* entschließen. Gehorsam ist Befolgung eines fremden Willens aus Einsicht und auf der Grundlage eines freien Entschlusses. Fehlt diese Freiheit, so kann nicht von Gehorsam gesprochen werden. Mündigkeit ist selbstständiges, selbstbestimmtes Entschließen und Handeln.

Freiwilliger Gehorsam ist alltäglich. Der vernünftige, mündige Mensch kann als geeignetes Mittel freilich auch Einbindung in Institutionen ansehen. In einer

²³¹ Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, S. 10, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 19716 (vgl. Kant-W Bd. 11, S. 58)

²³² Shaw, George Bernard; zitiert nach: Sprenger, Reinhard K.: Die Entscheidung liegt bei dir, Campus Verlag, 10. Auflage, Frankfurt 2001, Seite 62

komplexen Welt, die für viele zu unübersichtlich ist, bedarf der Einzelne einer gedanklichen und gefühlsmäßigen Heimat, einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, in der er sich geborgen fühlt und die ihm Entscheidungserleichterung ist. Er fügt sich freiwillig und willentlich den Gesetzen der Institution, die sich in Form von Vereinsregeln oder auch bloß nichtschriftlichen Verhaltenskodexen manifestieren. Diese Art von Gehorsam ist immer freiwillig und erinnert stark an das Lehenswesen ab dem 6. Jahrhundert. Damals begab sich ein freier Mann „vermittels eines in Ritus und Gestus genau festgelegten Rechtsaktes... in das Patrozinium eines anderen.“²³³ Der sich so unterwerfende Kommendierte musste seinem Herren dienen und war ihm Gehorsam schuldig, „jedoch unter dem Vorbehalt, dass Dienst und Gehorsam mit seiner Eigenschaft als freier Mann zu vereinbaren sind.“²³⁴ Die besondere Beziehung zwischen Führern und Geführten im modernen Führungsverständnis leitet sich aus der katholischen Philosophie ab und wurzelt in diesem mittelalterlichen Lehensrecht. Die Verpflichtung zum unbedingten Gehorsam bestand für den Lehensnehmer nur so lange, als der Lehensherr seine Schutzpflicht gewissenhaft wahrnahm. Wann immer es um Befehl und Gehorsam geht, stellt sich auch die Frage nach der Gerechtigkeit. Jeder tut und erhält das Seine, das ist gerecht. Wer *seine* Pflichten erfüllt, erhält auch *seine* Rechte. So galt es damals und gilt es freilich auch noch heute. Als Ritus ist heutzutage das Unterschreiben der Vereinsmitgliedschaft oder bei Kirchen und Sekten die Taufe bzw. rituelle Initiation vergleichbar, mit dem Zweck, sich mehr oder weniger öffentlich zu den Gesetzen zu bekennen. In Bezug auf das Österreichische Bundesheer als Institution erkennt Hubert Zeinar eine geradezu „zeitgemäße Weiterführung des Lehensgedankens.“²³⁵

Es drängt sich nun die Frage auf, wie denn dieser Lehensgedanke rechtlich begründet werden kann. In der österreichischen Bundesverfassung ist festgelegt, dass sich Österreich zur umfassenden Landesverteidigung bekennt. Zur umfassenden Landesverteidigung gehören die militärische, die geistige, die wirtschaftliche und die zivile Landesverteidigung, wobei dem Bundesheer die militärische Landesverteidigung

²³³ Zeinar, Hubert: *Manager in Uniform: Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes*, Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien 2002, Seite 17

²³⁴ Zeinar, Hubert: *Manager in Uniform: Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes*, Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien 2002, Seite 17

²³⁵ *ibid.* Seite 20

obliegt.²³⁶ „Jeder männliche Staatsbürger ist wehrpflichtig. Wer aus Gewissensgründen die Erfüllung der Wehrpflicht verweigert und hievon befreit wird, hat einen Ersatzdienst zu leisten.“²³⁷ Die Verfassung eines Staates ist die schriftliche Fixierung der gelebten Freiheitsinterpretation eines Volkes, sie wird in Freundschaft verwirklicht. *Freundschaft* versteht sich hier als die Entscheidung ein gemeinsames staatliches Leben zu führen - Freundschaft im Sinne von *philia*, im Gegensatz zu *phileisis* (emotionale Freundschaft im Sinne von Zuneigung).²³⁸ „Wehrpflicht ist die Pflicht, als männlicher Staatsbürger selbst aktiv zur militärischen Landesverteidigung beizutragen und in deren Rahmen Aufgaben und Verantwortung zu übernehmen.“²³⁹ Die Allgemeinen Dienstvorschriften für das Bundesheer, kurz ADV, wurden auf Grund des §13 des Wehrgesetzes verordnet. In ihnen sind unter anderem die *allgemeinen Pflichten des Soldaten* geregelt. Wie bereits erwähnt, ist der Soldat durch das besondere Treueverhältnis zu Gehorsam verpflichtet, dies wird in §7 *Gehorsam* konkretisiert: „Jeder Untergebene ist seinem Vorgesetzten gegenüber zu Gehorsam verpflichtet. Er hat die ihm erteilten Befehle nach besten Kräften vollständig, gewissenhaft und pünktlich auszuführen.“²⁴⁰ Dieser Paragraph regelt auch die Ablehnung von Befehlen, Abänderung durch spätere Befehle, eine selbstständige Abänderung und in welchem Fall Einwände gegen einen Befehl zulässig sind.²⁴¹

In seinem Buch *Verrat am Selbst* beschreibt der Psychoanalytiker Arno Gruen eine Sitzung mit einem Patienten. Dieser sagte ihm: „Sie können nicht an mich herankommen, wenn ich so bin, wie sie es wünschen.“²⁴² Der Patient, so deutete Gruen

²³⁶ vgl. Art.9a(1-2) und Art.79(1)(1-2), B-VG, BGBl 188/341, in: Werner DORALT, Hrsg., Kodex des österreichischen Rechts, Wehrrecht, 3. Auflage, Orac-Verlag, Wien 1990, Kap.2/1. B-VG, Seite 1

²³⁷ ibd. zit. Art. 9a(3),

²³⁸ vgl. Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehef zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 131 und 145

²³⁹ Meurers, Bernhard: Befehl und Gehorsam im österreichischen Bundesheer als Problem der Wehrpädagogik: Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Seite 145

²⁴⁰ Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Dienstvorschrift für das Bundesheer; Allgemeine Dienstvorschrift (ADV), Wien, 2001, Seite 11

²⁴¹ ibd. Seite 11ff

²⁴² Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München, 2004, Seite 28

den Fall, besaß eine ungewöhnliche Wahrnehmungsfähigkeit, mit der er Denken und Fühlen anderer erahnen konnte. Indem er unaufgefordert fremden Wünschen nachkam, schützte er sich selbst vor Offenlegung seiner eigenen Bedürfnisse. An seinen eigenen Handlungen war er selbst eigentlich nicht beteiligt, aber weil er sich nie offenbarte, meinte er unverletzlich und frei zu sein. Doch seine Freiheit und Autonomie bestand lediglich in seiner Phantasie. Er selbst handelte nie aus freiem Willen, sondern aus Zwang seine eigenen Wünsche zu verbergen. Hierbei handelt es sich um vorausseilenden Gehorsam oder, wie Gruen es sagt, Gefallsucht. Beim Militär ist vorausseilender Gehorsam problematisch. Der Befehl²⁴³ im Speziellen der geplante Ablauf, drückt den Willen des Kommandanten aus, und folglich wird dieser Abschnitt des Befehls auch formal mit den Worten: „Ich will, dass...“ eingeleitet. Dem vorauszuweichen ist nur bei Routineangelegenheiten möglich und sinnvoll, beziehungsweise dann, wenn ein Irrtum absolut auszuschließen ist, dennoch wird er oft praktiziert und zieht häufig mehr Probleme nach sich als Nutzen. Was militärischer Gehorsam ist und sein Bezug zu Mündigkeit, sowie das sich daraus ableitend Geforderte, wird im schließenden Kapitel, dem Resümee, diskutiert.

²⁴³ An dieser Stelle ist ein so genannter Gesamtbefehl gemeint, der sich an einem standardisierten Format orientiert. 1. Lage, 2. Auftrag, 3. Durchführung, 4. Einsatzunterstützung und 5. Führungsunterstützung. Diese Punkte unterteilen sich wiederum in Unterpunkte. Der geplante Ablauf (eigentlich geplante Einsatzführung) ist ein Unterpunkt der Durchführung.

10 Der Befehl - Problem des Zwischenmenschlichen

Befehl und Gehorsam sind untrennbar miteinander verbunden, man spricht auch vom *Prinzip von Befehl und Gehorsam*. Es geht nun primär darum Grundmuster, Auswirkungen sowie Nebenwirkungen von Befehlen näher zu betrachten. Die in diesem Kapitel angeführte Theorie Canettis, steht an sich im krassen Gegensatz zu dem bereits Herausgearbeiteten, das ist auch so beabsichtigt, denn *der Befehl* an sich befindet sich im Übergang, von seiner Entstehung als Todesdrohung, zu einem Teilaspekt ethischen Handelns, dessen Abschluss noch nicht abzusehen ist. Er veranschaulicht treffend die Gebrochenheit des Menschen, zwischen Geist und Leib. Die Canettische Entstehungsgeschichte des Befehls führt das Dilemma des *Prinzips von Befehl und Gehorsam* vor Augen, das es im zwischenmenschlichen Bereich auslöst. Dieses Kapitel zeigt somit auch auf, warum die Akzeptanz des Gehorchens ein dermaßen großes Problem der Zivilisation darstellt und Befehle oft unterschiedlichste und häufig widersprüchliche Reaktionen hervorrufen.

Das Wort *Befehl* leitet sich gemäß Duden vom spätmittelhochdeutschen *bevelch* ab, welches soviel wie *Obhut, Übergebung* besagt und entwickelte seine Bedeutung gemeinsam mit dem Verb *befehlen* (mhd. *bevelhen* bzw. ahd. *bifelahan*) mit der ursprünglichen Aussage, etwas zu *übergeben*, *anzuvertrauen*, *zu übertragen* oder *zu begraben*. Später erst wurde darunter allgemein *zum Schutz anvertrauen* verstanden, und über die mittelhochdeutsche Redewendung *ein Amt übertragen, anvertrauen*, bekam *befehlen* im Neuhochdeutschen den Sinn von *gebieten*.

Der Befehl ist nichts von Menschen Erdachtes, selbst wenn er im Umgang mit anderen meist an die Sprache gebunden ist. Er wird schriftlich, mündlich oder durch verschiedenste Zeichen gegeben, die allerdings vorher, wieder vermittelt Sprache, bestimmt wurden. Der Befehl bedarf jedoch grundsätzlich nicht des inhaltlichen Verständnisses der menschlichen Sprache, sonst würde ein Hund seinem Herrl wohl schwerlich folgen können. Die älteste Form des Befehls ist gemäß Canetti nämlich der Befehl zur Flucht, der *Fluchtbefehl*. Das stärkere Tier gibt dem schwächeren einen *Befehl*. Es gibt kund, dass es das andere Tier fressen will und zwingt dadurch das schwächere Tier zum Reagieren, zur Flucht. Das schwächere flieht, weil es instinktiv

vermutet, den drohenden Kampf und damit sein Leben zu verlieren.²⁴⁴ Der Fluchtbefehl enthält demzufolge eine Todesdrohung, und die Nichtbefolgung zieht drastische Sanktionen nach sich: den Verlust des Lebens. Dies ist eine mögliche, wenn auch sehr phantasievolle, Erklärung dafür, dass Befehle aufgrund ihrer archaischen Entstehungsgeschichte grundsätzlich Angst (nämlich das Leben zu verlieren) hervorrufen und ihrer Aufforderung quasi reflexartig entsprochen wird. Verglichen mit dem im Kapitel *Erziehung* Festgestellten, ist die Vernunft im ersten Moment der Befehlsentgegennahme blockiert. „Der Wille ist ein Vermögen des Geistwesens; er verliert darum seine Freiheit, wenn er sich durch Neigungen und Zwecke des Naturwesens leiten lässt.“²⁴⁵ Der Zweck des Naturwesens ist hier als Überlebensdrang zu interpretieren. Nachdem sich die Spannung und die Angst gelöst haben und der Mensch wieder zu denken vermag, schämt er sich seiner Schwäche, seines Kniefalls vor dem Befehlenden, und sieht als einzigen Ausweg mächtiger als derjenige zu werden, der ihm befohlen hat: *er will an seiner statt Todesdrohungen aussprechen*.

Es zeigt sich: ein Befehl bedarf eines großen Machtunterschiedes. Der Befehlsgeber bedarf der Autorität. Er muss eine durch Machtüberlegenheit herausgehobene Stellung innerhalb einer sozialen Organisation innehaben. In der Gesellschaft kann der Fluchtbefehl sozusagen dahingehend umgemünzt werden, dass derjenige befiehlt, der im Kampf siegen würde, und: siegreiche Kämpfe leben in Befehlen weiter. Anstatt des Löwen, der die Gazelle fressen will, präsentieren sich andere Pärchen mit ungleicher Machtverteilung: Herr - Sklave, Herrl - Hund, Mutter - Kind, Chef - Arbeiter, Offizier - Rekrut, um nur einige zu nennen. Der Befehl kommt von einer Autorität. Der Fluchtbefehl erfährt indes eine Umkehrung: statt gefressen zu werden, bekommt man (im übertragenen Sinn) Futter. Der Befehlsempfänger, der den Befehl zur Zufriedenheit der Autorität, des Befehlshabers durchführt, erhält eine Vergünstigung. Dennoch, die Drohung bleibt gemäß Zitat aus Goethes Erlkönig erhalten: *und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!*, denn der Befehlshaber hat die

²⁴⁴ Vgl. Canetti, Elias: Masse und Macht, Fischer Taschenbuchverlag GmbH, Frankfurt am Main 1980, S 357ff

²⁴⁵ Göbel, Dieter: Glanzlichter der Philosophie. Große Denker von Aristoteles bis Popper; Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 1998, Seite 212

Macht hierzu. *Befehlshaber* leitet sich nämlich vom spätmittelhochdeutschen *bevelhhaber* ab, was der Bevollmächtigte bedeutet.²⁴⁶

Auf dem Fluchtbefehl aufbauend kann nun eine sehr allgemeine Definition des Befehls gewagt werden: *der Befehl löst eine Handlung aus, erlaubt keinen Widerspruch, ist meist knapp und klar und kommt von außen von einem Stärkeren.*²⁴⁷

Im Österreichischen Bundesheer definiert sich ein Befehl als „eine von militärischen Vorgesetzten an Untergebene gerichtete, für den Einzelfall geltende Anordnung (Gebot, Verbot) zu einem bestimmten Verhalten.“²⁴⁸ Bestechend ist, dass Gehorsam hier nicht explizit erwähnt wird. Er wird bereits vorausgesetzt. Erstens verlangt allein die Machtverteilung Gehorsam; der Vorgesetzte befiehlt – der Untergebene verhält sich demgemäß; zweitens ist ein Befehl ohne Gehorsam denkunmöglich. So wie das *Menschsein* voraussetzt geboren worden zu sein, also eine Mutter zu haben, so muss dem Gehorsam ein Befehl – in welcher Art und Weise auch immer - vorausgehen. Plakativ ausgedrückt: Der Befehl ist die Mutter des Gehorsams. Die Rollenverteilung und damit die Machtverteilung sind für das Österreichische Bundesheer in der Allgemeinen Dienstvorschrift klar geregelt. Vorgesetzter ist derjenige, dem „aufgrund besonderer Anordnung (Gesetze, Verordnungen, Organisationsvorschriften, Dienstanweisungen und Befehle) das Recht der Befehlsgebung gegenüber jenen Soldaten zusteht, die aufgrund dieser Anordnung an seine Befehle gebunden sind (Untergebene).“²⁴⁹ Ein Befehl impliziert bereits Gehorsam, den Befehlsgehorsam, oder auch die Befehlsstreue. Bei Betrachtung der ursprünglichen Bedeutung von *befehlen* (übertragen), ergibt sich, dass zumindest zwei Personen notwendig sind. Einer, der *überträgt* (der Befehlende, Vorgesetzte) und ein zweiter (der Befehlsempfänger, Untergebene), der quasi *übernimmt* oder *weiterträgt*.

²⁴⁶ vgl. Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. Von Günther Drosdowski, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Mannheim 1997, Seite 69

²⁴⁷ Vgl. Canetti, Elias: Masse und Macht, Fischer Taschenbuchverlag GmbH, Frankfurt am Main, 1980, Seite 357ff

²⁴⁸ Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Dienstvorschrift für das Bundesheer; Militärische Begriffe (MiB), Wien 1991, Seite 21

²⁴⁹ Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Dienstvorschrift für das Bundesheer; Allgemeine Dienstvorschrift (ADV), Wien 2001, Seite 6

Nachdem der Fluchtbefehl umgekehrt, oder genauer: domestiziert wurde, gilt als Voraussetzung des Befehls, dass der Befehlende der Stärkere ist, in diesem Zusammenhang ist es gleichgültig, ob aufgrund körperlicher Stärke oder sozialer Hierarchie. Rousseau schreibt: „Der Stärkste ist nie stark genug, um immerdar Herr zu bleiben, wenn er seine Stärke nicht in Recht und den Gehorsam nicht in Pflicht verwandelt Muss man aus Zwang gehorchen, so braucht man nicht aus Pflicht zu gehorchen, und wird man nicht mehr zum Gehorchen gezwungen, so ist man dazu auch nicht mehr verpflichtet.“²⁵⁰ Dies bestätigt einerseits, dass der Befehl immer von einem Stärkeren gegeben wird, andererseits widerspricht es dem Prinzip der Verantwortung. Denn nur wer in Freiheit handelt, kann auch Verantwortung übernehmen, und erzwungener Gehorsam ist Handeln unter Zwang, nicht Gehorsam. Guten und gerechten Gesetzen, Befehlen etc., die sich für jene, die sie zu befolgen haben, schlüssig und einsichtig darlegen, haben eher die Chance geachtet und pflichtgemäß erfüllt zu werden, als ungerechte. Ein ungerechter, unsinniger Befehl erweckt anstelle der Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung für das Gesetz Widerwillen.

Ein Phänomen dessen ist *Befehlsangst*. Jeder Befehl ist immer gezielt, er gleicht einem abgeschossenen Pfeil. Wie bei einer Armbrust verspürt der Befehlende den Rückstoß. Wenn die Drohung wirkt, wird sich der Bedrohte alias Befehlsempfänger daran erinnern und Rache fordern.²⁵¹ „Wer vor der Drohung geflohen ist oder ihr nachgegeben hat, der wird sich verlässlich rächen. Er hat sich noch immer gerächt, wenn der Augenblick kam, und der, von dem die Drohung kam, ist sich dessen bewusst: er muss alles daran setzen, dass eine Umkehrung unmöglich wird.“²⁵² Das ist unter anderem eine Erklärung dafür, dass Machthaber „so gerne an ihren Sesseln kleben.“ Sie fürchten, die Aufgabe ihrer Machtposition sei gleichbedeutend, der Rache ihrer unzähligen Befehlsempfänger schutzlos ausgeliefert zu sein. Sieht man diesen Umstand in Verbindung mit dem in den Kapiteln *Erziehung* und *Charakter* Dargebrachten, lässt sich folglich der Schluss ziehen, dass solch ein Verhalten

²⁵⁰ Rousseau, Jean-Jacques: Der Gesellschaftsvertrag, S. 11f, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 36866 (vgl. Rousseau-Gesell., S. 37)

²⁵¹ Canetti, Elias: Masse und Macht, Fischer Taschenbuchverlag GmbH, Frankfurt am Main 1980, Seite 363ff

²⁵² ibd; Seite 363ff

eindeutig ichhaften Charakteren zuzuordnen ist. Der Beginn der Karriere ist gekennzeichnet von Machtstreben. Zur Erinnerung: Streben nach Autonomie schließt Machtstreben aus. Geradeso folgert Gruen: „Einer von uns muss weichen, das ist die erlebte Evidenz, wenn Autonomie getötet wird.“²⁵³ Weil sie schon in der Kinderstube zum *Gehorsam aufs Wort* gedrillt wurden, sind solche Menschen für ihre Vorgesetzten häufig sehr gefügte Mitarbeiter, doch gegenüber ihren Untergebenen agieren sie hart, unerbittlich und gefühllos. Umgangssprachlich werden derartige Personen als „Radfahrer“ bezeichnet. Nach oben zeigt der gebeugte Rücken, es wird „gebuckelt“, und nach unten wird getreten. Man könnte meinen, dass Menschen, die die Karriereleiter hochgeklettert sind, Verständnis für jene haben, die gerade am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn stehen, anstatt ihnen Steine in den Weg zu legen. Für sie stellt sich die Lage jedoch anders dar. Sie haben „die da oben“ immer gehasst, für sie gilt: entweder du oder ich, entweder mächtig oder unterworfen, und sie nehmen an, dass jene, die erst am Start ihrer Karriere sind, also ihre Untergebenen, genauso denken. Das Dasein ist ein stetiger Überlebenskampf. Für „Radfahrer“ ist jeder Befehl, jede Aufforderung, ein Fluchtbefehl inklusive Todesdrohung.

Um die Wichtigkeit und herausragende Stelle, die der Befehl für uns Menschen innehat, zu veranschaulichen, sei hier noch auf den Befehl, der an Viele gerichtet ist, hingewiesen. Man könnte zwar einwenden, dass selbst Nobelpreisträger wie Canetti nicht davor gefeit sind Unsinn zu schreiben, sei erwähnt, dass er im Befehl an Viele sogar den Ursprung der ersten Religionen zu erkennen meint.

Also: Eine Herde flieht vor angreifenden Löwen, einer der Löwen fasst eine Gazelle. Somit hat er, was er will, nämlich Futter, und folglich stellen er und die anderen des Rudels die Jagd ein. Die Gazellenherde bringt im wahrsten Sinne des Wortes ein Opfer dar, das den restlichen Gazellen Ruhe verschafft. Die Herde bemerkt, dass der Löwe nicht mehr jagt. Sie hat ihre Ruhe und kann sich wieder in Sicherheit wiegen. Canetti folgert: „Hätten die Gazellen einen Glauben, wäre der Löwe ihr Gott, so könnten sie ihm, um seine Gier zu stillen, von sich aus freiwillig eine Gazelle ausliefern. Genau das ist es, was bei den Menschen geschieht: aus der Verfassung der

²⁵³ Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München 2000, Seite 67

Massenangst bei ihnen leitet sich das religiöse Opfer her. Es hält den Lauf und den Hunger der gefährlichen Macht für eine Weile auf.²⁵⁴

Es lohnt sich nun, einen Blick auf das Verhalten der flüchtenden Herde zu werfen. Sie verteilen sich nicht in alle Windrichtungen, was in dieser Situation, wo die Gefahr eigentlich von einer Stelle, nämlich aus der Angriffsrichtung der Löwen, ausgeht, am gescheitesten wäre. Warum? Die Herde will im Zustand der Angst zusammenbleiben, denn durch die Nähe der anderen Artgenossen fühlt sich das einzelne Tier geschützt. Ähnliches ist beim Militär zu beobachten. Soldaten wissen, dass sie sich im Gefecht nicht gebündelt in Gruppen zusammenrotten sollen, sondern sich in so genannten Gefechtsformen bewegen bzw. nicht bewegen müssen. Dieses Verhalten dient zur Auflockerung und bezweckt, für den Gegner ein schwieriger erfassbares Ziel zu sein und im Falle einer Bombardierung die Verluste durch Splitterwirkung möglichst gering zu halten. Das bezieht sich allerdings nicht auf den Einzelnen, sondern auf die Gruppe, wohlgemerkt! Es bewahrt nicht den Einzelnen vor Verletzungen, aber in der Gesamtschau werden pro Gruppe nicht drei, vier oder alle Soldaten, sondern vielleicht nur einer verwundet. Die Probleme hiermit ergeben sich schon während der Ausbildung. Der Normabstand von Soldat zu Soldat beträgt in etwa acht Schritte, doch schon nach einer kurzen Marschstrecke verkürzt sich dieser. Die Gruppe will zusammenbleiben. Wie belastend Entfernung zum nächsten Kameraden in der Gefahr für Soldaten ist, zeigen Erfahrungsberichte von Kriegsteilnehmern, die sich in Bombenkratern gedeckt hatten. Selbst wenn sie nur einige Meter von ihren Kameraden entfernt waren, so konnten sie diese nicht sehen und wegen des Detonationslärms von Granaten und Bomben nicht hören. Sie waren allein, ihre Gruppe hatte sich ihres unmittelbaren Kontaktes entzogen. „Entzug ist Ereignis. Was sich entzieht, kann sogar den Menschen mehr angehen und in Anspruch nehmen als alles Anwesende.“²⁵⁵ Und diese schier unerträgliche Einsamkeit will der Soldat so schnell wie möglich durch Kontakt mit Kameraden beenden. Es sei hier noch bemerkt, dass selbst eine noch so gefechtsnahe Ausbildung hier ihre Grenzen hat. Solche Situationen können nicht geübt werden, weil Todesangst, welche ganz ohne Zweifel in solchen Situationen erlebt wird, nicht simulierbar ist. Im Einsatzfall verfällt der

²⁵⁴ Canetti, Elias: op. cit. , Seite 365

²⁵⁵ Heidegger, Martin: Was ist Denken? Philipp Reclam jun. GmbH & Co.; Stuttgart 1992, Seite 9

Betreffende in Panik, einzig Gefechtsdrillausbildung kann ihm hier eine Bewältigung sicherstellen.

Nach diesem Exkurs zurück zu Canettis Befehlstheorie. Der *Befehl an Viele* steht auch noch hinter einem anderen Phänomen der Gesellschaft, nämlich hinter der Massenbeeinflussung. Gute Redner arbeiten mit Schlagworten, das haben schon die Sophisten im alten Griechenland getan. Ein Schlagwort wirkt wie ein Befehl und formt aus vielen Einzelnen eine Masse und zwingt der neugeformten Masse eine Richtung, ja sogar eine Identität auf. Der Einzelne geht in der Masse auf, denn die hat keine Angst, und sie bekommt auch keinen Stachel. Beispiele ließen sich genügend finden ...*Wir Braven und Anständigen... Das deutsche Volk.. Liebe Genossen der XY-Partei..* Ist die Masse einmal erzeugt, wird sie durch den übergeordneten Befehl, das identitätsstiftende Schlagwort, zusammengehalten.

Zurück zum Soldaten. Wie bereits im Kapitelanfang erwähnt, sind Militär und Befehl untrennbar miteinander verbunden. Soldaten haben ein besonderes Naheverhältnis zum Befehl, weil alle ihre Handlungen oder auch Nichthandlungen auf Befehlen basieren. Die Ausbildung von Soldaten beginnt damit, dass ihnen viel mehr verboten wird als anderen Menschen. Befolgen sie die Befehle (Verbote sind nichts anderes), ergibt sich ein Entfall von Handlungen. Den Menschen fällt es aber nicht leicht, nichts zu tun, deshalb werden sie hungrig nach Handlungen, die sie ausführen dürfen. Canetti nennt dieses Phänomen *Befehlserwartung*.

Gemäß Canetti besitzt ein Befehl auch noch eine Nebenwirkung, zumal er nämlich aus zweierlei besteht: aus einem *Antrieb* und einem *Stachel*. Verglichen mit einem Giftpfeil: nachdem der Pfeil (also: Befehl) das Opfer getroffen hat, breitet sich Gift aus und tut seine Wirkung. Das Gift ist der Antrieb zur Befehlsausführung. Die Pfeilspitze bleibt im Befehlsempfänger stecken, geheim und tief, sie ist der Stachel. Der Stachel senkt sich tief in den Menschen, nachdem dieser den Befehl ausgeführt hat, denn nur der ausgeführte Befehl hinterlässt seinen Stachel in dem, der ihn auch befolgt hat. Der Stachel ist der bittere Beigeschmack des Befehls, der aber auch entfernt werden kann. Er muss weitergegeben werden, und zwar mit gleicher Intensität und in einer ähnlichen Situation, in der er einen verwundet hat.

Hierzu ein mögliches Beispiel aus dem Alltag: Ehepaar (A) streitet morgens beim Frühstückstisch; Frau (A) mokiert sich über die sich dahinschleppende Organisation der Hausrenovierung [der Tischler hat den Termin verschoben] seitens ihres Mannes und *befiehlt ihm* dieses Manko aufs Alsbaldigste zu beseitigen. Herr (A) ist Besitzer einer Baufirma und findet bei Betreten seines Büros einen Berg von Arbeit auf seinem Schreibtisch vor. Der erste, der sein Büro hernach betritt, ist Herr (B), ein technischer Zeichner der Firma. Herr (B) berichtet seinem Chef, Herrn (A), von einer Verzögerung aufgrund gewisser Problemen bei einem Projekt [durch die Baubehörde wurde eine notwendige Genehmigung noch nicht erteilt]. Herr (A) ist sehr erzürnt ob dieser Nachlässigkeit und *befiehlt* dem Technischen Zeichner (B) schnellstmöglich das Problem zu lösen. Als Herr (B) abends nach Hause kommt, muss er feststellen, dass Frau (B) das Abendmahl noch nicht zubereitet hat [sie musste im Büro Überstunden machen]. Wegen dieser sagenhaften Schluderei ergrimmt, befiehlt er ihr, ihm schleunigst etwas zu kochen. Auf dem Wege zur Speisekammer trifft Frau (B) ihren zehnjährigen Sohn (C) und fragt ihn, ob er seine Hausaufgaben für die Schule denn wohl schon gemacht hat. Als dieser verneint [nächsten Tag wäre ohnehin schulfrei] wird sie zornig und *befiehlt* ihm (C), dies sofort zu erledigen, denn solch ein Schlendrian darf erst gar nicht einreißen.

Die Serie ließe sich noch genauso weiter fortsetzen, sowie andere Beispiele rasch zur Hand sind, möglicherweise ein junger Gefreiter, der zum ersten Mal als Ausbilder eingeteilt wird und nun auch „die Buam so richtig herwetzen“ darf. Sexuell missbrauchte Kinder werden als Erwachsene überproportional häufig selbst zu Tätern. Interessant bei alledem ist, dass es niemand als störend empfindet, von seinen Trieben Befehle anzunehmen, meint Canetti; der Stachel kann nur von außen, durch Ausführung eines fremden Willens, initialisiert werden.

Menschen, die unter Befehl handeln, sind zu furchtbarsten Taten fähig. Sie sind mitunter selbst erstaunt, wenn sie überführt werden. Der Stachel ist ein Eindringling, der sich niemals einbürgert. Er lebt als Fremdkörper weiter und nimmt jedes Gefühl von Schuld, denn verantwortlich ist der Stachel, also der Befehl. Man sieht sich selbst als Opfer und für das wahre Opfer ist kein Mitgefühl mehr übrig. Menschen, die also unter Befehlsgewalt stehen, halten sich selbst solange für schuldlos, solange der Stachel in ihnen sitzt.

Kein Wunder, dass Canetti den Stachel des Befehls als das gefährlichste einzelne Element im Zusammenleben von Menschen sieht. Er schreibt: „Man muss den Mut haben, sich [dem Stachel] entgegenzustellen und seine Herrschaft zu erschüttern ... Man darf ihm nicht erlauben, mehr als die Haut zu ritzen. Aus seinen Stacheln müssen Kletten werden, die mit leichter Bewegung abzustreifen sind.“²⁵⁶ Eine Anleitung dafür bleibt er allerdings schuldig. Dies führt wieder zurück zum Begriff des Menschen. Ein Lösungsansatz liegt im intelligiblen Charakter, der den Naturgesetzen und dem Kausalgesetz nicht unterworfen ist, denn eine Handlung, die vom intelligiblen Charakter bestimmt ist, ist frei. Beim militärischen Führen trägt die Verantwortung der Befehlende. Er muss den Befehl im Einklang mit dem Sittengesetz geben, Einsicht erwecken, an den Innerwillen des Untergebenen appellieren um ihm ein relativ stachelfreies Ausführen zu ermöglichen. Der Fremdwille muss als Allgemeinwillen und für den durchführenden Befehlsempfänger logisch verständlich und sinnvoll erscheinen. Die Befehlsausführung muss selbstgewolltes Handeln aufgrund innerer Zustimmung sein. Der Vorgesetzte muss seinen Untergebenen gegenüber loyal sein, und daraus ergibt sich die Voraussetzung, der bereits erwähnte sinnbildlich aufbereitete Boden, aus dem Gehorsam erwachsen kann.

Paris schreibt, dass man gehorchen *will*, um nicht gehorchen zu *müssen*.²⁵⁷ Mit anderen Worten: Ein Befehl wird als Selbstgewolltes angenommen, und zwar als List des (Unter)bewusstseins zur Stachelvermeidung. Gerade wenn man zum Gehorsam erzogen und zum Unterordnen bestimmt wurde, gilt es als schwach, gehorchen zu müssen. Der Starke befiehlt, der Untergeordnete, dem wegen seiner Schwäche lediglich Wasserträgerarbeiten zukommen, führt aus. Etwas *tun müssen*, was man nicht mag, erzeugt Widerwillen und wird somit missmutig und lustlos ausgeführt. Einen fremden Willen als eigenen Willen anzunehmen, mag sich auf den ersten Blick als Eitelkeit entpuppen, um nicht „blöd dazustehen“, doch steckt mehr dahinter. Passende Beispiele finden sich im Geschlechterkampf. Der Mann gilt auch im 21. Jahrhundert noch als das starke Geschlecht, doch innerhalb einer Beziehung haben allzu oft die Damen „die Hosen“ an. Will Frau X, dass Herr X immer pünktlich nach der Arbeit

²⁵⁶ Canetti, Elias: op.cit. Seite 393

²⁵⁷ vgl. Heinrich, Peter; Schulz zur Wiesch, Jochen (Hrsg.): Wörterbuch der Mikropolitik, Leske + Budrich, Opladen 1998, Seite 90

nach Hause kommt, wird er Arbeitskollegen vermutlich sagen, dass sie Recht hat. „Das passt schon, wissts eh, wie Ehefrauen sind!“ In der Öffentlichkeit beurteilt der Betroffene die vorgegebenen Befehle meist als richtig und gut. Der *Identifikation mit dem Angreifer* der Kindheit folgt im Erwachsenenalter die Gleichsetzung der eigenen Wünsche und Ideen mit denen eines Mächtigeren. Dieses Rechtgeben erscheint ebenso ein Schutzmechanismus zu sein wie die Identifikation mit dem autoritären Elternteil in der Kindheit. Der Empfänger will sich nicht eingestehen, dass es sich hierbei um einen Befehl handelt, den er auszuführen hat. Er will unter allen Umständen einen Stachel vermeiden. Dieses unausgesprochene *Gehorchenwollen*, weil man es ja angeblich selbst will, soll suggerieren, dass es sich nicht um einen Befehl handelt, sondern um etwas Selbstgewolltes. Wenn der Antrieb scheinbar von Innen kommt, wird die Befehlsausführung übertüncht, der Betroffene meint sein eigener Herr zu sein. Dasselbe Spiel offenbart sich bei Abhängigkeitsverhalten vom eigenen Trieb. Man ist zwar nicht frei, weil das eigene Handeln nicht nach eigenem Willen abläuft, weil: Wille ist Denken, das sich Dasein gibt; in diesem Fall bringt sich allerdings der Trieb zum Dasein hervor. Der Betroffene ist augenscheinlich unfrei, jedoch fällt ihm dies selbst nicht auf. Der Antrieb ist intrinsisch, also von innen kommend und damit kein Befehl im eigentlichen Sinne. Es wurde bereits erwähnt, dass Triebe keinen Stachel zurücklassen. Jedoch wird der Mensch seinem Begriff, nach philosophischer Definition, als der Denkende, nicht gerecht. Die Maskierung als Selbstgewolltes dient lediglich der Vermeidung des Begriffes *Befehl*, um als scheinbar freier Mensch aus der Zwickmühle zu entfliehen. Ein geäußertes: „Ich mach, was ich will!“ kann hier nicht als aufrichtig bezeichnet werden. Die Aufrichtigkeit hat drei Feinde: die Angst, die Verdrängung und die Komplexe²⁵⁸: *Angst* von den Arbeitskollegen verspottet und als schwach hingestellt zu werden, *Verdrängung* der Vormachtstellung der Ehefrau und seiner eigenen, seit der Kindheit anhaltenden Abhängigkeit und Hilflosigkeit und obendrein aller daraus resultierender *Komplexe*. In diesem Fall darf mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein Minderwertigkeitskomplex angenommen werden. Die Annahme eines Befehls als Selbstgewolltes ist bloß eines von vielen Ausweichmanövern, um einem Stachel vermeintlich zu entgehen, oder um das Innere vom Äußeren getrennt zu halten, um so seine Gefühle im Verborgenen zu lassen, aber es bleibt Gehorchen, Gehorchen, um nicht gezwungen zu werden, denn „man

²⁵⁸ vgl. Daco, Pierre: Psychologie für jedermann; mvg-Paperbacks, Landsberg am Lech 2001, Seite 374

gehört, weil man nicht mit Aussicht auf Erfolg kämpfen könnte; wer siegen würde, befiehlt.“²⁵⁹

²⁵⁹ Canetti, Elias: op. cit. Seite 358

11 Resümee

Bevor zur Beantwortung der forschungsleitenden Frage geschritten wird, sei das bisher Festgestellte bündig zusammengefasst. Der Ausgangspunkt der Untersuchung wurzelt im Begriff des Menschen. „Will man wissen, was der Mensch ist, muss man alles andere, was ist, von ihm unterscheiden.“²⁶⁰ Der Geist ist es, das Denken, das den Unterschied zu allem anderen ausmacht. „Der Mensch ist Denken. Das ist sein Begriff“.²⁶¹ Aus dem Denken folgern die Vernunft und die Freiheit. Der Mensch ist seinem Begriff nach ein sittliches sowie auch ein staatliches Lebewesen. Sittlich, weil die Sittlichkeit gemeinschaftlich verwirklichte Freiheit ist, staatlich, weil der Staat die Wirklichkeit der sittlichen Idee ist.

Die Fähigkeit zu denken und deren Nutzbarmachung, also das Vermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen, heißt Mündigkeit. Sie beschreibt die Möglichkeit und die Verpflichtung zu eigenem Urteil und selbstverantwortlichem Handeln. Ohne Mündigkeit sind Freiheit und Schuld des Individuums und ohne Mündigkeit des einzelnen Bürgers die Demokratie nicht denkbar. Mündigkeit ist aber auch eine anzustrebende Verbindung des Menschen zu einer Ganzheit hin, um „in voller Übereinstimmung mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen“²⁶² zu sein. Der mündige Mensch hat den Maßstab seiner Selbstschätzung in sich selbst und darin wurzelt seine Fähigkeit auch andere zu achten. Mündigkeit erfordert Sozial-, Selbst- und Sachkompetenz.

Die sittliche Verlässlichkeit einer Person und ihre Willensstärke bei der Einhaltung des als richtig Erkannten, auch gegen widrige innere und äußere Umstände, beschreibt den Charakter in ethischer Bedeutung. Er ist das Zentrum der moralisch-sittlichen Persönlichkeit. In der Psychologie spricht man vom individuellen Gefüge der Erlebnis-, Verarbeitungs- und Reaktionsformen. Künkel unterscheidet die Ichhaftigkeit und die

²⁶⁰ vgl. Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“, Band 6, Wiener Neustadt 2000, Seite 16.

²⁶¹ ibd; Seite 31ff

²⁶² Gruen, Arno: op. cit. Seite 17

Sachlichkeit. So wie der ichhafte Mensch *gegen das Unglück* ankämpft, so strebt der sachliche *für das Glück*. Ichhafte Menschen können nicht dem Begriff eines mündigen entsprechen, da dieser nicht ausschließlich ich-zentriert, sondern auch zur Gemeinschaft hin handelt. Bei sachlichen Menschen steht die Funktion, der Vorgang im Vordergrund, also der Dienst am Objekt.

Freiheit entspringt dem Denken, denn *Denken ist Freiheit*. Der Mensch als Denker muss seine Freiheit durch Handlungen wirklich werden lassen. Seine Willensfreiheit ist Grundlage allen verantwortlichen Handelns. Die Freiheit des Verstandes sieht Kant losgelöst von der Natur und ihren Gesetzen. So ist auch die menschliche Willkür hievon befreit, weil ihre Handlungen nicht der Sinnlichkeit bedürfen. Jede Handlung ist demzufolge unmittelbare Wirkung der Vernunft, die frei handelt ohne in die Naturgesetze eingebunden zu sein. Allerdings handelt der Mensch stets nach Sinnesart (empirischer Charakter) *und* nach Denkungsart (intelligibler Charakter). Kant unterscheidet grundsätzlich zwischen empirischem und intelligiblem Charakter. Handlungen des empirischen Charakters sind Erscheinungen einer vorangegangenen Ursache, vom intelligiblen Charakter bestimmte Handlungen sind beginnende Ursache, sie sind frei. Der Mensch kann sich – wenn er nur im Gebrauche seiner Freiheit ist – immer fragen, ob er willentlich aus sich heraus, also selbstbestimmt handeln oder sich durch seine Neigungen bestimmen lassen will. Angesichts dieser Wahlmöglichkeit qualifiziert sich der Mensch zum moralischen Subjekt.

Mündigkeit ist auf pragmatische Handlungsfähigkeit und gleichzeitig auf moralisch verantwortbares Handeln in konkreten Lebenssituationen gerichtet. Die Antwort auf die Frage: „*Wie soll ich handeln?*“ gibt das *Sittengesetz*: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“²⁶³ Handeln auf Grundlage des Sittengesetzes ist Handeln aus Freiheit. Die Vernunft verpflichtet alle vernünftigen Wesen dem Sittengesetz entsprechend zu handeln. Diese Pflicht befreit den Menschen vom Diktat zufälliger empirischer Bestimmungen. Dankbarkeit, Gehorsam und Demut sind besondere Gemütsstimmungen hiezu, denn man muss die Wichtigkeit dessen, was wir Pflicht nennen, schon vorher schätzen.

²⁶³ Kant, Immanuel; Kritik der praktischen Vernunft, op. cit. Seite 41

Ethik, die Lehre vom guten Handeln, hat eine objektive und eine subjektive Seite, deren eine es mit der Vernunft, die andere mit dem Gefühl zu tun hat. Eine zentrale Idee dieser Arbeit ist, dass der Weg zur Freiheit und alles davon Ableitbare, über die Beherrschung des menschlichen Naturwesens führt, denn die Wirksamkeit des Sittengesetzes steht und fällt mit der gefühlsmäßigen Geneigtheit des Handelnden, und die Freiheit des Menschen ist die Freiheit seines Willens. Hans Jonas schreibt: „Das Ziel der Aufzucht: Erwachsensein!“²⁶⁴ Mit anderen Worten: Das Ziel der Erziehung ist ein Mensch, der der Freiheit fähig ist und Verantwortung übernehmen kann. Aus der Freiheit des Willens folgert nämlich, dass der Urheber einer Handlung für ihre Folgen die Verantwortung tragen muss. Also: ohne Freiheit keine Verantwortung.

Die den Soldaten betreffende Verantwortung ist eine vertragliche, sie entsteht durch Erteilung und Annahme eines Auftrages, sie ist beschrieben als eine Funktion aus Macht und Wissen. Aus der dem militärischen Kommandanten gegebenen Macht folgert die Verantwortung den ihm untergebenen Soldaten gegenüber. Je größer die Macht, desto weiter die Ausmaße, und umso höher müssen Verantwortungsbewusstsein und Demut sein. Verantwortung kann nur dort übernommen werden, wo Freiheit und positive Gefühle herrschen, das heißt, um dem Verantwortungsgefühl gerecht zu werden, dürfen Untergebene nicht lediglich als Funktion, sondern müssen in ihrer Ganzheit als Mensch erkannt werden. Es muss ein Band aus wohlwollender Zuneigung zwischen Führer und Geführten bestehen, „denn wo Herrscher und Beherrschte nichts gemein haben, da gibt es auch kein Gefühl persönlicher Zusammengehörigkeit, ... sondern nur ein Verhältnis wie das zwischen dem Arbeiter und seinem Werkzeug.“²⁶⁵

Gehorsam ist Befolgung eines fremden Willens aus Einsicht und auf der Grundlage eines freien Entschlusses. Die Ausübung steht und fällt daher mit der emotionalen Bereitwilligkeit der Soldaten, und weil Gehorsam eine Pflicht ist, deren Bedeutsamkeit schon *vorher* geschätzt werden muss, ist die Voraussetzung dafür schon vorangehend zu schaffen. Vertrauen, einerseits verstanden als „Wissen, dass alle Mitglieder der Gemeinschaft in der sittlichen Gesinnung stehen“ und sich als Glied in die

²⁶⁴ Jonas, Hans: op.cit. Seite 199

²⁶⁵ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 378, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 3177 (vgl. Arist.-Nikom., S. 185)

Gemeinschaft einordnen und alle ihre Interessen in ihr gesichert sehen²⁶⁶, und andererseits im Sinne des persönlichen *Vertrauenschenkens*, ist dafür Voraussetzung und somit wesentlich für Armeen demokratischer Staaten. Gegenseitiges Vertrauen wirkt als Angstprophylaxe und begünstigt eine hohe Einsatzbereitschaft, denn „man kann nicht kämpfen, wenn die Hosen voller sind als die Herzen.“²⁶⁷ Im Mittelpunkt muss infolgedessen der Mensch stehen, nicht als funktionierender, sondern als freier. Steiger bringt mit dem Postulat „*Man muss Menschen mögen!*“ die Anforderung an militärische Führer auf den Punkt.

Für den Gehorsam – hier im speziellen – österreichischer Soldaten, ist der Begriff der *Treue* wesentlich, denn auf Grund der ihnen übertragenen Aufgaben, nämlich das Vaterland mitsamt seinem Volk zu schützen und mit der Waffe zu verteidigen, stehen sie in einem besonderen Treueverhältnis zur Republik Österreich, und das verpflichtet unter anderem zu Gehorsam. Das besondere Treueverhältnis kann in diesem Zusammenhang als Vaterlandstreue bezeichnet werden. Hierin wurzelt aller Gehorsam österreichischer Soldaten.

Die fruchtbringendste Aneignungsphase der vorher angesprochenen anzustrebenden Beherrschung des menschlichen Naturwesens ist die Kindheit und daher erheblich von der Erziehung abhängig. Im ersten Lebensjahr eines Menschen wird das Urvertrauen, die Basis für gesundes Selbstvertrauen, gebildet. Empfindet der Säugling seine Reaktionen nicht als Ausgangspunkt einer Entwicklung ist seine erste Lernerfahrung, dass es nichts zu lernen gibt. Dann bildet sich anstatt Urvertrauen Urmisstrauen. Der Säugling empfindet die Welt sonach als unzuverlässig und erbarmungslos. Es wird somit ein frühes Feind-Introjekt verinnerlicht. Später, in der sogenannten Individuationphase, wird die Entwicklung des eigenen Willens oft als Aufsässigkeit, als Trotzigkeit, missverstanden. Die Konsequenz solch elterlichen Denkens ist, dass der aufkeimende Wille bereits im Ansatz, in der Absicht, das Kind durch die als vorbildlich angesehene Erziehung zum *Gehorsam aufs Wort* zu einem ordentlich funktionierenden Menschen zu machen, gebrochen wird. Der Mensch soll aber *nicht funktionieren*, sondern *frei sein*. Es wird übersehen, dass nur derjenige *freiwillig Ja* sagen

²⁶⁶ Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehelf zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 145

²⁶⁷ von Ossietzky, Carl: zitiert nach: Sprenger, Reinhard K.: Die Entscheidung liegt bei dir, Campus Verlag, Frankfurt, 10. Auflage, 2001, Seite 78

kann, der auch *Nein sagen darf*. Das Verheerende daran ist, dass die Unterdrückung des eigenen Willens ausgerechnet von der geliebten Bezugsperson, der man völlig ausgeliefert ist, ausgeht. „Liebe erscheint somit untrennbar mit Grausamkeit und Strafe gekoppelt.“²⁶⁸ Die Folge ist die sogenannte *Identifikation mit dem Angreifer*. Von Braummühl spricht vom *Preis des Überlebens*. Erzwungene Unterwerfung - *Gehorsam aufs Wort* ist nichts anderes - gegenüber Macht und Autorität führt zu Verneinung menschlicher Gefühle, wie das Milgram-Experiment vor Augen führt. Überspitzt formuliert: man wird entweder zur Mündigkeit oder zur Macht erzogen. Zur Mündigkeit, wenn Selbstständigkeit gefördert und als Folge dessen Einsicht in die Notwendigkeit gewisser Abläufe erkennbar wird; zur Macht durch Erziehung zum *Gehorsam aufs Wort*, mit dem Ergebnis, dass man sich als *schwach* empfindet und deswegen *stärker und mächtiger sein will* (muss) als alle anderen. Entweder sieht man sich als selbstverantwortliches, eigenständiges Individuum, eingebettet in ein Ganzes, oder in einer alternierenden Opfer/Täter-Rolle, immer in einem von *fressen oder gefressen werden* gekennzeichneten Szenario. Durch die in der Erziehung erworbenen Zwänge und Ängste wird der reine Vernunftgebrauch vereitelt. Doch ist Vernunft eine zentrale Tugend, denn „wenn die Vernunft herrscht und der Mut gehorcht und mitkämpft, wenn beide das Begehren leiten, dann ist die Seele gerecht.“²⁶⁹ Wenn aber der Mut nicht auf Seite der Vernunft kämpft, sondern dem Begehren gehorcht, und sich dadurch die Triebe durchsetzen, entspricht der Mensch nicht mehr seinem Begriff als Denkender, und dann ist er auch nicht mehr frei.

Die Entstehungsgeschichte des Befehls führt das Dilemma des *Prinzips von Befehl und Gehorsam* vor Augen, das es im zwischenmenschlichen Bereich auslöst. Der Befehl entwickelte sich nämlich aus dem Fluchtbefehl, der eine Todesdrohung enthält. Der Befehl löst eine Handlung aus, erlaubt keinen Widerspruch, ist meist knapp und klar und kommt von außen von einem Stärkeren. Eine Drohung ist also darin noch immer enthalten. Gehorsam ist im Begriff des Befehls bereits impliziert. So wie das *Menschsein* voraussetzt geboren worden zu sein, also eine Mutter zu haben, so muss dem Gehorsam ein Befehl – in welcher Art und Weise auch immer - vorausgehen. Plakativ ausgedrückt: Der Befehl ist die Mutter des Gehorsams.

²⁶⁸ Bassyouni, Christiane: op. cit. Seite 31

²⁶⁹ Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehelf zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt 2001, Seite 51

Ein Befehl besitzt eine Nebenwirkung, zumal er aus zweierlei besteht: aus einem *Antrieb* und einem *Stachel*. Der Stachel senkt sich tief in den Menschen nachdem dieser den Befehl ausgeführt hat. Er ist der bittere Beigeschmack des Befehls, der aber auch entfernt werden kann indem er weitergegeben wird. Und zwar mit gleicher Intensität in einer ähnlichen Situation in der er einem verwundet hat. Ein Lösungsansatz liegt im intelligiblen Charakter, der den Naturgesetzen und dem Kausalgesetz nicht unterworfen ist, denn eine Handlung die vom intelligiblen Charakter bestimmt ist, ist frei.²⁷⁰ Angelehnt an Kants Definition der Pflicht kann über das Befehlen allgemein gesagt werden: für den Befehlsempfänger muss die Notwendigkeit einer zu tuenden Handlung aus Achtung dem Befehl selbst gegenüber klar erkenntlich sein, sofern er Einsicht in die größeren Zusammenhänge hat.

Nachdem nun das Wesentliche der Arbeit wieder ins Gedächtnis gerufen wurde, kann zur Beantwortung übergegangen werden. Die forschungsleitende Frage lautete: wenn nicht reine Gehorsamsbereitschaft, sondern Vertrauen die Grundlage für Gehorsam an und für sich bildet, sind Mündigkeit und Gehorsam kein Widerspruch, sondern sind in Bezug auf jedes Führer/Geführter Verhältnis sogar Bedingung.

Es mag eine Art naiver Hoffnung sein, die Pflege einer Vorstellung von dem was möglich ist, wenn man sagt: die Freiheit des Einzelnen macht Zwangsmaßnahmen überflüssig. Erzwungener Gehorsam ist kein Gehorsam, sondern Zwang, der das verhindert, was in modernen Armeen am dringendsten benötigt wird: die Bereitwilligkeit von Soldaten aller Ebenen, Verantwortung zu übernehmen.

Es wurde im Rahmen dieser Arbeit festgestellt, dass Gehorsamsbereitschaft an sich gewisse Bedingungen vorfinden muss, um wirklich zu werden. Im Bereich des Militärs ist Vertrauen untrennbar mit Verantwortung verbunden. Verantwortung wird in diesem Zusammenhang nicht als *rein technische Verantwortlichkeit*, sondern auch als *verantwortliches Handeln* verstanden.

²⁷⁰ vgl. Ulfing, Alexander; op.cit. Seite 68

Verantwortung, durchdrungen von den „4M des Führens“: *Man Muss Menschen Mögen*, ermöglicht dem Untergebenen, Vertrauen zu entwickeln und auf Grundlage dessen vertrauensvoll zu gehorchen. *Vertrauen schenken* heißt, ein unausgesprochenes Versprechen entgegenzunehmen, wobei in diesem Akt – eine unter Umständen notwendige - Vergebung bereits impliziert ist. Wenn Vorgesetzte Untergebenen also Vertrauen schenken, sie verantwortlich führen und sich der Tragweite jedes einzelnen ihrer Befehle bewusst sind, dann wird von jenen, sofern die Authentizität und Aufrichtigkeit des Kommandanten *spürbar ist*, Teil-Verantwortung übernommen und vertrauensvoll Gehorsam geleistet werden. Ob jemand „führen kann oder nicht, entscheidet sich einzig darin, ob er die Freiheit seiner Geführten respektiert oder nicht.“²⁷¹ Vertrauen und gegenseitige Wertschätzung schaffen erst die Beziehung, die als grundlegende Voraussetzung für eine gemeinsame Arbeit und Zielerreichung anzusehen ist. Bei alledem ist zu beachten, dass Vertrauen ein kostbares Gut ist, das von beiden Seiten behutsam behandelt werden muss.

Die Beantwortung der forschungsleitenden Frage, als Aufruf an Kommandanten aller Ebenen formuliert, lautet demnach:

**Führt verantwortungsvoll,
dann wird euch vertrauensvoll gehorcht!**

Darüber hinaus lässt sich als Abschluss dieser Arbeit hinsichtlich der Beziehung von Mündigkeit und militärischem Gehorsam noch Weiteres ableiten. Das *Prinzip der Führung durch Auftrag* bedeutet, dass dem Untergebenen nicht die Vorgangsweise in einzelnen Schritten befohlen wird, sondern er den *Auftrag als ein zu erreichendes Ziel* formuliert erhält. Um das zu bewerkstelligen muss dieser im Sinne des Kommandanten handeln und den ihm übertragenen Auftrag gehorsam ausführen.

²⁷¹ Meurers, Bernhard: Befehl und Gehorsam im österreichischen Bundesheer als Problem der Wehrpädagogik: Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1999, Seite 126

Das wiederum setzt voraus, dass der Untergebene selbstständiger Lagebeurteilung und dem sich daraus ableitendem notwendigen Handeln fähig ist. Er muss auf Grundlage des erhaltenen Auftrages selbstständig urteilen und handeln können, und die Fähigkeit, selbstständig zu urteilen und handeln, ist ein Kerngedanke der Mündigkeit.

Es werden also mündige, vernunftbegabte Soldaten gebraucht, die den ihnen gegebenen Handlungsspielraum zum Vorteil des Ganzen zu nützen wissen. In Armeen, die mit Auftragstaktik führen, ist Mündigkeit demnach nicht nur kein Widerspruch, sondern:

Mündigkeit ist Voraussetzung militärischen Gehorsams

Die Lösung der Spannung zwischen Auftrags- und Mitarbeiterorientierung liegt demzufolge auch in der Mündigkeit der Untergebenen, denn die Einsicht in größere Zusammenhänge und das Einordnen der eigenen Tätigkeit erfordert einen Blick aus der Vogelperspektive mit nötiger Sachkompetenz, die auch ein Kernpunkt des Mündigkeitsbegriffs ist.

Zur Erinnerung: Gehorsam ist Befolgung eines fremden Willens aus Einsicht und auf der Grundlage eines freien Entschlusses. Es liegt deshalb nahe, abschließend eine Definition militärischen Gehorsams zu wagen.

Militärischer Gehorsam ist

- **die Erfüllung eines Auftrages,**
- **auf dessen Grundlage**
- **innerhalb der geltenden ethischen und rechtlichen Rahmenbedingungen**
- **im Sinne des Kommandanten**
- **selbstständig beurteilt und gehandelt wird.**

12 Anhang

Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Frage, ob sich Mündigkeit und Gehorsam überhaupt miteinander vertragen. Die Beantwortung gründet in Bestimmungen der Begriffe der Mündigkeit und des Menschen. Der Mensch wird als Denkender erkannt, nicht verneinend, dass er sowohl einen intelligiblen wie auch empirischen Charakter hat. Das Wesentliche der Mündigkeit wird als die Fähigkeit zu denken und deren Nutzbarmachung herausgearbeitet. Zentrale Ideen der weiteren Kapiteln sind das Sittengesetz Kants und das Faktum, dass Ethik eine objektive und eine subjektive Seite hat, deren eine es mit der Vernunft, die andere mit dem Gefühl zu tun hat. Die Arbeit schließt mit a) einer Definition militärischem Gehorsams, b) der Feststellung, dass im Sinne von Auftragstaktik Mündigkeit Voraussetzung von Gehorsam ist und c) dem Aufruf an Kommandanten aller Ebenen: *Führt verantwortungsvoll, dann wird euch vertrauensvoll gehorcht!*

Summary

This final paper deals with the question whether maturity is compatible with obedience. The answering is based on the determination of the terms (dihairesis) maturity and man. Man is realized as a creature of thought (logikon on), not denying that he includes both mind (logistikón) and empiricism (pístis) in his nature. The essence of maturity is determined as capability to think and its utilization. Main ideas of the further chapters are the moral philosophy by Kant and the fact that ethics has an objective and a subjective side, one that deals with reason, the other one with emotions. The paper closes with a) the definition of military obedience, b) the realization that, in the meaning of mission-based orders, maturity is precondition for obedience, and c) the call to military leaders of all levels: *Lead responsible and they will obey in confidence!*

Quellenverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit, Suhrkamp Verlag, Erste Auflage, Frankfurt 1971
- Aristoteles: Nikomachische Ethik, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, (vgl. Arist.-Nikom.)
- Barber, Benjamin: Starke Demokratie, Hamburg 1997
- Bassyouni, Christiane: Macht oder Mündigkeit: 50 Jahre nach Kriegsbeginn; Wenn der Wille nicht mehr gebrochen werden muss; Über den Zwang zum Gehorsam und die Sehnsucht nach Autonomie; Ein Beitrag aus der psychoanalytischen Praxis zum Thema „Warum Krieg?“ Verlag für Akademische Schriften, Frankfurt am Main 1990
- Brumlik, Micha: Politische Bildung - Braucht sie eine normative Theorie? In: Kursiv 4/1997
- Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg., Dienstvorschrift für das Bundesheer; Allgemeine Dienstvorschrift (ADV), Wien 2001
- Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg., Dienstvorschrift für das Bundesheer; Militärische Begriffe (MiB), Wien 1991
- Bundesministerium für Landesverteidigung, Hrsg.; Grundriss der Truppenpsychologie (Lehr- und Ausbildungsbehelf), BMLV zu Erl. Zl. 304.627-Ausb/66, Wien 1966
- Canetti, Elias: Masse und Macht, Fischer Taschenbuchverlag GmbH, Frankfurt am Main 1980
- Daco, Pierre: Psychologie für jedermann; mvg-Paperbacks, Landsberg am Lech 2001
- Descartes: Prinzipien der Philosophie, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss (vgl. Descartes-PW)
- Digitale Bibliothek Band 65: dtv-Wörterbuch Pädagogik (vgl. WB Päd)
- Doralt, Werner, Hrsg., Kodex des österreichischen Rechts, Wehrrecht, 3. Auflage, Orac-Verlag, Wien 1990
- Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von Günther Drosdowski, Dudenverlag, überarbeiteter Nachdruck der 2. Auflage, Mannheim 1997
- Duden, Fremdwörterbuch, bearb.von Werner Scholze-Stubenbrecht, Dudenverlag, 6. Auflage, Mannheim 1997
- Duden, Sinn- und sachverwandte Wörter, Synonymwörterbuch der deutschen Sprache, herausgegeben und bearbeitet von Wolfgang Müller, Dudenverlag, überarbeiteter Neudruck der 2. Auflage, Mannheim 1997

- Duden, Vom deutschen Wort zum Fremdwort: Wörterbuch zum richtigen Fremdwortgebrauch, Dudenverlag, Mannheim 1997
- Fichte: Reden an die deutsche Nation, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss (vgl. Fichte-W Bd. 7)
- Frise, Ernst: Humor in Kommunikation und Ausbildung, in: Truppendienst Nr. 248/3/2000, Herold Verlag, Wien 2000
- Frise, Ernst: Vertrauen, in: Truppendienst Nr. 228/5/1997, Herold Verlag, Wien, 1997
- Göbel, Dieter: Glanzlichter der Philosophie – Große Denker von Aristoteles bis Popper, Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 1998
- Goethe, Johann Wolfgang: zitiert nach: Das zweite Handbuch des nutzlosen Wissens: Digitale Bibliothek Sonderband: Das digitale Handbuch des nutzlosen Wissens (vgl. HNW-2)
- Goethe, Johann Wolfgang: Faust, Der Tragödie erster Teil, Reclam, Stuttgart 1986
- Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau; Deutscher Taschenbuch Verlag, 16. Auflage, München 2004
- Gruen, Arno: Identität und Unmenschlichkeit; Live-Mitschnitt; Musikkassette, Auditorium Netzwerk, Patmos Verlag GmbH & Co.KG, Düsseldorf 2001
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse; Suhrkamp Verlag, 6. Auflage, Frankfurt am Main 2000
- Hegel: Phänomenologie des Geistes, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss (vgl. Hegel-W Bd. 3)
- Heidegger, Martin: Was ist Denken? Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart 1992
- Heinrich, Peter; Schul zur Wiesch, Jochen (Hrsg.): Wörterbuch der Mikropolitik, Leske und Budrich, Opladen 1998
- Henkenberg: Politische Bildung als Kultur der Anerkennung: Skizzen zu einer kritischen Politikdidaktik. Online in Internet: URL: <http://www.tu-dresden.de/phfipo/didpb/pdf/KursivTheorie.doc> [Stand 4.4.2003]
- Humanistische Psychologie (Wolfgang Hinte und Rüdiger Runge): Digitale Bibliothek Band 23: Handwörterbuch Psychologie, (vgl. HWB Psych.) (c) Psychologie Verlags Union
- Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung; Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2003

- Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999
- Kant, Immanuel; Kritik der praktischen Vernunft, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2003,
- Kant, Immanuel; Kritik der Urteilskraft, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2003
- Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, (vgl. Kant-W Bd. 11)
- Kant: Kritik der reinen Vernunft, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, (vgl. Kant-W Bd. 4)
- Keulartz, Jozef: Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas, Junius Verlag, Hamburg 1995
- Künkel, Fritz: Einführung in die Charakterkunde; Nikol Verlag 18. Auflage, Hamburg ohne Jahreszahl
- Kunzman, Peter; Burkard, Franz-Peter; Wiedmann, Franz: dtv - Atlas Philosophie, 10. aktualisierte Auflage, Deutscher Buch Verlag GmbH & Co. KG, München 2002
- Lexikon der Symbole: Digitale Bibliothek Band 16: Knaurs Lexikon der Symbole (vgl. LdS) (c) 1998 Verlag Droemer Knaur
- Luther, Martin: Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520), in: Digitale Bibliothek Band 63: Martin Luther, (vgl. Luther-W Bd. 2)
- Machiavelli, Niccoló: Hauptwerke: Vom Staate, Parkland Verlag, Köln 2000
- Meurers, Bernhard Joseph: Militärischer Gehorsam als Konfliktursache – Zur Begründungsproblematik militärischen Gehorsams: in: Armis et Litteris, Band 8, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 2001
- Meurers, Bernhard: Befehl und Gehorsam im österreichischen Bundesheer als Problem der Wehrpädagogik: Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1999
- Mill: System der deduktiven und induktiven Logik, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss (vgl. Mill-Logik Bd. 2)
- Neues Testament und Psalter, Ausgabe nach dem Wortlaut der Lutherbibel von 1545, Friedrich Wittig Verlag, Hamburg 1982
- Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, (vgl. Nietzsche-W Bd. 2)
- Nietzsche, Friedrich: Werke und Briefe: 11-20, in: Digitale Bibliothek Band 31: Nietzsche (vgl. Nietzsche-W Bd. 2)

- Osman, Nabil: Kleines Lexikon untergegangener Wörter, Verlag C. H. Beck, München 1971
- Peischel, Wolfgang: Geistesgeschichtliche Grundlagen operativer Führung im deutschsprachigen Raum, in: ÖMZ – Ausgabe 5/2002 Quelle: <http://www.bundesheer.at/omz/ausgaben/artikel.php?id=24> (Stand: 02.03.04)
- Pesendorfer, Wolfgang; Frank, Johann: Politisches Denken. Schulungsbehef zu Fächergruppe Wehrpolitik, Nr. 301_001, TherMilAk, Wr. Neustadt, 09/2001
- Presse, Die vom 8. Mai 2004, o.V: Das Gesicht des Folter-Skandals
- Presse, Die: Economist, vom 10. Mai 2003, o.V: Von welchem Geist lasse ich mich leiten?
- Rieger-Ladich: Mündigkeit als Pathosformel, Beobachtungen zur pädagogischen Semantik; UVK-Verl.-Ges., Bonn 2002
- Rousseau: Der Gesellschaftsvertrag, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, (vgl. Rousseau-Gesell.)
- Rousseau: Emil oder Ueber die Erziehung, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss (vgl. Rousseau-Emil Bd. 2)
- Russel, Bertrand: Lob des Müßiggangs, dtv, München, 2. Auflage, März 2003
- Schirlbauer, Alfred; Pädagogen und „richtige Männer“ – Differenzen und Gemeinsamkeiten von militärischer und pädagogischer Führung. in: Armis et Litteris, Band 1, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 1998
- Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, in: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss (vgl. Schopenhauer-ZA Bd. 3)
- Sorg, Werner: Das Wesen der Kameradschaft, unveröffentlichte Diplomarbeit, Wiener Neustadt 2004
- Sprenger, Reinhard K.: Die Entscheidung liegt bei dir, Campus Verlag, 10. Auflage, Frankfurt 2001
- Steiger, Rudolf: Auftragszentrierte und menschenorientierte Führung – ein Widerspruch? In: Armis et Litteris, Band 2, Militärwissenschaftliche Schriftenreihe des FH-Studienganges „Militärische Führung“, Wiener Neustadt 1998
- Ulfig, Alexander: Lexikon der philosophischen Begriffe, Komet Verlag, Köln, 1997
- Werner, Oskar: Oskar Werner gibt sein letztes Interview; Tonbandaufnahme, erschienen bei Preiserrecords, MONO 90056, 1990
- Wieser, Andreas; Micewski, Edwin R.: unveröffentlichtes Positionspapier zum Thema „Führen und Verantwortung“, Institut für Militärsoziologie und Militärpädagogik - Landesverteidigungsakademie, Wien 2002

- Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main 1984
- Wladika, Michael: Der Begriff des Menschen als Voraussetzung aller Politik. Der Staat als Akteur der Sicherheitspolitik. In: Armis et litteris. Militärwissenschaftliche Schriftreihe Fachhochschul – Diplomstudiengang „Militärische Führung“, Band 6, Wiener Neustadt 2000
- Zeinar, Hubert: Manager in Uniform: Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes, Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien 2002